

# Literarische Berichte und Anzeigen<sup>1</sup>

---

Die Religion in Geschichte und Gegenwart, über deren historische Artikel bis „Bibelgesellschaften“ zuletzt oben S. 144 berichtet war, liegt nunmehr in ihrem I. Band, der wenige Wochen vor Weihnachten ausgegeben werden konnte, abgeschlossen vor (2052 Sp., geb. 48 M.) und dürfte durch die Buchstaben A—D den Beweis geliefert haben, daß trotz der stärkeren Betonung der Gegenwartsinteressen und des Ausbaus der systematisch-theologischen Abteilung, die eine Verkürzung gerade des historischen Stoffes notwendig gemacht haben, auch dieser doch in großen zusammenfassenden Artikeln wie in den zahllosen kleinen biographischen Ergänzungsartikeln in dem zur historischen Fundamentierung der Gegenwart notwendigen Ausmaß dargeboten ist, und daß die 2. Aufl., auch auf die historischen Stichworte gesehen, sogar an Fülle des Gebotenen über die 1. Aufl. hinausreicht. In dem dem fertigen Bande beigegebenen Vorwort des Herausgebers, Leopold Zscharnack, ist über die Grundsätze der neuen Auflage, die redaktionelle Organisation u. dergl. kurz berichtet. — Als größere historische Artikel seien aus den letzten Lieferungen des 1. Bandes folgende notiert: Bibelübersetzungen (Sp. 1038—64; Baumgärtel, Jülicher, Hengstenberg, Fiebig, Risch, Nestle); Bilderverehrung und -streitigkeiten (Schwarzlose); v. Bismarck (O. Baumgarten); Bonn, Universität (O. Ritschl, Königer); Brandenburg (Zscharnack); Braunschweig (Beste); Bremen (Pfalzgraf); Breslau, Bistum und Universität (Seppelt, Gg. Hoffmann, Altaner); Brüderunität (W. E. Schmidt, Bettermann); Giordano Bruno (Heimsoeth); Bucer (Anrich); Bulgarien (Gädike); Bund-Föderaltheologie (Schrenk); Bußwesen (Laun); Byzanz (Phil. Meyer); Calvin (Peter Barth); China, Missionsgeschichte (Oehler); Christentum, Entstehung, geschichtliche Entwicklung, Ausbreitung (Sp. 1531—57; Bertram, v. Soden, Glaue); Christologie, dogmengeschichtlich (Sp. 1592—1634; M. Dibelius, Bauke); Christusbilder (R. Günther); Christusdichtung, deutsche (Knevels); Dänemark (Bülek); Dante (Voßler); Danzig (Schwandt); Deismus (Zscharnack); Deutsche Literaturgeschichte (Hermann Schneider); Deutschland (Sp. 1872—1900; W. Koehler, Schoell, Hermelink, Zscharnack); Dogmengeschichte, methodologisch (G. Krüger); Donatismus (Hugo Koch); Dorpat (Gruehn); Dreieinigkeit, dogmengeschichtlich (G. Krüger).  
Zscharnack.

Karl Müller, Kirchengeschichte. 2. Auflage. Band I, 2. Lieferung (= Grundriß der theologischen Wissenschaften, Abt. 2). Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1927. — Die zweite Lieferung (S. 313—569) der Neubearbeitung von Karl Müllers ausgezeichneter Kirchengeschichte (über die erste Lieferung s. ZKG. XLIV, 1925, S. 298) bringt wieder eine Fülle des Wertvollen und Anregenden. Hervorgehoben seien: die feinsinnige Darstellung des Neuplatonismus, die Schilderung der Religionspolitik Konstantins des Großen, der Abschnitt über Askese und Mönchtum (besonders eingehend, S. 472—499); man könnte aber eigentlich auch alles andere als bedeutsam hervorheben. — Ich notiere einige Einzelheiten, die mir aufgefallen sind. S. 334: War die Kirche in Nikomedien,

---

1) Bücher, Zeitschriften und Einzelaufsätze, deren Anzeige gewünscht wird, bitten wir regelmäßig an den Verlag Leopold Klotz in Gotha „für die ZKG.“ einzusenden.



die an einem Tage (!) dem Erdboden gleichgemacht wurde, eine „große“ Kirche, oder nicht vielmehr eine hochgelegene? Lact., De mort. pers. XII, 1 ist eigentlich ganz eindeutig: „In alto enim constituta ecclesia ex palatio videbatur“ (Frühere sprachen sogar von einer Prachtbasilika; das Richtige hat bereits V. Schultze, RE<sup>3</sup> IV, S. 680). — S. 337: Nicht Severus war für den Osten, Maximinus Daja für den Westen zum Cäsar erhoben, sondern umgekehrt. — S. 336 scheint mir die Einengung des Opfergebots des vierten Diokletianischen Ediktes auf die städtische Bevölkerung nicht richtig: *πάντας πανδημιεῖ τοὺς κατὰ πόλιν* heißt doch wohl: in der gesamten civitas, — zu der administrativ das platte Land mit gehörte. — S. 340 Anm. 1 ist das Datum 303 falsch. — S. 341: Warum wird die Bezeichnung „Mailänder Edikt“ überhaupt noch verwendet, wenn gleich hinzugefügt werden muß, sie sei nicht ganz richtig? — S. 346: Die Synode von Elvira läßt sich genauer festlegen (vgl. H. Koch, ZNW. 1916, S. 61—67). — S. 352: Mani wurde wohl 273 gekreuzigt. — S. 358: Im Jahre 326 kann man noch nicht von Konstantinopel reden; vielleicht ist es Druckfehler für Konstantin? — S. 362: Man kann schwerlich sagen: das Kreuz sei „immer das Symbol des Christentums gewesen, von Anfang an vor allem das Zeichen des Siegs über die Dämonen“; es gibt doch zu denken, daß das Kreuz archäologisch in vorkonstantinischer Zeit sehr selten nachzuweisen ist! — S. 377 wird Lucian von Samosata, der Lehrer des Arius, gegen Loofs mit dem Paulianer Lucian gleichgesetzt, S. 433 die Frage der Zugehörigkeit des sog. Nicaeno-Constantinopolitanum zur zweiten ökumenischen Synode noch in der Schwebe gelassen. — Die Darstellung ist in dieser zweiten Lieferung bis 381 geführt; man sieht mit größter Spannung der Fortsetzung entgegen. Heussi, Jena.

Nachdem mehrere Jahre hindurch die Breslauer „Jahresberichte der deutschen Geschichte“ (seit 1918) bei nur geringem Umfang einen gewissen Ersatz für die seit 1913 eingegangenen „Jahresberichte der Geschichtswissenschaft“ geschaffen hatten, ist soeben das große Unternehmen, wenn auch auf die deutsche Geschichte beschränkt und daher unter dem Titel: „Jahresberichte für deutsche Geschichte“ wieder ins Leben getreten. Die Leitung haben Albert Brackmann und Fritz Hartung, denen besonders für den bibliographischen Teil Victor Loewe, der Herausgeber der früheren Breslauer Jahresberichte, zur Seite steht. Der 1. Jahrgang (Leipzig, K. F. Koehler, 1927. XIV, 752 S. 30 M.) umfaßt die Literatur des Jahres 1925. Die Bibliographie (S. 1 bis 144) erstrebt mit 2860 Nummern Vollständigkeit, während die Forschungsberichte (S. 145—698) in kurzer Form von kritischen Referaten auf die wichtigeren Publikationen mit Einschluß der Zeitschriftenaufsätze beschränkt ist. Aus der Kirchengeschichte, die in § 38—42 zur Behandlung kommt, ist alles, was in die politische und in die Geistes- bzw. Kulturgeschichte einschlägt, ausgeschieden und den betreffenden anderen Kapiteln zugewiesen worden; auch nach der lokalen und territorialen Seite hin ist sie zugunsten der territorialhistorischen Paragraphen weithin entlastet worden. In dieser Stoffbeschränkung wird in § 38 von E. Caspar die Jahresproduktion über Papstgeschichte des Mittelalters, in § 40 von H. Hirsch die Kirchenverfassungsgeschichte des Mittelalters, in § 41 von A. Schnütgen die kath. Kirchengeschichte der Neuzeit und § 42 von L. Zscharnack die protestantische Kirchengeschichte behandelt, während § 39 über die mittelalterliche deutsche Kirchen- und Ordensgeschichte leider infolge Versagens des Mitarbeiters in Fortfall gekommen ist. Die mittelalterliche Geistesgeschichte dagegen hat A. v. Martin in § 43 besonders eingehend vorgeführt, ebenso M. Grabmann in § 44 die Scholastik, Pl. Joachimsen in § 45 den Humanismus. Da bei Vorführung der neuzeitlichen Geistesgeschichte in § 47 doch den religions- und kirchengeschichtlich wichtigen Linien zu wenig Beachtung geschenkt ist, werde ich mich bemühen, diese Seite künftig in meinem kirchengeschichtlichen Bericht mit zu berücksichtigen. Zscharnack.

Bulletin of the John Rylands Library, Manchester, Vol. 11, Nr. 1, January 1927: Nach Berichten über das Wachstum der John-Rylands-Bibliothek



untersucht J. N. Farquhar, *The Apostle Thomas in South India*, p. 20—30, die Frage, ob es möglich ist, die Anwesenheit des Apostels Thomas in Südindien zu historischer Sicherheit zu bringen, und beantwortet sie mit einer Fülle von Gelehrsamkeit bejahend. Es wird alles aufgeboten, um die Möglichkeit einer solchen Tradition, deren Mittelpunkt Edessa war, wahrscheinlich zu machen und die verschlungenen Wege, auf denen sie sich erhielt, aufzuspüren. An Stelle der Tradition von der parthischen Wirksamkeit des Apostels führt die edessenische Tradition zu der Annahme von der Wirksamkeit und dem Tode des Apostels in Südindien. Die Auswertung neuer Funde von Münzen usw. läßt manche Andeutung der *Acta Thomae* in anderem Lichte erscheinen, als früher. Die folgenden Artikel, L. W. Grenwedd, *Apollo in the Sky*, p. 51—56, J. Rendel Harris, *Further traces of Hittite migration*, p. 57—76, A. Mingana, *Syriac Influence on the Style of the Kurān*, p. 77—98, A. Mingana, *Kitāb ud Din Wa-a-Daulah*, p. 98f. haben, so interessant sie sind, mehr allgemein geschichtliches und philologisches als kirchengeschichtliches Interesse. Dagegen wird E. K. Rand, *St. Martin of Tours*, p. 101—109, eine Vorlesung in der John-Rylands-Bibliothek, wegen ihrer vortrefflichen Charakterisierung Martins und seiner Bedeutung für die Geschichte der Kirche den Kirchenhistoriker fesseln. — Den Hauptinhalt des Heftes bildet der Anfang der unter dem Titel *Woodbrooke Studies* veröffentlichten Stücke aus der syrisch-christlichen Literatur mit Faksimiles der Handschriften, Übersetzungen, Kommentierungen und Einleitungen: *Woodbrooke Studies. Editions and translations of christian Documents in Syriac and Garshuni*, by A. Mingana, with introductions by Rendel Harris, p. 110—231. Es handelt sich um den sehr seltenen Traktat des Jakobiten Dionysius Barsalibi († 1171) gegen die Melchiten (Chalcedonenser-Reichskirche) aus der Handschrift Mingana 4 in der Rendel-Harris-Bibliothek in Birmingham und um echte und apokryphische Stücke des Ignatius von Antiochien aus Paris MS. Syr. 198 und Birmingham MS. Mingana 223 und Mingana 1 und 37.

G. Ficker, Kiel.

Hans Lietzmanns Berliner Akademie-Gedächtnisrede auf Karl Holl (30. Juni 1927) ist eine wertvolle Ergänzung der beiden Gedächtnisreden, die von ihm und A. v. Harnack gleich nach Holls Tod im Verlag Marcus & Weber herausgegeben worden sind. Sie bietet auch, S. 11—15, ein Verzeichnis der im Druck erschienenen Schriften K. Holls mit Einschluß seiner größeren Rezensionen, dem persönliche Aufzeichnungen Holls zugrunde liegen.

Aus Schöningshs Sammlung Kirchengeschichtlicher Quellen und Darstellungen in deutscher Übersetzung, auf die wir schon mehrfach hingewiesen haben, liegen uns die neuen Hefte 19—29 vor, die z. T. auffallend spezialisierte Themata haben, die aber gewiß einem unterrichtlichen Bedürfnis auf kath. Seite begegnen. Den eucharistischen liturgischen Texten und der Sakramentsverwaltung ist in Heft 21, 22, 26 Aufmerksamkeit geschenkt. In der „Lebensweisheit aus den Kirchenvätern“ (H. 20) ist vor allem Chrysostomus ausgeschöpft. Daß in H. 28 (Texte zur ältesten Kirchengeschichte aus nicht-christlichen Autoren) der Josephustext Ant. XVIII, 63 ganz ohne kritische Note gedruckt wird, ist auffallend. H. 25 und 27 gelten der römischen Messe, H. 23 den Kreuzzügen. H. 19 bringt Texte über Preußen und die kath. Kirche 1740 bis 1861. Guggenbergers H. 24 über Geschichte des Staatskirchentums ist keine Textauswahl, sondern knappe Darstellung (39 S.) von der byzantinischen Reichskirche an bis zur neuen deutschen Reichsverfassung; sie zeigt weithin Verständnis für die in Betracht kommenden Erscheinungen, verzichtet aber merkwürdigerweise, obwohl U. Stutz mehrfach zitiert wird, ganz auf den Rückgriff auf die Eigenkirchenidee zum Verständnis der frühgermanischen Staatskirchentümer.

Den Kirchenhistoriker muß auch die Frage interessieren, inwieweit die wissenschaftliche Arbeit auch in den Schulreligionslehrbüchern ihren Niederschlag findet,



sei es in den Darstellungen, sei es in den zum Zweck des modernen Arbeitsunterrichts eingefügten Textsammlungen. In beider Hinsicht zeigen die neuen Lehrbücher im allgemeinen doch wohl einen Fortschritt gegenüber früher und werfen auf die Verbindung unserer Religionspädagogen mit der wissenschaftlichen Forschung ein günstiges Licht, auch da wo nicht geradezu Kirchenhistoriker zur Mitarbeit herangezogen sind, wie dies in dem von H. W. Beyer und H. Rückert verfaßten Grundriß der evg. Religionskunde auf geschichtlicher Grundlage (Leipzig, Teubner, 1927) der Fall ist. Jenes Urteil gilt auch von dem uns eingesandten, nunmehr für sämtliche Klassenstufen abgeschlossen vorliegenden Lehrbuch für den evg. Religionsunterricht von Hermann Schuster und Walter Franke in Verbindung mit Julius Smend, Carola Barth, Otto Clemen, R. Peters u. a. (Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg). Der der Mittelstufe geltende Band: „Helden und Werke der Kirche“ von W. Franke, ebenso der der Oberstufe zugehörige Band: „Glaube und Leben“, in dem O. Clemen und R. Peters die Kirchengeschichte behandelt, stehen bei aller pädagogisch gebotenen Beschränkung auf der Höhe, auch was die Anleitung zu geistiger Verarbeitung des dargebotenen historischen Stoffes betrifft. Die gute Bildausstattung soll noch ausdrücklich hervorgehoben werden, — wie anders ist sie als in den nüchternen Schulbüchern, aus denen wir lernen mußten. Zur Ergänzung dieser darstellenden Teile dienen nicht nur die von O. Clemen herausgegebenen, die Hauptgestalten und die wichtigsten Bewegungen vom Altertum bis zum 19. Jhd. spezieller charakterisierenden Kirchengeschichtlichen Quellenhefte (insgesamt 24), sondern auch größere Textsammelbände wie „Evangelium und Gegenwart“ von H. Schuster und W. Franke, wo als „Bausteine einer evg. Welt- und Lebensauffassung“ unter Einführung in den Weltanschauungskampf der Gegenwart und in Einzelprobleme des Glaubens und der Ethik gut ausgewählte Stücke aus Philosophen, Theologen und Glaubenszeugen des 19. und 20. Jhd.s geboten sind. Es ist erfreulich zu sehen, wie hier die heranwachsende Jugend zwecks weiterer Vertiefung zu dem neuesten fachmännischen Schrifttum hingeführt wird; ich nenne nur die Namen Troeltsch, Bousset, Gunkel, R. Seeberg, Hunzinger, Pfennigsdorf, Wobbermin, Eucken, Windelband, Pfeleiderer, A. v. Harnack, W. Herrmann, Heiler, Heim, um zu zeigen, daß dies ohne richtungsmaßige Enge geschieht. Das Gesamtwerk dürfte zu dem Besten gehören, was die Religionspädagogik unserer Tage zustande gebracht hat.

Zscharnack.

Blätter für christliche Archäologie und Kunst, Rundbriefe der christlich-archäologischen Arbeitsgemeinschaft, Jahrgang I—III, 1925—27 (5 Hefte). Herausgegeben aus dem Schülerkreise von Johannes Ficker in Halle, verfolgen die Rundbriefe zunächst den Zweck, die Verbindung zwischen den einzelnen Schülern und ihrem Lehrer aufrecht zu erhalten und sie in ihren weiteren archäologischen Arbeiten zu fördern. Eine kurze Inhaltsangabe mag zeigen, welch ein reiches Geschenk uns mit dieser Publikation geworden ist. Das 1. Heft bringt neben dem Programm „Was wir wollen“ eine gute Literaturübersicht, berichtet dann über persönliche Arbeitsgebiete, um dann in dem Aufsatz „Der praktische Archäologe“ Winke über Kunstsammlung und Kunstverwertung zu geben. Es sei hier auf die Anregung hingewiesen, aus illustrierten Prospekten Bilder auszuschneiden und dadurch allmählich eine kunsthistorische Sammlung anzulegen, wodurch fraglos viel Freude und Anregung geboten werden kann. Beigegeben ist dem Heft eine schöne Arbeit von Ficker: Bibelbildstudien, ein S. A. aus der Zeitschrift für Buchkunde, ein Linoleumschnitt von H. Teuler und ein Holzschnitt von E. Boehm: Straßburger Münster. — Das 2. Heft bringt von Ficker eine Skizze über seinen Lehrer Anton Springer (geb. 13. Juli 1825), eine überaus feine Würdigung dieses bedeutenden Mannes. Es ist bedauerlich, daß dieser wahrhaft große Kunsthistoriker und edle Charakter heute nicht mehr so bekannt ist, wie es seiner Bedeutung für die Kunst und das Vaterland entspricht. Seine Lebenserinnerungen, auf die auch Ficker hinweist, sind fast ver-



gessen und doch auch deshalb so wichtig, weil sie zeigen, mit welchem gehässigen Schikanen Rom noch jetzt ihm mißliebige bedeutende Menschen zu verfolgen weiß. Wichtig ist die Beigabe von Ficker: „Handschriftenkunde im theologischen Studium“ und der schöne Aufsatz von Elliger: Die Malereien der Katakomben Roms, der einen sehr guten Überblick über die Katakombenforschung gibt. — Das 1. Heft des 2. Jahrgangs, Luther-Nummer, enthält mit einer kurzen Beschreibung das letzte Bildnis Luthers und einen Hinweis auf seine neueste Büste von Lisa Simein. Es folgt darauf ein sehr gut orientierender Aufsatz über Reformation und bildende Kunst von F. Buchholz und dann eine Studie von G. Walter: „Luthers Würdigung kirchlicher Bau- und Bildkunst“ mit reichen Belegen aus Luthers Werken. Beigegeben ist dem Heft ein S. A. aus den Theol. Studien und Kritiken 1926 von Ficker: Zu Luthers Vorlesung über den Galaterbrief, 1516/17. — Im Doppelheft Nr. 2 und 3 des 2. Jahrgangs veröffentlicht Ficker zwei Vorträge über Gesangbuch und Konfirmationsschein und die Aufgaben der kirchlichen Kunst in der sächsischen Provinzialkirche mit vielen feinen Bemerkungen und Anregungen, die zeigen, daß der Verfasser in der Praxis steht und für die Praxis wirken will. — Das 1. Heft des 3. Jahrgangs ist der Kunst Rudolf Kochs gewidmet, dessen weitverzweigtes künstlerisches Schaffen von allen Seiten gewürdigt wird. — Die Blätter werden von nun an mit dem wieder erstandenen „Christlichen Kunstblatt“ vereint erscheinen. Mögen sie in der neuen Gestalt weitere gesegnete Wirksamkeit für Wissenschaft und Praxis auf dem Gebiete christlicher Kunst entfalten!

Hans Becker, Friedenau.

Die Vertreter der These der Ungeschichtlichkeit Jesu und der Geburt des Christentums aus der „Gnosis“ haben einen neuen Helfershelfer in Leopold Feiler, Die Entstehung des Christentums aus dem Geist des magischen Denkens (Jena, Eugen Diederichs, 1927. 155 S. 3.80 M.) erhalten, dessen Buch denn auch in diesen Kreisen begeisterte Zustimmung gefunden hat (vgl. z. B. Hermann Raschke, Protestantenblatt 1927, S. 495 f.). Der Titel zeigt bereits, daß hier zunächst O. Spengler Pate gestanden hat, dessen Begriff der Pseudomorphose dann auf den Prozeß der Verdeckung und teilweisen Verdrängung der „magischen Kulturseele“ des ursprünglichen Christentums durch das Eindringen von „Antike“ und Judentum angewandt wird, und das Vorwort enthält das Bekenntnis zu Arthur Drews, der „in der Art guter, deutscher Wissenschaft“ „den Legendencharakter der Jesusgestalt dauernd durch eine Fülle von Beweisen erhärtet“ habe, sowie zu Will. Benj. Smith, Robertsons „Evangelienmythen“, H. Raschke, Lublinski, von Theologen Martin Brückner und im Text gelegentlich zur holländischen Kritik, während die sonstige theologische Forschung unbeachtet bleibt und vor allem die Auseinandersetzung mit der entgegenstehenden theologischen Literatur gemieden wird. Von Philologen kommen Reitzenstein, Usener, Cumont vor allem zur Geltung. Der dreiteilige Aufbau der Schrift behandelt 1. das Kreuz, die Geschichte seines Symbols und die Wandlung seines Sinnes durch die Historisierung des „doketischen“ Symbols zum Marterholz eines Menschen Jesus; 2. das Evangelium, als „doketische Parabeldichtung“, deren Kunst und Schönheit F. nicht hoch genug preisen kann, um für die Ablehnung des historischen Charakters der in ihm dargestellten „wirren Historie“ zu entschädigen; 3. die Morphologie des Urchristentums und seinen Charakter als Synthese von Syrischem, Antikem und Jüdischem. In allen Teilen begegnet neben Unhaltbarem und Hypothetischem viel Richtiges; aber eine ärgerliche Verzeichnung kommt in sie alle schon dadurch hinein, daß der Verfasser in der Polemik immer von der kirchlich traditionellen Anschauung ausgeht und nirgends verrät, daß die wissenschaftliche theologisch-historische Forschung doch längst dieses traditionelle Bild korrigiert hatte und sowohl hinsichtlich der positiven Religiosität des hellenistischen Menschen, wie der orientalischen Elemente in der Spätantike, wie auch des orientalischen Elements im alten Christentum nicht erst der Christusmythologen bedurfte, um auf die



richtige Fährte geführt zu werden. F.s generelle Begeisterung für die Häretiker und Antipathie gegen „die Kirchenväter“, die an deren Intellektualität nicht hereinreichten (z. B. S. 51; „Welcher Abstieg von einem Marcion zu einem Tertullian“, S. 48; u. ä.), verrät so wenig Vertrautheit mit den Kirchenvätern wie Unbefangenheit gegenüber den Häretikern.

Die beiden großen diesjährigen Festgaben für Adolf Deißmann zum 60. Geburtstag und für Adolf Jülicher zum 70. Geburtstag (beide Tübingen, Mohr, 1927. VIII, 334 S. bzw. VIII, 277 S.) enthalten neben Neutestamentlichem auch viel Kirchengeschichtliches; die einzelnen Abhandlungen sind auch einzeln käuflich. — Aus der Deißmann-Festschrift sei außer Rendel Harris' kurzem Hinweis auf marzionitische Spuren in der abendländischen NT-Textgeschichte und auf marzionitische Zitate oder Anspielungen bei Schriftstellern des Ostens und Westens (On the Trail of Marcion, 11 S.) und Erik Peterson über „Die Bedeutung von *ἀναδείκνυμι* in den griechischen Liturgien (7 S.) vor allem auf den ausführlichsten Beitrag, den von K. L. Schmidt (Die Kirche des Urchristentums, 62 S.) hingewiesen, deswegen weil er mit seinen lexikographischen Untersuchungen über *ἐκκλησία* und seine Entsprechungen und mit seinen Ausführungen über Matth. 16, 18 und über Paulus und Petrus an Grundfragen der Entstehung der kirchlichen Organisation heranführt; seine Darlegungen sind inzwischen durch seinen Vortrag über „Das Kirchenproblem im Urchristentum“ auf dem Eisenacher Theologentag (ThBl. 1927, S. 293 ff. abgedruckt) unterstützt und weitergeführt worden. Wenn K. L. Schmidt betr. Matth. 16, 18 f. ziemlich zuversichtlich ist und die kritischer Urteilenden des Skeptizismus beschuldigt, so liegt dies wohl mit daran, daß er in seiner literar- und traditionskritischen Untersuchung die aus einer widersprechenden Tradition stammenden Worte Matth. 18, 17 f. nicht beachtet, auch nicht die konkurrierende johanneische Tradition über den Kephasnamen und die dortige Beauftragung des Petrus mit der Leitung (Joh. 1, 42. 21, 15 ff.). — Die kirchenhistorischen Beiträge zur Jülicher-Festschrift sind K. Holl: Ein Bruchstück aus einem bisher unbekanntem Brief des Epiphanius (31 S.); K. Müller: Kanon 2 und 6 von Konstantinopel 381 und 382 (13 S.); Ed. Schwartz: Die Kaiserin Pulcheria auf der Synode von Chalkedon (10 S.); H. Lietzmann: Ein liturgischer Papyrus des Berliner Museums (Mit einer Lichtdrucktafel, 16 S.); H. v. Soden: Der lateinische Paulustext bei Marcion und Tertullian (49 S.). Holls Aufsatz, der inzwischen in seinen Ges. Aufsätzen zur KG. II, 1, 1927, S. 204 ff., einen Neudruck gefunden hat, reicht ungleich weiter, als der Titel ahnen läßt; Holl packt von dem Epiphaniusbrieffragment des Ambrosianus 515, folio 237 ff. aus unter Vergleich mit Epiphanius' Panarion h. 51, 26 ff 70, 9 ff. und dem entsprechenden Kap. 21 der Didaskalia die Frage des Aufbaus der Karwoche, der Datierung des Osterfestes, das Jerusalem, nicht Rom zuerst am Sonntag gefeiert hat, ferner der Geschichte des Osterfastens und dergleichen an und stellt den Epiphaniusbrief in das Ringen zwischen der antiochenischen und der alexandrinischen Osterberechnung ein. Lietzmann vergleicht den aus dem Schluß der Messe stammenden lückenhaften Berliner Gebetstext mit dem jüngst von F. Bilabel publizierten Heidelberger Bruchstück (Veröffentlichungen aus den badischen Papyrussammlungen, H. 4, Nr. 58) sowie mit den orientalischen Liturgien und ordnet ihn auch unter Herausarbeitung ältester kirchlicher Anklänge (vgl. *φάρμακον ἀθανασίας, ἀντίδοτον ζωῆς ὑπὲρ τοῦ μὴ ἅπαντα ἀποθανεῖν, ἀλλὰ ζῆν ἐν σοί* mit Ignatius, Epheserbrief 20, 2) liturgiegeschichtlich ein; er verfolgt mit dieser interessanten Einzelstudie zugleich das Ziel, zu zeigen, daß noch Jahrhunderte nach dem amtlichen Sieg einer offiziellen Liturgie (hier in Ägypten der Markusliturgie) „auf den entlegenen Dörfern, denen gemeinhin unsere Papyrusfunde entstammen, noch ältere und einfachere Liturgien in Übung waren, welche die charakteristischen Züge im Aufbau der großen Komposition deutlicher hervortreten lassen, als die mannigfach verflachten und rhetorisch verwässerten Gebete der hauptstädtischen Form“. v. Sodens Untersuchung, die er bei seiner Anzeige von Harnacks Marcion (ZKG. 1920,



S. 195) versprochen hatte, hat ihren allgemeinen Wert zunächst darin, daß er Harnacks These, Tertullian habe den Kanon seines Gegners in einer lateinischen Übersetzung vor sich gehabt, von sich aus noch einmal erweist; die These ist kürzlich von Buonaiuti in den *Ricerche religiose* II, 1926, S. 337 ff., wieder bestritten worden. Seine detaillierte Sonderuntersuchung gilt den Übereinstimmungen und den Differenzen zwischen der Marcionübersetzung und den Tertullianischen Pauluszitaten oder -paragraphen, sowie dem Verhältnis des Marcion- und des Tertulliantextes zu Cyprians Bibeltext wie zu m, r, d, g und vg. Dabei springt deutlich heraus, daß der Tertullian vorliegende Marciontext keine afrikanische Übersetzung ist, sondern eine bei aller Selbständigkeit den europäischen Texten relativ nahestehende, und daß andererseits der Tertullianische Paulustext nicht zu den europäischen Übersetzungen gehört, aber trotz gewisser bedeutsamer Gemeinsamkeiten mit Cyprian im ganzen doch stärker von diesem abweicht als sonst die Zeugen des älteren afrikanischen Textes voneinander. Eine Unzahl von Fragen aus diesem komplizierten Gebiet der altlateinischen Bibelübersetzungen hat v. Soden dabei zwar anschnitten, aber hier nicht in Angriff nehmen können.

Zscharnack.

Felix Haase, *Altchristliche Kirchengeschichte nach orientalischen Quellen*. Leipzig, Otto Harassowitz, 1925. — Der Verf. bezeichnet selbst in der Vorrede sein Werk als „Sammlung und Zusammenstellung ohne eingehende Verarbeitung“ und verwahrt sich nicht ohne eine gewisse Gereiztheit gegen Kritiker, die dies „beanstanden zu müssen glauben“ sollten. Indessen dürfte seine mühsame Arbeit überall nur mit großem Dank aufgenommen werden, obwohl in der Tat jede (nicht nur eine eingehende) Verarbeitung fehlt; denn wieviele haben an den orientalischen Quellen der altchristlichen KG. ein dringendes Interesse, aber wie wenigen sind sie in der Originalsprache und -überlieferung zugänglich. H. bietet zunächst eine Übersicht über die exzerpierten Quellen (I) und stellt dann aus ihnen zusammen, was sie über die äußere KG bis zum Chalcedonense berichten, nämlich die Missionstätigkeit der Herrenjünger (II), die Ausbreitung des Christentums in Vorderasien (III), die Christenverfolgungen (IV), die Bischöfe von Rom, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Ephesus, Konstantinopel (V), die Konzilien (VI), die Häretiker (VII). Die Dogmen- und Literaturgeschichte ist im übrigen ausgeschlossen. Für eine Stichprobe legt sich mir der Abschnitt über Marcion nahe, da A. v. Harnacks große Monographie hier auch dem, der keine selbständige Kenntnis orientalischer Quellen hat, eine gewisse Kontrolle gestattet. Der Verf. hat sie — seinem Grundsatz, nichts zu verarbeiten, darin wohl allzu getreu — nicht verglichen; aber es bezeugt die Sorgfalt seiner Arbeit, daß seine Zusammenstellung im wesentlichen das von Harnack gesammelte Material umfaßt, wenn auch z. T. nur in Bruchstücken oder bloßen Verweisen. Man erfährt nichts über die Gesichtspunkte, die ihn bei der Auswahl bestimmen, und die „Erwähnung“ z. B. der S. 353 Anm. genannten Berichte läßt nicht ahnen, wie Interessantes sie enthalten (vgl. Harnack<sup>2</sup>, S. 29\*. 356\*. 384\* ff. 168 f. — ich gebe die Seitenzahlen nach der 2. Auflage; die Stücke selbst erscheinen sämtlich auch schon in der ersten, auch das von H. S. 354 als „ziemlich unbekannt geblieben“ mitgeteilte Stück). Ein Referat, das Harnack nach Barhebraeus gibt, bietet H. nach Michael I, der offenbar für Barhebraeus die Vorlage war, und teilt dabei eine Verhöhnung des Namens Marcion in Barcion (Sohn des Mäffenden) mit, die sich bei Harnack nicht findet. „Zu beanstanden“ ist jedoch die Behandlung Ezniks von Kolb. Nicht nur ist hier das Exzerpt ganz dürftig, sondern die von Harnack benutzte Übersetzung von Schmid (Wien 1900!) ist nicht einmal genannt (auch nicht S. 27, wo sie nicht fehlen durfte), geschweige denn verglichen. Nach der von H. benutzten Übersetzung von Ermoni hat Eznik u. a. berichtet: „und für die Kinder, welche im Sterben liegen, sollen andere die Taufe empfangen“ (bei Marcion), während Schmid diese Stelle so wiedergibt: „und anstatt der gestorbenen Katechumenen zwingt er andere die Taufe zu empfangen“; aus kirchengeschichtlichen Gründen hat man fraglos von



den beiden (wie ich belehrt werde) sprachlich möglichen Übersetzungen die letztere zu wählen. Auf solche Varianten, deren noch mehrere begegnen, hätte der Verf. achten und seine des Armenischen unkundigen Leser aufmerksam machen sollen.

v. Soden, Marburg.

Im Verlag L. Schwann, Düsseldorf, hat der kath. Kirchenhistoriker Karl Pieper (Münster) eine Wandkarte des *Orbis Christianus saeculi I—V* herausgegeben (unaufgezogen 18 M., aufgezogen 36 M.), in einer Breite von 2,42 m und Höhe von 1,53 m. Die Karte umfaßt die gesamte Mittelmeerwelt, reicht nördlich bis nach Britannien, östlich bis an den Indus; in dem rechten oberen Viertel sind als Ergänzungskarten Indien, das Gebiet um den Arabischen Meerbusen und zur Verdeutlichung der Hauptkarte nochmals das mittelitalienische Gebiet untergebracht. Durch verschiedenfarbige Unterstreichung der aus der Missionsgeschichte der ersten fünf Jahrhunderte bekannten Namen wird ein Einblick in die Dichte der Christianisierung in diesen verschiedenen Zeiten ermöglicht (für jedes Jahrhundert eine andere Farbe; im ersten außerdem eine besondere Farbe für das paulinische Missionsgebiet). Orte unbekannter Lage sind fortgelassen, solche unsicherer Lage mit ?? bezeichnet, solche, bei denen die Christianisierung unsicher bezeugt ist, mit ?, solche, bei denen die Quellen betreffs der Zeit der Christianisierung verschieden aussagen, verschiedenfarbig gekennzeichnet, so daß also die Grenzen unserer Kenntnis nicht verwischt sind. Stichproben haben mich von der gewissenhaften Durchführung dieser mühsamen Arbeit überzeugt. Da uns bisher für den kirchengeschichtlichen Unterricht hinsichtlich der ohne Kartenmaterial gar nicht zu verdeutlichenden Ausbreitungsgeschichte des alten Christentums nur kleine Atlantenkarten (Heussi-Mulert) ohne jene zeitlichen Unterscheidungen und mit nur einer Namensauswahl zur Verfügung standen, wird man diese großformatige Generalübersicht, aus der die Entwicklung klar abgelesen werden kann, nur begrüßen können. Zscharnack.

Hans Lietzmann, *Messe und Herrenmahl. Eine Studie zur Geschichte der Liturgie* (Arbeiten zur Kirchengeschichte, hrsg. von Holl und Lietzmann, Bd. 8) Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1926. XII, 263 S. — Lietzmanns Werk, Karl Holl zum 60. Geburtstag gewidmet, legt bereitetes Zeugnis von dem Scharfsinn und der Gediegenheit ab, mit der sich der Verf. der liturgischen Forschung ergeben hat. Mit herzlichster Dankbarkeit müssen alle, die sich für die Geschichte der Liturgien interessieren oder auf diesem Gebiete mitarbeiten, eine so treffliche Arbeit begrüßen, wie sie L. hier wieder geleistet hat. Wenn der Verf. selbst bekennt, daß er sich im Ganzen und in den einzelnen Abschnitten habe starke Beschränkung auferlegen müssen, so daß er das Thema nirgends ganz hätte ausschöpfen können, wenn er von Skizzen spricht, die er darbierte, so darf uns das nicht von der Pflicht entbinden, das, was er vorgelegt hat, als ein Fundament anzuerkennen, auf dem die Liturgie-Forschung weiterbauen kann, und zwar mit dem Gefühl, hier auf sicherem Boden zu stehen, mag es sich auch als notwendig erweisen, die einzelnen Steine noch stärker zu bearbeiten und sie vielleicht hier und da anders zusammenzufügen. Nur wenn die Forschung — und ich möchte hier nicht unterlassen, mit L. der Vorarbeiten zu gedenken, die P. Drews geliefert hatte, — auf dieser Bahn weiterschreitet, wie sie L. hier methodisch richtig gewiesen hat, wird es einmal möglich sein, eine wirkliche Geschichte des christlichen Gottesdienstes zu schreiben. — Es kann im Rahmen dieser Besprechung nicht meine Aufgabe sein, mehrere Punkte, an denen ich nicht mit dem Verf. übereinstimme, genauer aufzuzeigen und meine Abweichung ausführlicher begründen. L. erwartet ja selbst, daß Korrekturen im einzelnen nicht ausbleiben werden, und es ist wohl denkbar, daß sich Resultate, die uns zunächst noch nicht befriedigen, bei weiteren Untersuchungen doch als richtig herausstellen. Andeuten will ich nur wenig, wo ich noch anderer Meinung bin oder Bedenken habe. Z. B. schätze ich die bei Migne (Bd. 85) abgedruckte mozarabische Liturgie geringer ein, als es L. tut; sie scheint mir gegenüber den Originalen stark im späteren, römischen Geiste überarbeitet zu sein. Ich finde dagegen in dem alten



mozarabischen Material, wie es uns Férotin, leider nicht ganz zuverlässig (s. auch S. 110 Anm.), zugänglich gemacht hat, mehr älteres Gut verarbeitet, als L. annimmt. Weiter ist mir fraglich, ob wir ausführliche Liturgien-Werke, insbesondere solche des gallikanischen und noch mehr des mozarabischen Typus, in denen Material so verschiedenartiger Formung zusammengetragen ist, wie es L. immer wieder herausstellt, mit Kirchenordnungen zusammenstellen dürfen, die nur ganz kurz über eine gottesdienstliche Form Auskunft geben; ich fürchte, daß da leicht ein schiefes Bild entsteht. Die „wandelnde Kommunion“ und damit zusammenhängend, den Dienst „am Altar“ halte ich für die beiden ersten Jahrhunderte nicht für richtig; auch bestreite ich die „zwangsläufige“ Verlegung des Abendmahlsgottesdienstes auf den Morgen und seine Verbindung mit dem Wortgottesdienst, wie sie bei Justin 1. Apol., cp. 67 gefunden wird. Auch davon bin ich nicht überzeugt, daß die Linie, die L. von Hippolyt zu Paulus zieht, richtig ist. Meine Stellung zu Didache, Kap. 9. 10. 14 weicht von der, die L. einnimmt, ab, und damit hängt auch mein Dissensus in bezug auf die Zurückführung der ägyptischen Liturgie auf die Didache zusammen. Sodann möchte ich noch immer annehmen, daß sich der syrische Einfluß früher, als es L. zugibt, bemerkbar macht: ob er nicht gegenüber dem ägyptischen als stärker konstitutiv einzuschätzen ist? Und wenn ich es auch für richtig halte, daß das letzte Mahl Jesu nicht ein Passahmahl war, so bin ich doch gegen L.s Darstellung vom Einfluß des Paulus auf die Umwandlung des Abendmahls bedenklich. — Nun aber möchte ich noch versuchen, über den reichen Inhalt des Werkes einen kurzen Überblick zu geben. Nach einer klaren, ob auch knappen Einführung in die der Untersuchung unterzogenen liturgischen Quellen des Orients und Okzidents unternimmt es L., die einzelnen Stücke, die den speziellen Abendmahlsteil im Gottesdienst ausmachen, in den verschiedenen Liturgien zu verfolgen. Die vier Stücke, um die es sich dabei handelt, sind die Einsetzungsworte (Kap. 2), die Anamnese (Kap. 3), die Epiklese (Kap. 4, 6, 8) und das Eucharistiegebet (Kap. 9). Dabei läßt der Verf. durch geschickte Zusammenstellung von Parallelformularen, durch verschiedenartiges Unterstreichen, durch Herausstellen der Gedankengruppen Verwandtschaft und Unterschiede deutlich herausbringen, so daß er zuletzt alle besprochenen Quellen auf zwei Typen reduzieren kann, auf den, den wir in der Kirchenordnung des Hippolyt finden, und auf den ägyptischen, wie er im Euchologion des Serapion dargeboten wird. Diese beiden Grundtypen werden in den Kapiteln 10 und 11 genauer charakterisiert. Im Zusammenhang mit den Ausführungen über die Epiklese ergab es sich, daß auch über Opfer und Weihrauchgebete, die Gebete des Offertorium gehandelt wurde (Kap. 5 und 7). An diese liturgiegeschichtlichen Untersuchungen schließt L. noch fünf Kapitel an, in denen er von der Entwicklung des Abendmahlsteils in den Liturgien die Verbindungslinien zu den Mahlzeiten zieht, wie sie in den ältesten judenchristlichen und heidenchristlichen Gemeinden gefeiert wurden. Dabei kommt das letzte Mahl Jesu ebenso wie das Brotbrechen der Urgemeinde, das ursprüngliche und das weiter ausgebildete Herrenmahl ebenso wie die Agape zur Behandlung. Als Kap. 14 ist hineingestellt, was die Didache an liturgischem Material bietet, und wie sie mit ihrer besonderen Form die Urgestalt der ägyptischen Liturgie ausmacht. Im letzten, 17. Kapitel gibt L. noch zusammenfassend einen Aufriß der Entwicklung der Abendmahlsliturgie. In seine sorgfältig durchgeführten Untersuchungen, die eine Fülle von wertvollsten Einzelbeobachtungen enthalten, fügt L. wiederholt Bemerkungen über die Verschiedenheit der liturgischen Arbeit ein, die sich in den einzelnen Liturgien bald als Kürzung, bald als Erweiterung, Bereicherung, Vervielfältigung kundtut. Alles in allem ein Werk eifrigsten Studiums wert, ein Werk, an dem niemand vorübergehen kann, der sich über Entstehung und Ausgestaltung der Liturgien in der christlichen Kirche informieren will. Eine kurze Zusammenfassung seiner Thesen betreffs der ältesten Entwicklung hat L. in liturgi-geschichtlichen Abendmahlsartikel in RGG.<sup>2</sup> I gegeben. Von Besprechungen seien Lam b o t s Rezension in RBen. 39, 1927, S. 150 f. genannt, der L. gegenüber die traditionellen Thesen vertritt, und E. v. d. Goltz, ThLz. 1927, S. 149 ff.

Glaue, Jena.



Karl Völker, *Mysterium und Agape. Die gemeinsamen Mahlzeiten in der alten Kirche*. XI, 223 S. Gotha, Leopold Klotz, 1927. — Die Frage nach dem Wesen und der Herkunft der Agape, auf die Lietzmanns „Messe und Herrenmahl“ (s. oben) bei seinen Untersuchungen über die Ausgestaltung des Abendmahlsteils in den Liturgien, zu den Ursprüngen zurückschreitend, im Abschnitt 12 zu sprechen kommt, wobei er auch die Probleme erörtert, die durch Agape und Herrenmahl gestellt werden, — diese Frage ist es gewesen, der Völker seit seiner Studienzeit seine Aufmerksamkeit zugewandt hatte. Als Lietzmanns Werk erschien, waren von V.s Buch schon die ersten Bogen gedruckt. So konnte es denn bei V. nicht eine Auseinandersetzung mit den Resultaten sein, die Lietzmann im Anschluß an seine liturgischen Forschungen herausstellt; nur im Vorwort und in nachträglichen Fußnoten kommt V. auf sie zu sprechen. Auch Lietzmann hält noch an der herkömmlichen Ansicht fest, daß die Agape (d. i. nach V. eine richtige Mahlzeit, zu der sich Gemeindeglieder regelmäßig zusammenfanden, und die auch sozial-charitativen Charakters — z. B. Ausspeisung der Armen durch die Reichen — gewesen ist) von Anfang an mit der Eucharistie verbunden gewesen sei, daß sie mit ihr zusammen das „Herrenmahl“ gebildet habe, und daß die Agape später, am Ende des nachapostolischen Zeitalters, selbstständig worden sei, eine Ansicht, die V. für unhaltbar erklärt, indem er die sie letztlich begründende Deutung von 1 Kor. 11, 17 ff. für unzutreffend hält. V. bestreitet nicht, daß Mahlzeiten, bei denen gegessen und getrunken wurde, bei den alten Christen stattgehabt hätten; nur fehle dabei jeder Hinweis auf eine Verbindung derselben mit der Eucharistie; die gemeinsamen kultischen Mahlzeiten aber wären auf den Genuß von Brot und Becher beschränkt gewesen. Auch bezüglich der von Lietzmann vertretenen Auffassung vom Abendmahl weicht V. von Lietzmann ab. Daß das Abendmahl seinen Ausgang von jüdischen Mahlzeiten genommen habe, behauptet auch V.; da er aber das Verhältnis des Paulus zur Urgemeinde anders bestimmt, als es Lietzmann tut, — V. hält die Abhängigkeit des Paulus von der Überlieferung der Urgemeinde durch die Quellen für erwiesen —, ergibt sich daraus auch für V. eine andere Stellung gegenüber der von L. behaupteten Weiterbildung des letzten Mahles Jesu durch Paulus. In letzter Linie kommt es auf die Deutung des *ἀπὸ τοῦ κυπέλου* 1 Kor. 11, 23 an. Indem V. noch für die nachapostolische Zeit einschl. Justin, Diognetbrief, Minucius Felix „die Eucharistie, bei der das Brot und das Getränk als Träger der vom Leibe und Blute Christi ausgehenden Heilskräfte genossen wurde“, als „die gemeinsame Mahlzeit der getauften Christen“ und zugleich den Höhepunkt des Kultus herausstellt, bestreitet er nicht nur, daß damit eine „Agape“ verbunden gewesen sei, — die Verfechter ihres Vorhandenseins legen s. E. die betreffenden Stellen falsch aus —, sondern er behauptet, daß es damals ebensowenig wie vor dem überhaupt „Agapen“ gegeben habe. Nach V. gibt es Agapen als wirkliche Mahlzeiten, an denen Christen teilnahmen — Zusammenkünfte, und zwar Privatfeiern, der ihre Liebe bezugenden Christusgläubigen mit eigentümlichem Gepräge, bedingt durch die Mahlzeit, bei der aber die Ausspeisung der Armen nicht die Hauptsache war — erst im Zeitalter der Patristik; bei Tertullian, Clemens Alexandrinus, den Kirchenordnungen insbesondere, begegnen uns der Name und die Schilderungen ihres Verlaufs. Dem stehen da gegenüber die von der Gemeinde veranlaßten gottesdienstlichen Zusammenkünfte, in denen die Eucharistie, aber ohne Mahlzeit, gefeiert wurde. Mit einem Abschnitt „Der Ausgang der Agapen“ und einem Exkurs über die kultischen Mahlzeiten in den heidnischen Mysterien, die für die Entstehung von Eucharistie und Agape herangezogen worden sind, beschließt V. sein schönes Werk. Seine Anschauungen hat er in kompensiöser Form im Agapenartikel der RGG.<sup>2</sup> I niedergelegt. — Es ist keine Frage, daß V. seine der traditionellen Auffassung gegenüberstehende These durch eine umfangreiche, sorgfältige Darbietung und Auslegung aller in Betracht kommenden Stellen gestützt hat; er hat das ganze Material, von dem auf diese Streitfrage Licht fällt, gründlichst behandelt, die jüdischen Quellen ebenso wie die nt. Literatur, die Stellen aus dem nachapostolischen Zeitalter nicht minder als die aus



dem patristischen Zeitalter. Auch wenn man die Richtigkeit seiner These im ganzen wie seiner Deutungen im einzelnen nicht anerkennen kann, sind wir V. für diese ausführliche Beweisführung, für diese an Nachweisen reiche und anregende Arbeit zu aufrichtigem Dank verpflichtet. — Zum Schluß möchte ich noch kurz ein Bedenken äußern, das mir bei dem Durcharbeiten von V. wie von Lietzmann wieder lebendig geworden ist: wir müssen uns vor allen Versuchen hüten, für das Gemeindeleben der altchristlichen Zeit eine Uniformität so oder so herausarbeiten zu wollen. Es hat ja auch später noch eine Fülle von Formen gegeben, nicht bloß zwischen Morgenland und Abendland verschieden, sondern auch innerhalb der beiden Reichshälften alle möglichen Variationen. Was für die älteste Verfassungsgeschichte der Christenheit und die Geschichte des kirchlichen Rechtes gilt, muß ebenso für das kultische Leben der alten Christengemeinden zugestanden werden: es war überaus mannigfaltig an Formen, schon im apostolischen Zeitalter, aber ebenso im nachapostolischen und darüber hinaus. Die Zusammenkünfte der Christen sind, so stelle ich es mir vor, hier schlichte, aber richtige Mahlzeiten zur üblichen Essenszeit gewesen, manchmal ohne, manchmal mit Eucharistie, sei es daß diese am Anfang, sei es daß sie am Ende stand; sie sind dort nur eucharistische Feiern in den späten Abendstunden gewesen, dort wieder nur Wort-Erbauungsstunden, teils früh, teils nachmittags; sie haben manchenorts täglich, vielleicht mit besonderer Feierlichkeit am Sonntag, andernorts nur Sonntags stattgefunden. Unsere Quellen, doch eben nur in ganz geringer Zahl erhalten, geben uns überdies nur lückenhaften Aufschluß darüber, sie sind zeitlich und räumlich festgelegt, wenn nicht sogar, wie ich vermute, hier und da im Sinne späterer Tradition überarbeitet. Lassen wir uns also nicht verleiten, das wirkliche, in seinen Formen liturgisch, verfassungsmäßig, kirchenrechtlich, dogmatisch-ethisch mannigfaltige Leben der alten Christenheit durch Ansnutzung und Behandlung der Quellen in bestimmter Richtung zu uniformieren und jeweils in ein einziges Schema einzuspannen. Glaue, Jena.

Paul Styger, Die altchristliche Grabeskunst. Ein Versuch einheitlicher Auslegung. 123 S. München, Josef Kösel und Friedrich Pustet, 1927. — Styger ist geborener Schweizer, studierte lange Zeit in Rom im Campo Santo, und ist der wissenschaftlichen Welt vor allem dadurch bekannt geworden, daß er die Ausgrabungen in S. Sebastiano begann, die zu den bekanntesten, großen Resultaten geführt haben. Jetzt ist er Professor für Christliche Archäologie an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Warschau; aber sein Weg führt ihn noch oft nach Rom, wovon dies Buch aufs neue Kunde gibt.

Das Buch ist eine Kampfschrift gegen die dogmatische Auslegung der altchristlichen Bildwerke. Der Kundige weiß, daß seit den Anfängen der Katakombenforschung in Rom die Neigung besteht, die bescheidenen Produkte der christlichen Kunsthandwerker als Fundgruben tiefer theologischer Wahrheiten anzusehen. Noch de Rossi war keineswegs davon frei, und seine Schüler sind es bis zum heutigen Tage nicht. Gegen sie, vor allem gegen Wilpert, ist dies Buch gerichtet.

Die Proteste gegen diese Interpretationsmethode sind aber auch schon alt. Viktor Schultze hat sich von Anfang an dagegen gewandt, und was v. Sybel u. a. geschrieben haben, hat mit der Allegorisierung nichts zu tun. Styger hat uns Unrecht getan, wenn er uns in die Reihe der Allegoristen aufnahm, um uns dann zusammen mit den Römern in die gleiche Verdammnis zu schicken. Er hätte uns als Vorläufer und Vorkämpfer im Kampfe gegen den Allegorismus auführen müssen. Was uns an diesem Punkte von Styger scheidet, sind nur Fragen des Taktes oder der Taktik. Warum soll man einer Methode, die für das Auge des Sehenden längst mit den hippokratischen Zeichen behaftet ist, aber zur Zeit noch von einer Anzahl hochverdienter Forscher vertreten wird, weithin donnernde Kanonensalven nachschicken? Ich persönlich habe mich über falsche Wiedergabe meiner Aufstellungen zu beklagen. Ich habe niemals behauptet, daß die ganze altchristliche Sepulkralkunst den Gedanken der Überwindung des Todes aus-



drücke, wie Styger mir in den Mund legt. Wenn er auf S. 14 schreibt: „Achelis hat eine Liste aufgestellt und . . . 27 Bilder vermerkt. Aber nicht auf alle paßt der Gedanke einer Errettung vom Tode“ — so ist das ganz meine Meinung; und eben dies habe ich, im Unterschied von andern, gesagt. Ich habe im christlichen Bilderkreis gerade verschiedene Beziehungen auf christliche Ideen und Lebensverhältnisse wahrgenommen und nur einen Teil der Bilder mit dem Auferstehungsglauben in Zusammenhang gebracht, wovon bei Styger aber nichts zu lesen ist.

Was Styger selbst an die Stelle der dogmatischen Interpretation setzt, ist — wie er sagt — die historische Auffassung. Er meint, die Maler der Katakomben und die Bildhauer der Sarkophage hätten einfach die beliebtesten biblischen Geschichten wiedergegeben, ohne sich etwas dabei zu denken. Die Auswahl, die sie trafen, wäre rein zufällig; irgendwelche Gesichtspunkte der Auswahl hätten niemals bestanden. Die Katakombenmaler hätten nur wiederholt, was sie in den christlichen Häusern und Kirchen an die Wände gemalt hätten. Wo wir alle irgendwelche Zusammenhänge und Beziehungen sehen, konstatiert Styger ein einfaches Nichts. Er steht hier in Berührung mit dem verstorbenen Kunsthistoriker und Kunsthändler Jean Paul Richter, von dem ich zuerst den Gedanken aussprechen hörte, daß die altchristliche Kunst gar keinen sepulkralen Charakter habe, sondern einfach ein Ableger der christlichen Hauskunst sei.

Ich fürchte, hier ist das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Die immer wiederholten Bilder der Jonasgeschichte, von Noah, Lazarus usw. nehmen doch handgreiflich auf die Auferstehung Bezug. Wie kann man das in Abrede stellen? Ebenso deutlich sind bei anderen Bildern die Beziehungen auf Taufe und Buße, und wieder bei anderen die auf Totenmahl und Eucharistie. Solche Beziehungen sind echt antik. Man mutet den altchristlichen Dekorationsmalern kein dogmatisches System zu, wenn man annimmt, daß sie sich bei der Auswahl ihrer Bilder nach bestimmten Gesichtspunkten richteten, die sich aus den christlichen Gedanken über Tod und Auferstehung von selbst ergaben. Das so unendlich häufige Bild des Weltgerichts (Christus und die zwölf Apostel) zeigt gerade in seinen verschiedenen Abwandlungen, worauf sich die Gedanken dieser Handwerker konzentrierten. Styger erwähnt dies Bild gar nicht, so weit ich sehe. Er ist im Kampfe gegen ein Extrem in das entgegengesetzte gefallen. Die Wahrheit liegt in der Mitte. — Wir haben leider keine christlichen Wohnhäuser und Kirchen mit bemalten Wänden aus der Zeit vor Konstantin. Aber hat die Annahme irgend etwas für sich, daß die alten Christen in ihren Wohnzimmern auch von Taufe, Buße und Abendmahl, Auferstehung und Weltgericht gesprochen hätten? Ich glaube vielmehr, daß die damaligen Dekorateure Gewandtheit genug besaßen, um sich dem Platz, wo sie arbeiteten, anzupassen. Die Mosaiken der Basiliken reden von dem Gottesdienst, die der Baptisterien von der Taufe, die der Grabkapellen von der Auferstehung. So wird das von Anfang an gewesen sein. Die These, daß die christliche Grabkunst ein Absenker der christlichen Hauskunst war, hat für den Fernerstehenden vielleicht etwas Ansprechendes; aber sie leidet Schiffbruch, sobald man sie im einzelnen durchzuführen versucht.

Auch sonst zeigt sich Styger als farbenblind in geistiger Beziehung. Er beginnt seine Ausführungen mit einer Zusammenstellung des christlichen Bilderkreises, den er auf 78 Nummern bringt. Er kommt auf eine so große Anzahl dadurch, daß er die Malerei und Skulptur zusammenzieht, also die ganze christliche Kunst vom Anfang des zweiten bis zum Ende des vierten Jahrhunderts auf eine Fläche bringt. Dadurch verbaut er sich den Einblick in die Entwicklung der altchristlichen Kunst. Wir können aber eine Entwicklung wahrnehmen. Es ist ein außerordentlich günstiger Umstand, daß die Sarkophagkunst in dem Moment einsetzt, wo die Malerei aufhört; und aus dem Vergleich des beiderseitigen Bilderkreises lassen sich ikonographische Entwicklungslinien gewinnen, die ich seinerzeit als Historizismus und Allegorismus bezeichnete. Der Historizismus geht auf historische Reihen von Bildern aus, der Allegorismus wirtschaftet mit den Symbolen des Lammes und des Kreuzes. Styger muß eine Entwicklung



des christlichen Bilderkreises einfach in Abrede stellen. Er sieht überall nur eine prinziplose Auswahl von biblischen Geschichten.

Im Laufe seiner Untersuchung kommt St. auf eine Menge von Einzelfragen zu sprechen, und er verdient überall Beachtung, weil er die Denkmäler alle genau kennt und viele mitaufgefunden hat. Man muß es ihm danken, daß er zu viel erörterten, alten Fragen sich äußert, wie zu der Le Blantschen Hypothese vom liturgischen Ursprung der altchristlichen Kunst aus Sterbegebeten, und daß er neue Fragen anschnidet, wie die Hypothese vom jüdischen Ursprung der altchristlichen Kunst und die Datierungsfrage, ob die Malerei der Katakomben bis ins erste Jahrhundert zurückreicht, was er verneint. Aber auch bei den Einzelfragen finde ich seltener neue glückliche Beobachtungen als unnötige Zweifel an allgemein anerkannten Deutungen. Die Oranten sollen keine Beter sein, sondern „drücken Freude, Jubel, Erhebung aus“. Ist das wirklich die Lösung des Orantenproblems? — Noch niemand hat daran gezweifelt, daß der Noah auf dem Sarkophag der Juliane im Lateran eine Frau ist und eben diese Juliane darstellen soll — Styger bestreitet das. Er scheint überhaupt in Abrede zu stellen, daß nach antiker Weise die Verstorbenen in den biblischen Geschichten figurieren. Bestreitet er auch den weiblichen Jonas in Fünfkirchen? Ich sehe auf der Grabplatte in S. Callisto, die Styger in Abb. 2 wiedergibt, deutlich das Bemühen des Zeichners, durch die Frisur eine Frau zu charakterisieren. — Er bezweifelt, daß der Christus im Cubicolo del re Davide in Domitilla sechs Brote im Bausch seines Gewandes trug. Ich habe im vorigen Jahr das Original des Bildes in Catania wohl erhalten wiedergefunden: es zeigt die sechs Brote. — Die beiden bekannten Sarkophagbilder vom Opfer Kaius und Abels und der Totenerweckung nach Ezechiel 37 müßten umgedeutet werden, meint er. Auch hier sehe ich keinen Grund zum Zweifel. — Man möchte dem Verfasser, der sich so ernsthaft bemüht, eine Nuß nach der anderen zu knacken, gerne einmal zustimmen. Aber er hat kein Glück mit seinen Behauptungen.

Das Buch ist mit 30 Abbildungen auf 16 Tafeln ausgestattet, was im Titel nicht bemerkt ist; und diese Abbildungen sind zum Teil recht gut. Es sind darunter Aufnahmen Sansainis aus den neu entdeckten Teilen der Petrus-Marcellinus-Katakombe, die hier zum erstenmal publiziert werden, ferner manche wichtige Sarkophagfragmente, am Schluß das Bronzemedailion im Vatikan und die Glasschale von Podgoritz. Ein Verzeichnis der Abbildungen fehlt.

Achelis, Leipzig.

Plooij, Die heutige Lage des Diatessaronproblems (Oriens Christianus. Jg. 23, 1927, Ser. III, Bd. 1, S. 201—222).

August Merk, Der armenische Irenäus Adversus haereses (ZKathTh. 50, 1926, S. 371—407; 481—513. Auch Sonderdruck: Innsbruck, F. Rauch, 1926. 143 S.), prüft den Wert des armenischen Irenäus für die Herstellung des ursprünglichen Textes. Vgl. G. Ficker ThLz. 1927, S. 533f.

Eduard Schwartz, Codex Vaticanus gr. 1431, eine antichalkedonische Sammlung aus der Zeit Kaiser Zenos. München, Oldenbourg in Komm. 1927, 152 S. (Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. Bd. 32, Abh. 6).

L. Th. Lefort, La règle de S. Pachôme (Nouveaux documents). 34 S. (= Le Muséon t. XL, 1927, S. 31—64). — Derselbe, S. Pachôme et Amen-em-ope. 10 S. (= Le Muséon, t. XL, 1927, S. 65—74). — L. veröffentlicht in der ersten Schrift einige bisher unbekannt koptische Texte, ein Fragment der Regel des Pachomius aus dem Cod. 129<sup>12</sup> der Pariser Nationalbibliothek, und ein zweites Fragment dieser Regel, zusammengestellt aus Nr. 390 des Museums des alten Kairo und aus Nr. 9256 a und 9256 b des Ägyptischen Museums; alle diese Fragmente entstammen dem von Schenute begründeten weißen Kloster. L. druckt die koptischen Texte ab (S. 6—16) und gibt in Paralleldruck eine lateinische Übersetzung dieser Texte und die entsprechenden Stellen des bei Hieronymus überlieferten Wortlauts der Regel, — diesen aber nicht nach dem



mangelhaften Text bei Holstenius, sondern auf Grund der guten Hs. Monac. lat. 28118, saec. 9, von dem Plenkers eine photographische Reproduktion veröffentlicht hat (Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lat. Mönchsregeln, München 1906). Im übrigen ist eine kritische Ausgabe aller von Hieronymus übersetzten Pachomiana durch A. Boon, O. S. B., zu erwarten; von der Vita Pachomii ist der bohairische Text seit 1925 gedruckt; von den sahidischen, griech. und arab. Texten stehen kritische Ausgaben bevor (Lefort S. 3, Anm. 4). — Weiter veröffentlicht L. (S. 30—34) aus dem Cod. Sab. 662, saec. 16, τοῦ ἁγίου πατρὸς ἡμῶν Παχωμίου κεφάλαια ἐπιτιμῶν περὶ μοναχῶν (vgl. den Katalog von Papadopoulos Kerameus II, S. 639), eine Aufzählung von allerlei Mönchssünden und Strafandrohungen, in ganz barbarischem Griechisch verfaßt. — Die zweite Abhandlung tritt für den originalen, nicht irgendwie abgeleiteten Charakter der koptischen Literatur ein. Wahrscheinlich das älteste erhaltene koptische Originaldokument ist die Regel des Pachomius; hier gibt es ein Kapitel, das fast ganz unversehrt koptisch erhalten ist: es entwirft das Bild des vollkommenen Leiters eines mönchischen Hauses. Lefort weist auf eine gewisse Verwandtschaft dieses Kapitels mit den Weisheitssprüchen des (um zwölf Jahrhunderte älteren!) Amenophis hin und nimmt an, daß Pachomius als heidnisches Schulkind in die ältere Nationalliteratur eingeführt worden ist. Pachomius ist des Griechischen lange unkundig geblieben; Handbücher und Unterricht waren ägyptisch. Der Übergang zum Christentum bedeutete aber nicht den Abbruch des bisher gesprochenen Dialektes, der bisherigen Schritt, der bisherigen nationalen Traditionen. Vielmehr hat er gerade auf den Stamm der alten ägyptischen Weisheit den Zweig des christlichen Asketismus gepfropft. Diese Entdeckung wirkt in der Tat ein neues Licht auf den Charakter des Cönobitentums in der Phase seiner Entstehung, wie auf den der jungen christlichen ägyptischen Literatur. Somit geben also die koptischen Texte der Regel des Pachomius die ursprüngliche Form, nicht die griechischen. Heussi, Jena.

Hermann Fuchs, Die Anaphora des monophysitischen Patriarchen Jôhannân I. (Heft 9 der „Liturgiegeschichtlichen Quellen“, hrsg. von Mohlberg und Rucker). Münster, Aschendorff, 1926. LXXXII und 66 S. — Was die syrische Seite der Edition betrifft, so bin ich für die Beurteilung derselben nicht zuständig. Ich darf annehmen, daß sie mit der gleichen Umsicht, Sorgfalt und Gediegenheit behandelt worden ist wie alles das, was an Einleitung und Übersetzung nebst Anmerkungen ihr beigegeben wurde. Der Ausgabe zu Grunde liegt die Berliner Handschrift aus dem Jahre 1279/80, die verboten zum Abdruck gebracht wurde, während die Varianten der Vatikanischen und der Leidener Handschrift, die zum Teil aus liturgiegeschichtlichen Gründen zu bevorzugen wären, in die Anmerkungen verwiesen sind; von der Herstellung eines diese Varianten verwertenden Textes wurde Abstand genommen. In dieser Arbeit, einer Bonner Dissertation, handelt es sich um die Anaphora — darunter werden verstanden: die Einleitungsgebete, das große mit der Präfation beginnende und mit dem Vere Sanctus abgeschlossene eucharistische Dankgebet, der konsekratorische Gebetskreis (Abendmahlsbericht, Anamnese, Epiklese), das Interzessionsgebet für Lebende und Tote, das Vaterunser und die mit der Kommunion zusammenhängenden Gebete — des auch sonst liturgisch hervorgetretenen Johannes I. gest. 648. Bevor der Verf. den Text mit Übersetzung und wertvollen Beigaben darbot, ergab sich für ihn, nachdem er die sog. Jakobus-Anaphora in ihrem Verhältnis zu den sonstigen orientalischen Liturgien, speziell der klementinischen, kurz dargelegt hatte, zunächst die Aufgabe, die Johannes-Anaphora in ihrer Stellung zu den ca. 50 westsyrischen Anaphoren aufzuzeigen, die uns in der jakobitischen Kirche überliefert sind; darunter sind solche mit nicht-syrischen Verfassernamen, meist aus dem Griechischen übersetzt, und solche mit syrischen Verfassernamen, beiderseits allerdings zum Teil pseudepigraph. Sodann galt es, die Johannes-Anaphora, die wohl keine Übersetzung ist, in ihrer Übereinstimmung mit und ihren Abweichungen von der zugrunde liegenden syrischen Jakobus-Anaphora zu



charakterisieren, wobei sich ergibt, daß der sich zeigende griechische Einfluß auf Vertrautheit mit dem griechisch-liturgischen Brauch im allgemeinen zurückzuführen ist. Für diese Bereicherung unserer Kenntnis der Quellschriften der orientalischen Liturgien, die auf eine Anregung Baumstarks zurückgeht, haben wir dem Verf. aufrichtig zu danken. Wird Schermann's Hypothese betr. der mystagogischen Katechesen S. XI als falsch abgelehnt? Glaue, Jena.

Theodor Klauser, Ein vollständiges Evangelienverzeichnis der römischen Kirche aus dem 7. Jahrhundert. Erhalten im Cod. Vat. Pal. lat. 46 (Römische Quartalschr. f. christl. Altertumskunde 1927, S. 113—134).

Hans v. Schubert, Die Grundlegung der Deutsch-christlichen Kultur im Frühmittelalter (In: Festgabe des Zwingli-Vereins zum 70. Geburtstag von Hermann Escher. Zürich 1927, S. 10—28).

Joseph Bernhart, Vom Geistesleben des Mittelalters. Ein Literaturbericht (Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwissenschaft. Jahrgang V, 1927, S. 172—222), berichtet über: 1. Allgemeines, Stoff- und Motivgeschichtliches; 2. Augustin und das Frühmittelalter; 3. Frühzeit der Philosophie, die Scholastik und Mystik; 4. Hagiographie und Ordensgeschichte; 5. Ende und Wende des Mittelalters.

Germania pontificia sive repertorium privilegiorum et litterarum a Romanis pontificibus ante annum MCLXXXVIII Germaniae ecclesiis, monasteriis, civitatibus singulisque personis concessorum. Jubente societate Gottingensi opes porrigentibus curatoribus legati Wedekindiani congressit Albertus Brackmann. Vol. 2, p. 2. Helvetia pontificia. Provincia Moguntinensis. p. 2: Dioeceses Constantiensis 2 et Curiensis et episcopatus Sedunensis, Genevensis, Lausanneusis, Basiliensis. Berlin, Weidmann, 1927. XXIII, 296 S. (= Regesta pontificum Romanorum). 20 M. Dargeboten wird das Urkunden-Material zum Schriftverkehr der Kurie mit dem Gebiet der heutigen Schweiz bis zur Zeit Innocenz' III.

A. Römer (Lit. Zbl.).

Ed. de Moreau S. J., Saint Amand, apôtre de la Belgique et du nord de la France (Museum Lessianum, Section missiologique Nr. 7). Editions du Museum Lessianum, 1927. XI, 367 S. — Die Arbeit zerfällt in einen kritischen und einen darstellenden Teil. Der Hauptinhalt des ersten Teiles bildet die Untersuchung der Quellen über die Geschichte des Amandus, besonders der ältesten Lebensbeschreibung, die neuerdings von Krusch mustergültig in den Monumenta Germaniae herausgegeben worden ist, und da ist es erfreulich zu sehen, daß der Verfasser weithin in der Beurteilung mit Krusch übereinstimmt; wenn er auch das Bestreben zeigt, die Vita in eine etwas höhere Zeit heraufzurücken, so weist er doch darauf hin, daß ihr Verfasser seinen Helden keineswegs persönlich gekannt hat, sondern nach Hörensagen berichtet, und er macht auch von dieser Erkenntnis in der kritischen Beurteilung im darstellenden Teile durchaus Gebrauch, wenn er auch geneigt ist, manches in der Vita Berichtete für wahrscheinlicher zu halten, als es Krusch erschienen ist. Er bemüht sich, überall die sicheren Quellen sprechen zu lassen und an ihrer Hand zu erheben, was wir über Amandus und seine Tätigkeit als Apostel und Klostergründer wissen können. Er hat alles zusammengefaßt, was sich auch in Legenden, im Volksbewußtsein von Erinnerungen an ihn erhalten hat, was im gottesdienstlichen Gebrauch, in seiner kultischen Verehrung an ihn erinnert. So erhalten wir jedenfalls die bisher vollständigste Sammlung und Besprechung alles dessen, was mit der historischen Wirksamkeit des Amandus in Zusammenhang gebracht werden kann, und können den Versuch, daraus die Wirklichkeit zu erheben, nur begrüßen, zumal er mit einer ausgebreiteten Kenntnis der Zeit der Wirksamkeit des Apostels von Nordfrankreich und Belgien und der einschlägigen Literatur unternommen worden ist. Bemerkenswert erscheint mir die Hochachtung, mit der der Verf. von Rett-



bergs Kirchengeschichte Deutschlands spricht, und die Genauigkeit, mit der er die Anregungen aufgenommen hat, die Hauck in seiner Kirchengeschichte Deutschlands (I<sup>4</sup>, 1904, S. 322 ff.) gegeben hat. G. Ficker, Kiel.

Hermann Nestler, Ein Beitrag zur Datierung der Briefe Alkuins (Verhandlungen d. Hist. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg, Bd. 77, 1927. S. 48—52).— Betr. die Briefe Nr. 264 u. 265 der Mon. Germ. Hist. Ep. IV.

Emma Katz, Mittelalterliche Altarpfründen der Diözese Bremen im Gebiet westlich der Elbe. Bremen, Winters Buchhandlung, 1926 (S.-A. aus: Bremisches Jahrbuch, Bd. 30; Marburg, Phil. Diss.), gibt unter sorgfältiger Ausbeutung des urkundlichen Quellenstoffes eine eingehende, allseitige Schilderung des Vikarienwesens vornehmlich in der Stadt Bremen selbst, deren Kirchen bei weitem den größten Anteil an den Altarpfründen des westelbischen Diözesenteils umfassen. Die Verhältnisse bieten im großen und ganzen kaum etwas Besonderes. Für die Organisation der Vikargemeinschaften weist E. K. auf gewisse Ähnlichkeiten mit der der Zünfte hin. Der Einfluß der Stadt auf das Pfründenwesen erweist sich als recht gering, tritt jedenfalls gegenüber dem geistlicher Stellen stark zurück. Über die Auswirkungen des Vikarieninstituts auf das kirchliche Leben hat die Verf. ein günstiges Urteil ebenso wie über den Bildungsstand und die sittliche Haltung der bepründeten Kleriker.

J. Bauermann, Münster i. W.

R. Haupt, Beitrag aus der Nordmark zur Patrozinienforschung (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische KG. VIII, 3. Sonderdruck Kiel, 1927. 39 S.).— Nachdem die Bau- und Kunstdenkmäler Schleswig-Holsteins, seit 40 Jahren von dem geschätzten Verfasser herausgegeben, leider nicht die gehörige Verbreitung gefunden haben, gibt er auf Wunsch aus Bd. 3 und 4 hier eine „verbesserte Ausgabe“ seiner Aufschlüsse über die Patrozinien Nordelbingens, soweit sie noch nachweisbar sind, d. h. etwa für die Hälfte sämtlicher Kirchen, die er unter einer alphabetischen Heiligenreihe aufführt. Vereinzelt stößt man hier auch auf nordische Heilige (vgl. meinen Aufsatz „Missionsstätten und Patrozinien im Norden“, Zeitschr. d. Ges. f. niedersächs. KG. 1926, S. 113—128), und in einem Falle auf Bonifatius, nämlich in Schenefeld, der Mutterkirche des eigentlichen Holstein, deren vorhandener Bau noch karolingisch ist (Heft 2 der vorgenannten Schriftenreihe, S. 120). Dies ist vorläufig ein Rätsel, da Bonifatius persönlich nicht hierher gelangt sein kann. Gehäufte Rätsel des Forschungszweiges dürfen aber nicht dazu verführen, ihn generell mit H. allzu skeptisch zu beurteilen. Ob die von ihm als Urkirchen bezeichneten Kirchen sämtlich solche sind, ist mir gerade wegen der Patrozinien bei Kellingn und Bramstedt zweifelhaft; für letzteres wird ursprünglich die alte Taufkirche Heiligenstedten zuständig gewesen sein, über deren Umfang man sich aus Heft 2, S. 271 ff. unterrichten kann. Die Angabe über den Kirchenheiligen von Alt-Corvey S. 327 ist unrichtig; mißverstanden S. 308 f. meine Versicherung ZKG. N.F. 1, S. 337 zu Anm. 1 (bezüglich des Herzogtums Braunschweig durch meine archivalischen Forschungen bestätigt). Im übrigen bleibt die von H. gegebene Zusammenstellung schon darum wertvoll, weil sie frühzeitig in Angriff genommen wurde.

G. Hennecke, Betheln.

Reinhold Seeberg, Neuere Arbeiten zur Geschichte der scholastischen Theologie und Philosophie (Theol. Literaturbl. Jg. 48, 1927, Sp. 57—64; 73—79; 89—95).

August Adam, Arbeit und Besitz nach Ratherius von Verona. Freiburg, Herder, 1927. XV, 274 S. (Freiburger Theol. Studien. 31). 6.80 M.— R., der Schöpfer der Berufsethik („Praeloquia“) und strenge Sittenprediger, kennt die evangelisch-patristische neben der neuplatonisch-pseudodionysischen Auffassung vom Vollkommenheitsideal; er findet allmählich den Weg zu einer Einbeziehung



auch der weltlichen Arbeit. Auch kulturhistorisch interessante Untersuchungen über die christlichen Stände, Erwerb und Besitz schließen sich an.

A. Römer (Lit. Zbl.).

Josef Geiselman, Die Eucharistielehre der Vorscholastik (= Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte, hrsg. von A. Ehrhard und J. P. Kirsch, 15. Bd., 1./3. Heft). Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1926. XVIII, 459 S. — Über die Entwicklung der Abendmahlslehre im frühen Mittelalter ist nicht allzuviel bekannt. Der Schriftenwechsel zwischen Ratramnus und Radbert hatte den logischen Gegensatz zwischen einer realistischen und einer dynamistischen Auffassung zutage treten lassen. Man nahm Stellung zu den Fragen, ob Christus an die Kategorie von Raum und Zeit gebunden sei, oder wie sich der sakramentale Inhalt zur sakramentalen Seinsweise verhalte. Aber der Augustinismus der Karolingerzeit machte nach wie vor seinen Einfluß geltend, und nicht minder gewann der religiöse Materialismus, wie ihn Radbert vertreten und etwa Hinkmar gebilligt hatte, zusehends an Boden. Nur daß beides in der Stille und mehr unbewußt vor sich ging. In der Hauptsache blieb die Frage nach wie vor ungeklärt. Beide Richtungen begnügten sich, Ererbtes weiterzugeben. Und neben den Kräften der Volksfrömmigkeit haben nur Theologen geringeren Grades die Bewegung zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert gefördert und auf eine Weiterbildung der beiderseitigen Sakramentstheologie hingedrängt. Manichäische Unterströmungen scheinen aber der fortschreitenden Wandlungslehre unbequem geworden zu sein und Gerard von Cambrai und Fulbert von Chartres zu Mischvorstellungen veranlaßt zu haben. Mit ihnen setzt alsdann das Zeitalter der Berengarschen Kämpfe ein, die zum Siege der metabolischen Auffassung über die dynamische führten. G. ist dieser ganzen Entwicklung mit eingehender Sorgfalt bis ins einzelne und mit ansprechender Klarheit nachgegangen. Vgl. auch die anerkennende Anzeige durch W. Betzendörfer ThLz. 1927, S. 348 ff. Ergänzende Studien zu frühcholastischen Abendmahlsschriften veröffentlichte A. in Tübinger ThQ. 105, 1924, S. 272 ff. und in einem erweiterten Sonderdruck (Paderborn, Schöningh, 1926. 97 S.), in denen er beweist, daß pars IV der Confessio Alkuins, sowie das Eucharistiefragment Haimos von Halberstadt und der Brief des Ratherius an Patrick pseudonym sind und den Berengarschen Streit voraussetzen (vgl. Fr. Loofs ThLz. 1927, S. 178 ff.).

Wiegand, München.

Fritz Anders, Die Christologie des Robert von Melun. Aus den Handschriften zum ersten Male hrsg. und literar- und dogmengeschichtlich untersucht. Paderborn, Schöningh, 1927. X, CII, 136 S. (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte, Bd. 15, Heft 5). — Die einzelnen Probleme der Christologie werden in den Zusammenhang mit der Theologie der Zeit gestellt; in der Methode ist R. durch Abaelards Sic et Non beeinflusst. Abhängig ist seine Summa von Hugo und von Petrus Lombardus. Der zweite Teil bringt den Text aus den Sentenzen Roberts.

A. Römer (Lit. Zbl.).

Für dogmengeschichtliche Seminarübungen über Thomas von Aquino lagen bisher zwar in Rauschens Florilegium Patristicum (Bd. 13 und 14) einige ausgewählte Texte vor, und anderes ist für die von M. Grabmann und Fr. Pelster geleitete Series Scholastica et Mystica der jüngst begründeten neuen kath. Quellensammlung Opuscula et Textus historiam ecclesiae eiusque vitam atque doctrinam illustrantia (Münster, Aschendorff) in Aussicht gestellt. Wer aber die ganze Summa Theologica in einer handlichen Ausgabe zur Hand haben will, dem wird man die von Thomas-M. Pègues in Verbindung mit anderen Tolosaner Dominikanern bearbeitete neue Ausgabe empfehlen können, die der Pariser Verlag Andreas Blot 1926/27 in 6 kleinen Bänden veröffentlicht hat. Der erste Band (= pars I der Summa) liegt uns vor (1408 S.). Die kurze Einleitung (XXX S.) wird auch der evg. Theologe trotz der propagandistischen Überschrift „Quot articulos scripsit, tot miracula fecit“ ohne Schaden lesen



können. Im übrigen hat man auf Zusätze, Erläuterungen u. dergl., auch auf einen textkritischen Apparat verzichtet, aber einen trotz des Taschenformats und dünnen Papiers gut lesbaren und übersichtlich angeordneten Text geboten.

Zscharnack.

Paul Hartig, Albert der Große und Thomas von Aquino. Untersuchung zur Bedeutung volkheitlicher Verwurzelung im Mittelalter (Deutsche Vierteljahrsschr. f. Literaturwissenschaft, Jahrg 5, 1927, S. 24—36). — Die tiefen Unterschiede der inneren Grundhaltung zwischen diesen beiden Führern der mittelalterlichen Scholastik kann man nur erklären, wenn man in Thomas den Romanen, in Albert den Deutschen erkennen lernt.

Hans Engelhardt, Der theologische Gehalt der Biblia pauperum. Straßburg, Heitz, 1927. IX, 150 S. (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 243). 20 M. — Bei den früheren Untersuchungen über die technische und kunstgeschichtliche Bedeutung der B. p. ist die theologische unberücksichtigt geblieben; E. behandelt formale und materiale Fragen eingehend.

Erika Tidick, Beiträge zur Geschichte der Kirchenpatrozinien im Deutschordenslande bis 1525 (Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskunde Ermlands, Bd. 22, 1926, S. 343—464). A. Römer (Lit. Zbl.).

H. Grundmann, Studien über Joachim von Floris (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausg. von W. Goetz, Band 32). Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1927. IV, 212 S. 8 M. — Dieses nützliche und fördernde Buch nennt sich Studien, weil der Verfasser keineswegs beabsichtigt hat, den gesamten Fragenkomplex, der sich an die Person, Anschauung und Nachwirkung des kalabresischen Abtes knüpft, eingehend zu behandeln, sondern nur seine zentralen Gedanken vorzulegen und historisch zu erklären. Darum werden seine Trinitätslehre, seine Anschauungen über den Antichrist, seine Beziehungen zur griechischen Kirche, seine sozialen Gedanken nur mehr gestreift, aber es ist schließlich doch auch hier so viel gegeben, daß man ein lebendiges und umfassendes Bild erhält. Es ist des Verf. Absicht, in methodischer Weise die originalen Gedanken Joachims nach seinen authentischen Schriften herauszuheben und sie zu scheiden von der Form, in der sie auf spätere Zeit gewirkt haben. Darum hat er auch seine Aufmerksamkeit nicht nur den ältesten Drucken seiner echten Schriften zugewendet, von deren Verbreitung in Deutschland er im ersten Exkurs ein Verzeichnis gibt, sondern sogar ihrer handschriftlichen Grundlage, wobei das Urteil über das Verhältnis der Handschriften zu den Drucken überraschend gut ausfällt. Er verspricht auch, für eine Neuausgabe der Schriften Sorge zu tragen, was lebhaft zu begrüßen ist. Er will Joachims Gedanken einstellen in die geistige Bewegung des Mittelalters, sie in ihrem Gegensatz und in ihrer Verbindung mit ihr zeigen. Darum legt er in dem ersten Hauptteil seine Denkmethode dar, betont, daß er in erster Linie als Exeget der Heiligen Schrift aufzufassen ist, der seine Anschauungen aus der Bibel gewonnen hat, daß man ihm aber im Gegensatz zu der herrschenden allegorischen Methode die typologische Methode zuschreiben müsse, durch die J. seine uns so oft sonderbar genug anmutenden Resultate gewonnen hat. Dabei führt er diese Methode auf ihre Anfänge zurück und breitet ein gutes Teil der Geschichte der Exegese der Kirche vor uns aus, in dem er den Gegensatz der alexandrinischen und der antiochenischen Schule entwickelt. Dadurch gelingt es ihm, manchem, was uns in der mittelalterlichen Abzugese als sinnlos und verworren erscheint, einen einigermaßen vernünftigen Sinn abzugewinnen und einen bedeutenden Beitrag zur Kenntnis des Mittelalters zu liefern. Ich halte diese Ausführungen für das Förderndste, was das Buch bietet, und freue mich, daß der Verf. in seinem zweiten Exkurs auch zusammenfassend von der Typologie in der Kunst gehandelt hat, was unsere mittelalterlichen Kunsthistoriker gewiß gern beachten werden. In seinem zweiten Hauptteil legt der Verf. Joachims Geschichtstheorie dar, die Dreizeitentheorie,



und zeigt, wie sie im Gegensatz zu der herrschenden, auf Augustin zurückgehenden üblichen eschatologischen Anschauung von der Vollendung im Jenseits einen Zustand der Vollendung im Diesseits unter der Herrschaft des Geistes an der Hand der Heiligen Schrift verkündet und begründet. Wieder ist der Rückgang auf die Entwicklung der eschatologischen Gedanken in der Kirche sehr lehrreich, und wieder tritt der Gegensatz Joachims zu Augustin und der herrschenden Kirche sehr klar hervor, und wenn auch Joachim nicht im Entferntesten daran gedacht hat, häretische Bahnen einschlagen zu wollen, so ist er doch wegen seines positiven Verhältnisses zur Welt nicht mehr kirchlich im Sinne des Mittelalters. Im dritten Hauptteil wird das religiöse Ideal Joachims entwickelt an der Hand seiner Hauptbegriffe *perfectio*, *contemplatio*, *libertas*, *spiritus*. Im vierten Hauptteil wird zusammengestellt, was sich über das Fortleben der Gedanken Joachims von den Amalrikanern bis auf Cola di Rienzo sagen läßt, wobei mit Recht daran erinnert wird, daß die schriftlich fixierten Nachrichten nicht genügen, uns ein genügendes Bild von ihrer Verbreitung und Umbildung gewinnen zu lassen. Das Ganze ist ein höchst bemerkenswerter Beitrag zur Sektengeschichte des Mittelalters, zur Erkenntnis seiner spiritualistischen Strömungen und der Wirkungen, die von Joachims Ideen ausgegangen sind. Ich hoffe, daß das Buch die Forschung über die Ketzergeschichte des Mittelalters neu beleben wird. Erwähnt mag noch werden, daß der Verf. darauf hinweist, daß der Augustiner-Eremitenorden am Anfange des 16. Jahrhunderts an der Drucklegung der unter Joachims Namen gehenden Schriften stark beteiligt gewesen ist (S. 194f.).

G. Ficker, Kiel.

Eine für die Eckehartforschung wertvolle neue Quelle entdeckte und erforschte Martin Grabmann, *Neuaufgefundene Pariser Quästionen Meister Eckeharts und ihre Stellung in seinem geistigen Entwicklungsgange. Untersuchungen und Texte.* München, Oldenbourg, 1927. 124 S. (Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. Bd. 32, Abh. 7). — Gr. gibt eine eingehende Beschreibung der Handschriften, literarhistorische und ideengeschichtliche Untersuchung, Veröffentlichung aller Quästionen. Echtheit der Quästionen wie der Streitschrift des Gonsalvus de Vallebona wird erwiesen. Neue Gedankengänge (aus der Frühzeit) Es treten auf. Diese ersten streng wissenschaftlichen Arbeiten Eckeharts aus seiner Pariser Lehrtätigkeit haben große Bedeutung. — Otto Karrer, dem wir 1926 eine Eckehartbiographie zu danken hatten, die E. als kirchlich-kath. Denker zu rehabilitieren bestrebt war, veröffentlichte jüngst zusammen mit Herma Piesch: *Meister Eckeharts Rechtfertigungsschrift vom Jahre 1326.* Einleitungen, Übersetzung u. Anmerkungen. Erfurt, Stenger, 1927. 172 S. (Deutscher Geist. Bd. 1). M. 8.—, geb. 9.—. Die Dokumente umfassen: die beanstandeten Sätze des ersten Zensors; die Verteidigung Es.; Zusatzanklage und Verteidigung. Zu Eckeharts Schrift werden zwei Einleitungen gegeben (das Äußere und das Innere) und beachtliche Anmerkungen im Anhang.

Franz Pelster, *Duns Scotus nach englischen Handschriften* (Ztschr. f. kath. Theol. 51, 1927, S. 65—80).

Carl Feckes, *Die religionsphilos. Bestrebungen des spätmittelalterl. Nominalismus* (Römische Quartalsschr. f. dt. Altertumskunde, 1927, S. 183—208). A. Römer (Lit. Zbl.).

Der zu den politischen und kirchenpolitischen Kampfschriften Wilhelm von Ockhams gehörige Traktat *De Imperatorum et Pontificum Potestate*, von O. selber in § 7 des Introduction und in § 1 des 11. Kapitels als „compendium“ seiner anderen derartigen Schriften, besonders des großen „Dialogus“ bezeichnet, lag bisher ungedruckt im Britischen Museum (Royal 10 A. XV). C. A. Brampton hat sich fraglos ein Verdienst erworben, daß er diese knappe, auf Selbstapologie O.s (a. a. O. § 3—4) abzielende, auf die Kämpfe gegen die *ecclesia Avinionica* zurückschauende und sie erneut begründende, dabei vielfach



biblisch unterbaute, jedenfalls die Gegenwart an der besseren antiquitas messende Schrift des großen kirchenpolitischen Kämpfers erstmals herausgegeben hat, so daß nun allen ihre selbständige Verwertung möglich ist (Oxford, Clarendon Preß, 1927). Die den kurzen 27 Kapiteln der Schrift (S. 1—47) vorausgeschickte Einleitung des Herausgebers (XXXVIII S.), die wohl in weiteren Kreisen Interesse für das Werk wecken soll, hätte sich freilich spezieller mit der zu publizierenden Schrift beschäftigen sollen. Aber die im Anhang (S. 48—108; dort auch Zitationslisten und Wortregister) gegebenen Anmerkungen berühren nicht bloß die Fragen der Textgestaltung, sondern tragen auch viel Material zur Textinterpretation (auch aus anderen ungedruckten Schriften O.s) zusammen, wobei mit Recht der große Dialogus besonders herangezogen wird, aber auch Berührungen mit anderen zeitgenössischen Schriftstellern, wie Marsilius v. Padua (dessen Defensor pacis in der Handschrift mit O.s Schrift zusammengefaßt ist), Michael v. Cesena u. a., Beachtung finden.

Zscharnack.

Rob. Davidsohn, Geschichte von Florenz. 4. Band: Die Frühzeit der Florentiner Kultur. 3. Teil: Kirchliches und geistiges Leben, Kunst, öffentliches und häusliches Dasein. Berlin, Mittler & Sohn, 1927. VIII, 414 S. M. 16.—, geb. M. 22; Anmerkungen zu diesem Teil M. 4.50. — Mit diesem Teil ist der 4. Band des rühmlichst bekannten Werkes zum Abschluß gekommen, und damit wohl das gesamte Werk, das die ältere Geschichte von Florenz behandeln sollte. Es ist die Frucht einer fast vierzigjährigen intensiven Arbeit, ist gegründet auf die genaueste Kenntnis der literarischen, monumentalen und künstlerischen Quellen und der Literatur und ist des erhabenen Gegenstandes durchaus würdig. Man könnte beklagen, daß Abbildungen und Pläne fehlen; aber jeder, der Florenz kennt und liebt, wird wohl in der Lage sein, sich einigermaßen genügendes Abbildungsmaterial zu verschaffen. Der vorliegende Band umfaßt das 13. und die Anfänge des 14. Jahrhunderts (ducento und trecento), in der Hauptsache die Zeit Dantes und ist, soviel ich urteilen kann, die beste Einführung in die Kenntnis des Florenz Dantes. Es ist wohl auch natürlich, daß überall, wie unwillkürlich, diese große Persönlichkeit in den Mittelpunkt rückt, und so wenig der Verf. daran denkt, etwa überschwinglich von ihr zu reden oder ihre menschlichen Schwächen zu verschweigen, so gehört ihr doch seine Liebe, und er weiß ausgezeichnet, farbenreich und lebendig, den Boden zu charakterisieren, auf dem sie erwachsen ist, und den Hintergrund zu schildern, von dem sie sich abhebt. Der mächtige Lebenswille, der die Stadt und ihre Bevölkerung durchflutet und gerade in der behandelten Zeit die Grundlage schafft für die uns als Renaissance bekannte Entwicklungsphase, wird in meisterhafter Schilderung in seiner Begründung und in seinen Äußerungen zum Ausdruck gebracht. Daß man ohne die Kenntnis dieser Zeit auch nicht die Zeit Savonarolas und darüber hinaus die Zeit der Reformation selbst verstehen und würdigen kann, behält der Verfasser immer im Auge. Und auch daraus ergibt sich, wie wertvoll dieses Buch für den Kirchenhistoriker und Theologen sein muß. Es wird ja auch nicht nur das Leben der Geistlichen, das kirchliche und religiöse Leben in allen seinen Erscheinungen vorgeführt, sondern das geistige und kulturelle Leben in seinem ganzen Umfange. Daß dabei das literarische, künstlerische, wissenschaftliche Leben eine hervorragende Stelle einnimmt, ist begreiflich. Am meisten haben mich gefesselt die Angaben über Giotto und Cimabue, über Arnolfo da Cambio, über die kirchlichen und profanen Baudenkmäler jener Zeit, bei deren Schilderung der Verfasser aus der reichen Fülle seiner Gelehrsamkeit eine Menge neuer Erkenntnisse vor uns ausbreitet. Aber nicht weniger interessant sind die Angaben über das wissenschaftliche Leben, über die Scholastik, über die Sittlichkeit, über die Mode; ich wüßte keinen Abschnitt zu nennen, der nicht Neues enthielte oder nicht das schon Bekannte in neue Beleuchtung rückte oder in den Gang der historischen Entwicklung einfügte. Welche Fülle von Personen und Sachen in den acht Abschnitten, in die das Buch geteilt ist (Religion und Geistlichkeit; Kirche und Laienwelt; Unterricht und Wissenschaft; Dichtung; Bildende Kunst;



Die Stadt und ihre Bauten Festfreude, Musik und Tanz, Spiel und sittliche Verhältnisse; Bürgerliches Dasein), uns vorgeführt wird, zeigt das am Schlusse befindliche gute Register. Aber es wäre schade, wenn man das Buch nur als Nachschlagewerk benützte.

G. Ficker, Kiel.

Bessarionis, In Calumniatorem Platonis libri IV. Hrsg. von L. Mohler. Paderborn, Schöningh, 1927. VIII, 636 S. (Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann, Bd. II. Quellen u. Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte . . ., hrsg. von der Görres-Gesellschaft 22). 36 M. — Eine wichtige Erstausgabe! Handelt es sich doch um das klassische Werk, durch das Bessarion das Abendland in die Welt Platons — wenn auch des neuplatonisch gedeuteten und christlich verstandenen Plato — wiedereingeführt hat, und das, obwohl es ursprünglich griechisch geschrieben war, seinem Zwecke entsprechend zu Bessarions Lebzeiten 1469 nur lateinisch veröffentlicht worden ist. Mag man auch unter kirchen- und geistesgeschichtlichem Gesichtspunkt in erster Linie an dieser wirksam gewordenen lateinischen Fassung interessiert sein, — unter biographischem Gesichtspunkt war es doch ein nun erst von M. beseitigter Mangel, daß das griechische Original, wie es zunächst aus Bessarions Feder geflossen und dann, wie es auf Grund der handschriftlichen Überlieferung deutlich wird, von ihm oder unter seinen Augen noch mehrfach umgestaltet worden ist, der Öffentlichkeit nicht vorlag. Die Ausgabe M.s gibt auf den nebeneinanderliegenden Seiten den griechischen Urtext und die alte lateinische Übersetzung, beide mit dem Variantenapparat. Denn beidemal ist die Überlieferung kompliziert. Es liegen nicht nur von der lateinischen Übersetzung zwei Fassungen vor, deren ältere in die Zeit vor der Druckausgabe, die M. zugrunde legt, zurückzugehen gestattet. Sondern auch die griechischen Handschriften, von denen die Venediger (Cod. Marc. gr. 199) die älteste Fassung enthält, nach M. „augenscheinlich sogar die erste Abschrift aus dem Konzept“, zeigen Erweiterungen, Streichungen, Abschwächungen u. dergl.; nur für Buch III liegt nur eine einzige Handschrift (in Cod. Marc. gr. 198) vor. Es ist M. zu danken, daß er in mühsamer Arbeit diese Handschriften kollationiert hat und nun das Bild der Überlieferung vor uns ausbreitet. Abgesehen von dem Variantenapparat hat M. sich auf Zitattennachweise (in Fußnoten) und auf ein auch diese zitierten Schriftsteller des Abend- und Morgenlandes einschließendes Namenregister beschränkt.

Im Codex C 116 der Bibliothek des Prager Metropolitankapitels, auf den die neuere tschechische Geschichtsschreibung mehrfach hingewiesen hat, findet sich auch ein den Namen von Johannes Hus tragender *Tractatus responsivus* (S. 227a—306a), für den eine andere handschriftliche Grundlage bislang nicht nachgewiesen ist. Er ist neuerdings aus dieser Handschrift von S. Harrison Thomson mit Unterstützung des tschechischen Husforschers Václav Novotný zum erstenmal herausgegeben mit kurzer Einleitung, Zitationsnachweisen und Namen- und Sachregister (Princeton, University Press, 1927. XXXIV, 173 S. Zu beziehen durch Verlag Hiersemann, Leipzig. 3,50 Schillings). Obwohl der Titel der Schrift und damit auch der Name von Hus erst von einer späteren Hand, die auch allerlei (von Th. in den Fußnoten unter dem Text abgedruckte) Randnotizen hinzugefügt hat, stammt, steht Th. doch die Autorschaft Hussens fest und zwar mit Rücksicht auf die z. T. sogar wörtlichen Übereinstimmungen mit dessen anderen Schriften der Jahre 1412 ff. und mit dessen schriftstellerischer Methode, die sich auch hier nicht scheut, streckenweise aus Wiklif auszuschreiben (vgl. S. XI ff.); Th. findet sogar in *De ecclesia*, cp. 22, an der Stelle, wo Hus dort auf die für Wiklif eintretende „*Positio*“ des Magisters Fr. Epinge eingeht, einen direkten Hinweis auf unsere Schrift in dem „*de qua etiam a libi scripsi*“; im *Tractatus responsivus*, Artikel 6 (S. 103 ff. unserer Ausgabe) ist nämlich jene *Positio* als Anhang zu H.s Ausführungen angehängt, wie es in Artikel 4 in ähnlicher Weise mit einer These des Jacobellus von Misa geschehen ist. — Die Artikelüberschriften des Traktates sind: I. *De potestate papae* (S. 1—20); II. *De*



absolutione sacerdotis (S. 20—24); III. De licentia absolventi (S. 25—28); IV. De ditatione cleri (S. 28—54); V. De indulgentiis (S. 54—72); VI. De excommunicatione (S. 72—133); VII. De absolute (S. 134—160). Die ungleiche Raumverteilung zeigt, welche Fragen im Augenblick der Abfassung des Traktats die aktuellsten waren; daß der vorliegende Traktat nur ein Fragment ist, dürfte daraus hervorgehen, daß der Anfang des Ganzen ausdrücklich von *sedecim articuli*, die ihm überreicht seien, spricht, von denen dann der Reihe nach nur die ersten sieben erörtert werden.

Zscharnack.

Peter Bizzilli, Einführung in die neue und in die neueste Geschichte (bulgarisch. Sofia, 1927. 340 S.), ein Werk eines der russischen Historiker, die die Sowjet-Republik verlassen hatten, um nicht dem Zwang, die Geschichte nur marxistisch verstehen und erläutern zu müssen, zu unterliegen. B. übersiedelte nach Bulgarien, wo er Professor an der Universität in Sofia geworden ist; seine vorliegende neueste Arbeit ist nicht in russischer, wie seine früheren, sondern in bulgarischer Sprache erschienen. Als ihren Zweck bezeichnet der Verf. die Notwendigkeit einer Übersicht der neuen und neueren Geschichte auf Grund der Problemstellung der letzterschienenen Einzelforschungen. In einem ersten Teil gibt er eine allgemeinere Charakteristik der Quellen für die verschiedenen Perioden der neuen (bzw. neueren) Geschichte, behandelt die Anfänge der Publizistik, Zeitungswesen und Bildung der öffentlichen Meinung, Memoiren, verschiedene Arten der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung, literarische Werke als Geschichtsquellen usw., wobei es ihm auf eine Typisierung der Quellen und auf die Beschreibung ihrer Eigenarten ankommt. Eine Lücke ist, daß er dabei wohl die diesbezügliche Literatur, aber nicht auch die wichtigsten Ausgaben der besprochenen Quellen angibt. — Der zweite Teil ist dann einer ausführlichen Charakteristik der einzelnen Perioden der Geistesgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart gewidmet. Besonders bei der Charakteristik des Mittelalters, der Renaissance- und der Reformationszeit zeigt sich der Verf. als erfahrenen Fachmann. Feinsinnig untersucht er die mannigfaltigen Zusammenhänge und die Gegensätze der drei genannten Perioden und gibt dann die weitere Entwicklungslinie, die in der Gegenwart mündet. In seiner Auffassung der Renaissancezeit folgt er den Arbeiten Burdachs und sieht die wichtigste Ursache der Renaissancezeit in der Selbstbehauptung der Persönlichkeit, die zuerst bei den Mystikern des späteren Mittelalters hervortritt. Das Hervortreten der voluntativen Eigenschaften kennzeichnet nach ihm überhaupt die Menschen der Renaissancezeit in gleichem Maße wie die der Reformation und verbindet so die beiden Perioden miteinander, im Gegensatz zum Mittelalter.

S. 75, Anm. 1 stellt der Verf. die didaktischen Ziele der mittelalterlichen Poesie fest, verursacht durch den Intellektualismus des Mittelalters, während die neue Poesie die didaktischen Momente verdrängt und die lyrischen hervorkehrt. Als Beispiel nennt B. die „Göttliche Komödie“, mit dem Hinweis auf die bekannte Arbeit Croces. Aber Croces Verständnis der „Göttlichen Komödie“ ist höchst einseitig (s. die Besprechung von A. Bassemann in der Deutschen Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Bd. II, H. 4). Gerade für sie gelten tatsächlich überwiegend die moralisch-didaktischen Ziele. Wenn Verf. S. 75, Anm. 2 Vasari die Meinung zuschreibt, daß die Entstehung der Renaissancekunst durch eine Abkehr von der „rohen Manier der Griechen“ und durch eine Zuwendung zu den klassischen Vorbildern verursacht wurde, so ist tatsächlich solche Meinung schon viel früher ausgesprochen worden, so z. B. ganz deutlich schon von Ghiberti (Secondo Commentario, cap. 3). — Der dritte Teil der Arbeit ist der politischen Geschichte gewidmet. Auch hier zeigt B. eine umfassende Kenntnis der Fachliteratur der verschiedenen Sprachen und nützt vor allem auch in slavischer (besonders in russischer Sprache) geschriebene Werke in reichem Maße aus.

Ivan Pusino, Berlin.

G. Buchwald, Unbekannte Predigten Johann Tetzels vom Jahre 1508 (Beiträge zur Sächs. Kirchengesch. XXXVI, 1927, S. 1—17).



Gustav Roethe, Dr. Martin Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur (In: Deutsche Reden von Gustav Roethe, S. 134—171).

O. Albrecht, Ein Originalbrief Luthers in der Schleusinger Gymnasialbibliothek. Mit dem Faksimile des Briefes (In: Festschrift zum 350jähr. Bestehen des Staatl. Hennebergischen Gymnasiums in Schleusingen 1577—1927. Schleusingen, Kleemann in Komm., 1927, S. 52—62). — In der an alten Drucken aus der Reformationszeit reichen Bibliothek des Schleusinger Gymnasiums befindet sich, auf der Innenseite des Vorderdeckels eines Foliobandes aufgeklebt, auch ein eigenhändiger Brief Martin Luthers an Justus Jonas vom 18. August 1536, über den hier unter Beigabe des Faksimiles, zeilengetreum Abdruck des Originals, Übersetzung und Erläuterungen eingehend berichtet wird.

A. Römer (Lit. Zbl.).

Dem 48. Bande (1927) der Weimarer Lutherausgabe soll eine besondere Besprechung zuteil werden, da er typisch ist für die gewissenhafte Kleinarbeit, die hier geleistet wird. Es gibt keinen anderen deutschen Mann als Luther, dessen Äußerungen samt und sonders, schriftliche und mündliche, auch ganz gelegentliche und nebensächliche, schon von den Zeitgenossen für so unschätzbar wertvoll gehalten worden wären, daß man sie aufgezeichnet und abgeschrieben und vor der Vergessenheit bewahrt hätte. Sehr viele dieser Äußerungen Luthers sind schon in den alten Gesamtausgaben gedruckt worden. Die Weimarer Ausgabe bringt sie vollständig, soweit nur irgend erreichbar, unter Dach und Fach.

Der 1. Teil des Bandes enthält die widmungsartigen und stammbuchartigen Einzeichnungen, die, meist in kurzen Bibelsprachauslegungen bestehend, von Luther gelegentlich, meist in seinen letzten Lebensjahren 1541—1546 in Bibeln oder andere Bücher, die er verschenkte, oder die ihm mit der Bitte um ein Autograph vorgelegt wurden, eingetragen worden sind. Vgl. Joh. Haußleiter, Luthers Buch- und Bibelinschriften (In: Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg. Jg. 60, 1927, 37 u. 38, Sp. 866—868, 890—893). Schon 1547 haben Aurifaber und Röer solche Einzeichnungen gesammelt und gedruckt. Otto Albrecht hat sie ergänzt, gesichtet, die Texte verbessert und Erklärungen beigegeben. Die Akribie, in der er seine Aufgabe gelöst hat, ist schlechterdings unübertrefflich. Manchem wird's scheinen, daß er des Guten zu viel getan habe. Man muß aber bei einer solchen Ausgabe sich gegenwärtig halten, daß sie abschließend sein und den Stoff für alle Zukunft bereitstellen soll für Forscher, die von den verschiedensten Seiten her und von den verschiedensten Interessen geleitet an ihn herantreten. Man kann sich bei der Ausgabe von Albrecht kaum denken, daß sie jemals nicht ausreichen, jemals einen Benutzer enttäuschen könnte. Mit welcher Genauigkeit ist die Überlieferung im Ganzen und im Einzelnen untersucht! Wie überlegt sind die Grundsätze, nach denen die Texte dargeboten sind (S. XXXIII ff.)! Wie unermüdlich ist A. allen Personalien nachgegangen! Auch in den theologischen Gehalt dieser Einzeichnungen ist er eingedrungen. Rührend sind die Anhänge, aus denen ich nur IV: Handschriftliche Dedikationen auf gedruckten Titelblättern und Geschenke Exemplaren, X: Micrographa Lutheri (Wandsprüche, Inschriften auf Erz, Stein, Glas usw.), XI: Unsicheres, Irriges, Gefälschtes — namhaft mache. Es ist kaum möglich, da, wo A. gegrast hat, noch ein Hälmchen zu finden, zumal da er schon selbst S. XXXVIII—XLI „einzelne Berichtigungen und Verbesserungen“ gegeben hat. Einiges sei nachgetragen:

S. 62 der Heinrich Baumgarten, dem die Bibleinzeichnung gilt, ist der kurfürstliche Gärtner (Enders 6, 29; 17, 204. 370; 11, 242), der auch in dem Briefe Markus Crodels an Matthäus Ratzeberger, Torgau, 1544 vorkommt, dem Buchwald, Zur Wittenberger Stadt- u. Universitätsgesch., 1893, S. 176 f. aus dem Zwickauer Kodex XXVIII — vgl. WA. 49, VII f. — veröffentlicht hat. Ich wiederhole den Anfang: Dominico die Estomihi [24. Febr.] habuit Lutherus regnum [vgl. hierzu Köstlin-Kawerau 2, 496 u. Anm. 496<sup>2</sup> auf S. 681] ad coenam et me conuiuiam excepit praesente pomerano, philippo, Rorario, Maiore et coeteris. Decem aureis hortulanus Henricus et ego non



caruissems eo regno, imo pluris redemissemus illud spectaculum plane pium et eruditum et elegans. Mitto regni Lutherani umbram. Caetera ipse conijcias. Fuit supra modum festivum, philippo existente alacerrimo animo et coeteris columnis ecclesiae. Lutherus apud me et hortulanum ad 12 horam noctis desedit, praecipiente id philippo, ne solitariam relinquereus Achilleum heroa. Ibi profecto se accurate et serio feruore quodam spiritus nobis coram apertis verbis purgavit se non concionari ex suggestione et impulsu vxoris... quem-admodum calumnia sibi intentaret. ... Vgl. Kroker, Katharina von Bora<sup>2</sup>, S. 271. Schade, daß Luthers „Tischreden“ von diesem Abend nicht nachstenographiert worden sind! Vielleicht ist die Bibeleinzeichnung für den Gärtner Heinrich von diesem Tage zu datieren. An diesem Tage dediziert Luther auch Crodel den 1. Teil seines Genesiskommentars (Albrecht S. 251: Die vero 24. Febr. 1544 donatus sum hoc libro a... Luthero... in suis ipsius aedibus Wittenbergae). — S. 229. Über Mag. Kram zu Leipzig vgl. z. B. H. Friedberg, Die Leipziger Juristenfakultät, ihre Doktoren und ihr Heim, 1909, S. 132, über Paeceus neuerdings Ztschr. d. Vereins f. Kg. der Provinz Sachsen 22, S. 1 ff. — S. 255. Über Sebastian Adam auch unten S. 368. — S. 258. Nikolaus Specht hat einen Bruder Joh. gehabt, 1557 Bürgermeister ihrer Vaterstadt Priebus (ThStKr. 1926, S. 261 unten), der aber eben 1544 noch nicht gestorben war. — S. 291. Die Deutung des Regensberger Eintrags ist wenig wahrscheinlich, doch weiß ich keine bessere.

Der 2. Teil des Bandes bringt ebenso gewissenhafte Kleinarbeit von Joh. Haubleiter. Nämlich:

1. Präparationen Luthers zu der Vorlesung über den Titusbrief, die er vom 11. Nov. bis zum 13. Dez. 1527 in 14 Stunden gehalten hat. —
2. Präparationen zu der Vorlesung über den 1. Johannesbrief, die er vom 19. Aug. bis zum 7. Nov. 1527 in 29 Stunden gehalten hat. —
3. Die Trostsprüche, die Luther kurz vor dem 27. Juni 1530 auf der Koburg für sich niedergeschrieben hat, und die Haubleiter in der Neuen kirchl. Ztschr. 28, S. 149—177 und 29, S. 430—457 als eine originelle Lutherschrift erwiesen hat. —
4. Konzepte zu 14 Predigten des Reformators 1529—38. —
5. Die Vorrede zu den Fabeln Äsops 1530. —
6. Ergänzungen zu der durch ein Schreiben des Grafen Wilhelm VI. von Henneberg an den Herzog Joh. Friedrich von Sachsen hervorgerufenen Schrift Luthers von den Klostergelübden, WA. 19, S. 257—293. —
7. Ergänzungen zur Genesisvorlesung. —
8. Ergänzungen zu den Tischreden. — Haubleiter schöpft hauptsächlich aus dem von ihm in seiner Bedeutung erst recht erkannten Cod. Besoldi (Gotha A 402, vgl. ARG. 19, S. 1—21 und 81—105) und aus der aus zwei Quartbänden bestehenden jüngeren Hamburger Parallelhdschr. Supellex epistolica Uffenbachii et Wolfiorum LXXIII und LXXIV. Die unter 2 genannten Präparationen stehen nur in Hamburg. Bei 6 ist auch der kürzlich in der Lutherbibliothek der Veste Koburg entdeckte Druck benutzt worden (vgl. jetzt 2. Jahresbericht der Erfurter Bibliotheks-Gesellschaft S. 67—69). 7 stammt aus Greifswald Ms. Theol. Q 35 (vgl. ARG. 17, S. 81—91). Bei 8 sind außer Gotha und Hamburg auch noch ein paar andere Hss., besonders Wolfenbüttel 722 Helmst. herangezogen worden. — Der Schwerpunkt der Nachträge Haubleiters liegt in 8. „Jeder künftige Benutzer der Tischreden wird wohl daran tun, wenn er neben die sechs Bände Tischreden den 48. Bd. unserer Ausg. legt und bei jeder einzelnen Nummer, die er aufschlägt, nachsieht, ob etwa der Cod. Bes. etwas dazu zu sagen hat.“ Angenehm ist das nicht, da die Krokerschen sechs Bände innerhalb der WA. eine besonders den Eindruck der Abgeschlossenheit machende Abteilung darstellen. Es wäre vielleicht doch besser gewesen, zu diesen Ergänzungen weitere abzuwarten und in einem 7. Bande Tischreden unterzubringen, wie ursprünglich geplant. Weitere Ergänzungen werden ja nicht ausbleiben. Z. B. läßt sich Tischr. 3 Nr. 3543 B nach Hamburg Sup. epistolica XCII, fol. 39 bedeutend verbessern. Ich notiere nur 391, 18 hodie — mirabiliter. 19 Ich wäre



gestern ohn alle Beschwerung über alle Berge dahingeraucht. 34 pervicit. 392, 5 fristen. 12 der mir im Leibe steckt. 26 Plarerius. 393, 7 an dem unschuldigen Weib und den Kindern zu beweisen. 35 clamavimus. 36 ach wie ein Jammer. 38 contentiones cum quisque. 394, 10 ein funus sein, statt: ein sarg sehen. 12 Quinta, 14 meliora, statt: hora. 24 fundarunt. 31 in feudum illorum bonorum. — Zu 394, 13: Sed ego, vgl. Enders 11, S. 252<sup>4</sup>: Aber ich Pomeranus.

Zum Schluß sei noch der sich im Hintergrunde versteckenden Verdienste des Sekretärs der Lutherkommission Karl Drescher gedacht, der die Arbeiten der Mitarbeiter harmonisch ineinander und ins Ganze fügt, den Verkehr mit den übergeordneten Instanzen, mit der Druckerei und dem Verlag vermittelt, alle Korrekturen mitliest, den Mitarbeitern alles Geschäftliche abnimmt und überhaupt für einen glatten Fortschritt der sich nunmehr der Vollendung zuneigender Ausgabe sorgt.  
O. Clemen, Zwickau.

Der vom Verlag Chr. Kaiser, München, veranstaltete Neudruck von Theodosius Harnack, *Luthers Theologie mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre*, liegt nunmehr in zwei Bänden abgeschlossen vor, von denen Bd. I (XII, 546 S.) Luthers theologische Grundanschauungen, Bd. II (VIII, 464 S.) seine Lehre von dem Erlöser und der Erlösung behandelt. Daß der moderne Lutherforscher methodisch wie materiell vielerlei Einwendungen gegen das aus einer ersten umfassenderen Lutherrenaissance des 19. Jhd.s stammende (Bd. I 1862; II 1885), aber einer kritischen Ausgabe von Luthers Werken noch entbehrende und vor allem mit den Vorlesungen des „jungen Luther“ noch nicht vertraute Werk Th. Harnacks erheben muß, ist auch den Herausgebern der Neuausgabe (Wilhelm F. Schmidt und Oskar Grether; vgl. Vorwort) gegenwärtig gewesen und mit besonderer Schärfe von E. Hirsch bei Besprechung des I. Bandes ThLz. 1927, S. 39 ff. zum Ausdruck gebracht worden. Dennoch wird man den Neudruck begrüßen dürfen. Harnacks Werk ist nicht nur ein historisches Dokument der Lutherforschung, das s. Z. durch seine reiche Zitatenammlung und trotz stellenweiser dogmatisch-orthodoxer Gebundenheit (z. B. auch in Prädestinations- und Rechtfertigungslehre) durch seine Fähigkeit zur Nachempfingung Luthers ungemein anregend gewirkt hat; sondern es ist auch eine wertvolle Ergänzung der letzten Hollschen Lutherrenaissance, da Harnack die von Holl zugestandenermaßen vernachlässigte Christologie Luthers geradezu in den Mittelpunkt rückt und seine Theologie von seinem Christusglauben her versteht. Der Schwerpunkt liegt daher gerade heute auf dem zweiten Band, dem man wünschen muß, daß er die neue theologische Arbeit hinsichtlich Luthers Christologie kräftig anregt. Denn auch hier läßt ja Harnacks Darstellung nicht nur Raum für neue Forschungen, sondern macht sie notwendig. Denn auch im christologischen Teil liegt bei ihm nicht bloß, wie es das Vorwort betont, weithin „eine gewisse Oszillation des Gedankens“ gegenüber dem kritisch gesicherten Text vor, sondern es fehlt vor allem die ganze Unterbauung durch Ausschöpfung der neuerschlossenen Psalmen- und Römerbriefvorlesung und die Darstellung der historischen Linie von diesen her zu der im Abendmahlstreit gestalteten Christologie hin, die bei Th. Harnack den Hauptraum einnimmt; der historische Weg tritt ja neben dem dogmatisch-systematischen bei Th. Harnack überhaupt seinen Grundsätzen entsprechend stark zurück. Daß die Herausgeber der Neuausgabe da nicht etwa selber ergänzend und umgestaltend eingreifen wollten, ist selbstverständlich. Ihre eigene Arbeit beschränkt sich auf den Quellennachweis. Sie haben die Harnackschen Hinweise auf die Walchsche Lutherausgabe im Text durch Ziffern ersetzt, zu denen sie in beiden Bänden in je einem als Anhang beigegebenen Nachweis der zitierten Stellen, in Kolonnen geordnet, die betreffende Druckstelle in Walch, Weimarer A., beiden Erlanger A., sowie der Clemenschen und der Braunschweigischen Ausgabe notiert haben. Hier wie in den entsprechend umgestalteten Anmerkungen unter dem Text sind den Zitaten auch durchweg die heute geltenden Zeitangaben hinzu-



gefügt, so daß man zumal beim Blick in die Tabellen im Anhang die zeitliche Durcheinanderwerfung der Zitate bei Harnack gut überblickt und eine Sichtung vorzunehmen in der Lage ist. Gelegentlich haben sie auch bei zweifelhafter Quellenbenutzung Fragezeichen gesetzt, was freilich angesichts der vielen von Harnack verwerteten Übersetzungen an Stelle des ursprünglichen lateinischen Textes oder seiner Benutzung von Fremden bearbeiteter Predigten u. dergl. viel häufiger hätte geschehen sollen, um dem Benutzer nicht nur die Nachprüfung der von Harnack benutzten Quellsätze zu erleichtern — das haben die Herausgeber in mühevoller Arbeit zweifellos erreicht —, sondern ihn zugleich überall, wo es nötig war, zu warnen. Hier wird man den kritischen Hinweisen Hirsch's a. a. O. durchweg zustimmen müssen aber gleichwohl Verlag und Herausgebern dafür, daß sie das alte Werk überhaupt wieder in die Hände vieler gebracht haben, aufrichtig danken können.

Zscharnack.

Günther Holstein, *Luther und die deutsche Staatsidee*. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1926. 43 S. (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart 45). 1.50 M. — Dieser Vortrag des Greifswalder Juristen geht aus von der Frage: Hat (nicht nur der Calvinismus, sondern) auch das Luthertum positive, politisch-ethische Bedeutung gehabt? Der Verf. bejaht diese Frage. Als das Neue an Luthers Staatsauffassung bezeichnet er „die Wertung der natürlichen Lebensordnungen als gottgewollter Ordnungen, den Imperativ an den Einzelnen zur sittlichen Einordnung in sie, die Pflicht des Einzelnen, seine sozialen Beziehungen mit sitlichem Geist zu durchdringen“ (S. 19). Er schließt seine Schritt mit einer Skizze der Staatsauffassung des klassischen deutschen Idealismus (Schleiermacher, Fichte, Hegel) und behauptet, daß in der idealistischen Auffassung des Staates als sitlichen Organismus der lutherische ethische Staatsgedanke erst voll entfaltet werde. — Das ist die Hauptthese des Büchleins. Ich stimme ihr zu, glaube nur, daß sie sich noch bündiger, als H. ahnt, beweisen läßt. Im Jahre 1784 erschien in Königsberg J. G. Hamanns Schrift „Golgotha und Scheblimini“, deren Gegenstand die Verteidigung der Wahrheiten „des Christentums und Luthertums“ gegen die Aufklärung war. Zu den angegriffenen Wahrheiten zählt Hamann auch die lutherisch-christliche Auffassung des Staates als Gottesschöpfung. Er sieht sie durch die aufklärerische Vertragsidee bedroht und weist in einem scharfsinnigen Angriff, die Vertragstheorie gegen sich selbst wendend, nach, daß gerade ein Vertrag ethische, d. h. im Ewigen verwurzelte Grundlagen habe, daß also der Staat eine sittliche, in Gott verankerte Gemeinschaft sei. Dieser Gedankengang hat durch Hamanns Schüter Herder in den idealistischen Kreis, für dessen Staatsauffassung die Absage an die Vertragsidee und die Anerkennung des Staates als eines sitlichen Gebildes charakteristisch wurde, hineingewirkt. In der Kette, die von Luther zur Staatsanschauung des Idealismus führt, ist also Hamann ein entscheidendes Bindeglied. — H.s Schrift vereinigt auf engem Raum eine Fülle guter Beobachtungen. Von besonderem Wert sind die ausführlichen Exkurse, in denen der Verf. in besonnener abwägender Weise zu der heute brennenden Frage nach „Idealismus und Christentum“ Stellung nimmt.

Fritz Blanke, Königsberg.

Zwar gibt die Ausgabe der Confessio Augustana durch Th. Kolde gelegentlich auch erklärende Fußnoten und im Anhang das Vergleichsmaterial der Schwabacher, Marburger und Torgauer Artikel; sie ließ aber für einen Kommentar, wie ihn Hans Hinrich Wendt, der jüngst verstorbene Jenenser Systematiker, als sein letztes Werk veröffentlicht hat (Die Augsburgische Konfession mit Erklärung des Inhalts und Beifügung der Hauptquellen. 156 S. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1927), Raum. W. will sie nicht nur durch beigefügte Zitate in Text und Fußnoten aus der reformatorischen und speziell der Lutherschen Theologie und der Melancthonischen Entwicklung heraus, also dogmenhistorisch, deuten, sondern sie auch im Blick auf die neuzeitliche Problem- und Erkenntnisentwicklung werten, sodaß bei aller Hochwertung der alten, geschichtlich grundlegenden Bekenntnisschrift auch die Kritik an der in



ihr vorliegenden Ausgestaltung der reformatorischen Grundgedanken in vorsichtiger Form zur Geltung kommt. Der Historiker wird dies und das, worauf der Systematiker weniger Gewicht legte, vermissen. Schon betreffs der Entstehungsgeschichte der Augustana stützt sich W. zu ausschließlich auf Kolde und beachtet weder die Erweiterungen noch die Schwankungen unserer Kenntnis, die seitdem eingetreten sind (vgl. die kurze treffende Zusammenfassung in RGG<sup>2</sup> I, Sp. 653 f.). Textlich schließt er sich im wesentlichen ohne eigene Nachprüfung und ohne Variantenapparat an Pl. Tschackerts kritische Ausgabe an. Die historische Erklärung vermag hier und da doch mehr herauszuholen, als W. bei seiner stärkeren Gegenwartseinstellung getan hat. Die Praefatio gäbe z. B. gleich Gelegenheit, das Neben- und Ineinander von Protestantischem und „Evangelischem“ einerseits mit Einschluß der Norm des *purum verbum Dei* (das W. in der *Confessio* vermißt) und von Katholischem andererseits, wie es durch den beherrschenden *concordia*-Gedanken gegeben ist, als ein für das ganze Bekenntnis Charakteristisches und den Protest oft hemmendes Nebeneinander herauszuarbeiten. Im 1. Artikel gibt doch das *Samosatenos veteres et neotericos* den Wink, die Gegner nicht bloß in der alten Dogmengeschichte zu suchen. Sein Anfang: *Ecclesiae . . . docent* sollte dazu Anlaß geben, als Subjekt des ganzen Bekenntnisses die Kirchen bzw. Gemeinden zu betonen, gerade weil die Exegese umstritten ist (vgl. Kattenbusch ThStKr. 93, 1920/21, S. 115 f.) usw. Zu weiteren Einzelbemerkungen fehlt der Raum. Sie sollen auch den Dank für das Buch, das das religiöse und theologiegeschichtliche Verständnis der C. A. erschließen helfen kann, nicht mindern. Zscharnack.

Wilh. Gußmann, Ein Melancthonfund (Archiv für Reformationsgeschichte. Jahrg. 23, 1926, S. 269—286). — Zwei Originalkonzepte M.s aus der Württ. Landesbibl. in Stuttgart, die im Nachlaß des Prof. von der Hardt (1660—1746) gefunden wurden und sich mit der Vorbereitung auf das von Papst Paul III. für den 25. Mai 1537 nach Mantua ausgeschriebenen Konzil beschäftigten.

T. Schiess, Hat Vadian deutsche Flugschriften verfaßt? (In: Festgabe des Zwingli-Vereins zum 70. Geburtstag von Herm. Escher, Zürich 1927, S. 66—97), hält die Annahme, V. habe die ihm zugesprochenen Flugschriften verfaßt, für verfehlt.

H. Barnikol, Die Lehre Calvins vom unfreien Willen und ihr Verhältnis zur Lehre der übrigen Reformatoren und Augustinus (Theol. Arbeiten aus dem Wissenschaftl. Prediger-Ver. d. Rheinprov. NF. Jg. 22, 1926, S. 49—193).  
A. Römer, Leipzig.

Aus dem reichen Inhalt des 2. Jahrgangs des von A. Ruppel herausgegebenen Gutenberg-Jahrbuchs (Mainz, Verlag der Gutenberg-Gesellschaft, 1927) seien zwei Aufsätze herausgehoben: 1. Karl Schottenloher, Hans Werlich, genannt Hans von Erfurt, der Drucker des Wormser Edikts (1518—1532). Dieser Aufsatz ist hervorgegangen aus den bibliographischen Vorarbeiten, die die Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation angestellt hat. Hans von Erfurt — seinen Familiennamen Werlich erfahren wir aus einer eigenhändig von ihm unterzeichneten Urkunde vom Weinmonat 1532, die zugleich das letzte Lebenszeichen ist, das wir von ihm kennen, — begab sich von Augsburg, wo er 1518—1520 als Drucker nachweisbar ist, nach dem druckerlosen Worms, wahrscheinlich dahin gelockt durch den bevorstehenden Reichstag, druckte dort u. a. das Sequestrationsmandat vom 10. März 1521, das Wormser Edikt und die Ausführungsverordnung dazu, begab sich dann nach Stuttgart, wo er, wie schon vorher, hauptsächlich vom Nachdruck Lutherscher Schriften lebte, darauf nach Reutlingen. Die Titelbordüre Abbildung 3 anscheinend = Alfred Götze, Die hochdeutschen Drucker der Reformationszeit, S. 73, Nr. 43b. Ohne die Jahr-szahl 1520 oben in der Banderole fand ich sie auf einem Druck mit dem Impressum Ingolstadii 1519 (F. Baptiste Mantuani Carmelite Theologi De contemnenda morte Carmen elegiacum) und auf dem Druck Theod. Wiedemann, Dr. Johann Eck, Regensburg 1865,



S. 520 f., Nr. XXXV (Dedikationsepistel Ingolstadt, 8. Juli 1522). Die Titelbordüre Abbildung 4 eine Kopie von A. v. Dommer, Lutherdrucke auf der Hamburger Stadtbibliothek 1516—1523, S. 250, Nr. 102. — 2. Ernst v. Frisch, Hanns Baumann, Der erste Buchdrucker in Salzburg (1550—1557). Herzog Ernst von Bayern, der Verweser des Erzstifts (1540—1554), brachte ihn mit, als er nach Beendigung des Augsburger Reichstags 1548 heimkehrte. Sein erstes Druckerzeugnis war ein Lobspruch auf die Stadt Salzburg, den ihm Hans Sachs gedichtet hatte (1550). 1551 brachte er eine Bergwerksordnung, 1554 des Paracelsus nützlichen Traktat von der Pestilenz, 1557 drei antilutherische Predigten von Paul Hirßspeckh und einen Libellus agendorum circa sacramenta heraus. All diese Drucke waren von dem Landesherrn veranlaßt. Entgangen ist dem Verfasser, daß Hanns Baumann 1549 ein Lied und einen Prosabericht über die Schlacht von Mühlberg, die er selbst mitgemacht hat, erscheinen ließ — er nennt sich da „H. B. von Rottenburg auf der Tauber, Buchdruckergesell, itzo des Herrn Ferdinanden, Herzog zu Alba, Diener und Trabant“ —, und daß er eine bis 1561 reichende, in mehreren Handschriften erhaltene Salzburger Chronik verfaßt hat; hier nennt er sich über der Vorrede: „der Zeit fürstlicher Buchdrucker am Hofe Salzburg“. Vgl. A D B 2, S. 153 f.; das Lied Gödeke, Grundriß 2. Aufl., Bd. 2, S. 301, Nr. 195, der Prosabericht in Zwickau. O. Clemen, Zwickau.

Karl Müller, Die Gottesdienste der Hofkirchen- und Klosterordnung Herzog Christophs (1560 und 1556) und ihr Verhältnis zu denen der Gemeinen Kirchenordnung (von 1553). (Blätter für württembergische Kirchengeschichte, NF. 31, 1927, S. 1—26.)

Paul Maria Baumgarten, Von den Kardinälen des 16. Jhd.s, Krumbach i. Bayern, Aker, 1927. VIII, 73 S. (Untersuchungen zur Geschichte der Kultur des 16. und 17. Jhd.s, 2). 2.50 M. — Ohne Zögern kennzeichnet B. die Kardinäle des 16. Jhd.s als Männer, vor denen man wenig Hochachtung haben könne. So tadelt er u. a. die „Praktiken“, d. h. die Verhandlungen der Papstwähler über einen Nachfolger, als ob der Papst schon gestorben wäre. Interessant sind die Ausplaudereien an die Zeitungsschreiber, ferner die Versuche Pauls IV., sich einen Nachfolger zu ernennen. A. Römer (Lit. Zbl.).

Ernst H. Correll, Das schweizerische Täufermennonitentum. Tübingen, Mohr, 1925. X, 145 S. mit 4 Tafeln. — Die Widmung an Max Weber und Ernst Troeltsch deutet die Gesamthaltung dieser soziologischen Studie an. Auf umfassenden archivalischen Forschungen und Ausnutzung auch von Privataktenstücken beruhend, ist C.s Schrift nicht nur für die Kenntnis der schweizerischen Täufer und Mennoniten, denen sie zunächst gilt, und denen sie bis ins 18. Jahrhundert hinein nachgeht, von Bedeutung, sondern verfolgt in den ersten Kapiteln die Gesamtausbreitung (S. 23 ff. statistischer Überblick für die Gegenwart) und gibt eine soziologische Charakteristik des gesamten Täuferturns, neben dem schweizerischen besonders der oberrheinischen (elsässischen und pfälzischen) Täuferemigranten und der niederrheinisch-niederländisch-norddeutschen Gruppe, ohne aber die amerikanischen Auswanderer beiseite zu lassen. C.s Hauptabsehen war auf den ökonomischen Charakter des Täufermennonitentums gerichtet. Das ihm vorliegende Material für den industriell-händlerischen Typus hat er leider aus Raumrücksichten nur zu einem geringen Teil verarbeiten können, dafür aber die bäuerlich-landwirtschaftliche Kolonisation im Schlußkapitel um so eingehender geschildert; in größeren Zusammenhang gestellt, gewinnt das Material als Vergleichsmaterial mit ähnlichen, derselben Zeit angehörigen herrnhutischen Handels- und Wirtschaftsunternehmungen noch besonderes Interesse, wiewohl dort Handelsherren wie Dürninger, hier landwirtschaftliche Musterunternehmer wie David Möllinger, der „Vater des Pfälzer Ackerbaus“ (sein Bild auf Tafel 1) im Vordergrund stehen. Hinsichtlich der ideengeschichtlichen Linie hat W. Koehler, ThLz. 1926, S. 89, mit Recht hervorgehoben, daß C. nicht tief genug grabe, wenn er den Zusammenhang mit Münzer, Karlstadt und der Zwickauer Bewegung



nicht nur nicht sieht, sondern geradezu leugnet. Hier muß Koehlers eigener Beitrag über die Züricher Täufer in der „Gedenkschrift zum 400 jährigen Jubiläum der Mennoniten“ (Ludwigshafen 1925) zur Richtigstellung herangezogen werden, wo auch der ursprüngliche Anteil des Enthusiasmus an der Gestaltung der Bewegung neben den ethisch-gesetzlichen Bergpredigtmotiven richtiger erkannt ist.

Zscharnack.

M. Murko, Die Bedeutung der Reformation und Gegenreformation für das geistige Leben der Südslaven. Prag und Heidelberg (Druck der Česká Grafická Unie A. S. v. Praze; Carl Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg), 1927. IV, 184 S. 10 M. — Was wir in Deutschland bisher von der Geschichte der Reformation und Gegenreformation bei den Südslaven und ihren Einwirkungen auf deren Geisteskultur wußten, verdankten wir im wesentlichen dem Tübinger Theologieprofessor Christian Friedrich Schnurrer, der besonders die von Hans Ungnad, Freiherrn zu Sonneck, in Urach gegründete und von Primus Trubar geleitete (Stephan Consul aus Istrien und Anton Dalmatin, seine Mitarbeiter) Druck- und Übersetzungsanstalt zum Gegenstand seiner Forschungen machte, ferner Theodor Elze (1852 protestantischer Pfarrer in Laibach), von dem auch die Artikel über Trubar in RE. und ADB. herkommen, und Ottomar Hegemann (einem der Amtsnachfolger Elzes), der zu Trubars 400 jährigem Geburtstage 1908 eine glänzende Charakteristik des Begründers der slovenischen Reformation schrieb. Was von serbokroatischer und slovenischer Seite an Beiträgen geliefert worden ist, blieb uns unbekannt. Jetzt hat Murko, ausgerüstet mit umfassender Quellen- und Literaturkenntnis, besonders vom Standpunkt des Sprach- und Literaturgeschichtlers die Bedeutung der Reformation und Gegenreformation für die slovenische Geisteskultur ins rechte Licht gestellt. Als Grundlage für weitere Forschungen fordert er eine systematische Durchsuchung der deutschen Bibliotheken nach slovenischen Drucken, Faksimile- und kritische Neudrucke und Einzeluntersuchungen, z. B. über den Aufenthalt der südslavischen Protestanten in Deutschland, über das Eingehen des Ungnadschen Unternehmens und die Rolle, die Basel in der Geschichte der südslavischen Protestanten gespielt hat. Er fordert besonders die deutschen Forscher, namentlich die Slavisten, zur Mitarbeit auf diesem Gebiete auf.

Diarium Martini Crusii 1596—1597, hrsg. von Wilhelm Göz und Ernst Conrad. Mit einem Bildnis des Martinus Crusius. Tübingen, H. Laupp'sche Buchhandlung, 1927. XX, 429 S. 26 M. — Auf das neun Bände zählende, auf der Tübinger Universitätsbibliothek aufbewahrte Tagebuch des Martin Crusius hat Wilhelm Göz, der erste der beiden Herausgeber, in der „Literarischen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg“ 1921, S. 362ff. die Aufmerksamkeit weiterer Kreise gelenkt. Er schickt eine kurze Schilderung des Lebensganges und der Schriften des berühmten Tübinger Gräzisten und Annalisten voraus. „Im Jahre 1554 wurde ihm das Rektorat der lateinischen Schule in Memmingen übertragen, und 1559 ... erhielt er eine Berufung an die Tübinger Universität als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache.“ Vorher studierte er mit Unterstützung der Stadt Ulm, wo er das Gymnasium durchlaufen hatte, in Straßburg. — Hierzu kann ich aus dem Briefband *Supellex epistolica Uffenbachii et Wolfiorum CIV der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek* eine Ergänzung bieten. Der Band enthält drei Briefe von Crusius: vom 19. und vom 20. Mai 1551 aus Ulm an die in Straßburg studierenden Brüder Philipp und Anton von Werthern (vgl. über sie und ihren im dritten Briefe erwähnten ältesten Bruder Wolfgang ADB. 42, S. 119ff.) und vom August 1553 aus Straßburg an den von dort in seine mitteldeutsche Heimat (Beichlingen?) gereisten Philipp von Werthern. — Aus dem ersten Briefe wiederhole ich folgendes: *Ulmenses me retinere volunt ... dareque mihi constituerunt singulis annis 50 fl., ut Tübingam proficiscar studeamque Theologiae syncerae (sperant enim ipsi meliora tempora), tantisper dum doctor fiam praesimque aliquando summo apud ipsos templo. Ecquid placent vobis mei Ulmenses? Itaque mittite mihi arcam meam*



caeteraque, quae adhuc extra sunt, ementes parvam cistam (remittam vobis nummos) includite ac quamprimum mittite Tubingam. Satis gloriose haec quidem et imperiose. quid praeterea? nihil. hoc solum a vobis precor, ut ne creditis haec vera esse. Es ist warlich alles erstunken und erlogen: in dem andern brieff will ichs wieder hineinliegen, wie ichs herausgelogen habe ... — Der „andere Brief“ folgte dem ersten auf dem Fuße. Dieser war nur ein Scherz; er stellte die Lage des Crusius so dar, wie er sie sich in kühnen Zukunftsträumen malte. In Wirklichkeit stand's anders mit ihm. Tags darauf schrieb er: Octava Maii pernoctavi Oberkirchii; nona post largas pluvias et errores in sylva hercinia Dornstatii; decima Tubingae, humanissime a studiosis tractatus; consumpsi ibi biduum. decima tertia veni Minsingam; postridie Ulmam. Ibi primam noctam in hospitio, reliquas omnes cum vidua quadam anu mihi dudum nota traduxi. Humanissime erga me Ulmenses multi, qui me norant, fuerunt, invitationibus et familiaribus colloquiis; in primis autem praeceptor latinus, qui me semper secum habitare voluit, quotidie aliquid e graecis vertendum latine dedit, suum hypocaustum patefari semper etiam se absente hortumque voluit. Quid multa? possem copiose laudare humanitatem Ulmensium. Verum quadriduo postquam causam meam scholarchis exposueram, reddita est mihi (darüber: 18 maii) libertas sumque dimissus ab Ulmensibus, qui statuerunt nemini amplius aliquid ad studia literarum et humanitatis dare. Magnitudine muneris, quo me affecerunt, nolite obstupescere: sunt enim 2 fl. Gratiarum actionem eis scripsi subito versibus latinis et graecis. Si omnes eo animo fuissent, quo praeceptor meus et scholarcha d. d. Wolfgangus Stamlerus, minime iam liber essem. Sed laetor secus aliis visum esse. Cras, hoc est vigesima prima maii, spero me Norinbergam perrecturum, ad summum perendie ... — In dem dritten Brief drückt Crusius zuvörderst dem Philipp von Werthern seine Freude darüber aus, daß dieser durch die Schlacht von Sievershausen (9. Juli 1553) nicht in Mitleidenschaft gezogen ist, und wünscht seine und seines Bruders Anton baldige Rückkehr. Statum rerum omnium, qui nunc apud nos est publice et privatim, adumbravi in literis Domini Antonii; quae sunt satis longae; ex quibus velim cognoscas omnia. Nachrichten über Joh. Sturm. Dann: Ad me quod attinet; quia rationes meae sic ferre videntur, peto, quoniam tantum tempus vobiscum fuerim meque saepius a Domino Wolfgango fratre vestro dimitti rogaverim idque tibi obscurum minime esse possit, me humaniter a vobis dimitti omnibus. Humanissime me ad vos accersivistis de principio; humanissime me totum quadriennium, quo vobis eram obligatus, complexi estis; liberaliter etiam hoc biennium, quo mea vestraque voluntate mansi, estis persecuti; convenit certe eadem benevolentia me discedere ... — Danach hat also Crusius seit dem Sommer 1547 vier Jahre lang vertragsmäßig und weitere zwei Jahre freiwillig den Brüdern von Werthern als Mentor gedient. Das Ulmer Ratsstipendium scheint er nur bis Mai 1551 genossen zu haben. Da machte er, nachdem er von Straßburg über Oberkirch, Dornstetten, Münsingen nach Ulm gereist war, den Versuch, eine Verlängerung und Erhöhung des Stipendiums zu erwirken, um in Tübingen die „reine Theologie“ studieren zu können. Mit dem Genuß eines solchen Stipendiums war die Bedingung verbunden, daß der Betreffende später in den Dienst der ihn unterstützenden Stadt trat. Der Ulmer Rat scheint damals den Vertrag mit Crusius aufgehoben und ihn mit einem Viatikum von 2 Gulden abgefunden zu haben.

Göz zeigt sodann in dem genannten Aufsatz, welcher reicher Gewinn aus dem Tagebuch abfällt in erster Linie für die Kulturgeschichte („die Aufzeichnungen des Crusius stellen eine lange Reihe treuer Momentphotographien dar“), weiter aber auch für die politische Geschichte, die württembergische Landesgeschichte, die Tübinger Stadt- und Universitätsgeschichte, die Philologie, die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, auch für die Naturwissenschaften und Medizin. Uns interessiert das Tagebuch besonders als kirchengeschichtliche Quelle. Als strenger Lutheraner bedenkt Crusius Calvinisten und Katholiken fast mit gleicher Feindseligkeit. „Man sieht das furchtbare Gewitter, in dem die konfessionellen Gegensätze sich in der Folgezeit entluden, damals schon heraufziehen.“ Unter den



Korrespondenten des Crusius sind die Theologen am zahlreichsten, z. B. Ägidius Hunnius in Wittenberg und Polykarp Leyser in Dresden. Hervorgehoben sei nur noch, daß Crusius noch ganz im Banne des Hexenwesens steht. — Das neunbändige, mit dem Jahre 1573 beginnende und mit dem 19. September 1604 abgedingende Tagebuch ist erst von Bd. 5, S. 559, d. h. vom 1. Januar 1596 ab abgeschrieben und (zunächst bis mit Bd. 6, S. 1—626, d. h. bis Ende 1597) gedruckt worden. Erst vom 5. Bd. ab zeigt das Tagebuch nämlich reine Tagebuchform. Vor allem aber wurde nur bis zum 1. Januar 1596 zurückgegangen, „aus der Erwägung heraus, daß Crusius vieles aus den früheren Bänden in seine Turcograecia (1584), in seine Germanograecia (1585) und besonders in die 1595 und 1596 erschienenen Annales Suevici herübergenommen hat. — „Ein fortlaufender Kommentar konnte jetzt nicht geboten werden. Die Ausgabe ist im wesentlichen als reine Textausgabe gedacht.“ Das ist zu bedauern. So gewiß von den Herausgebern nicht die restlose Aufhellung all der unzähligen Einzelheiten zu verlangen war, so hätten sie doch erklären sollen, was ohne große Mühe kurz zu erklären war. Hoffen wir, daß das für den Schlußband in Aussicht gestellte Namen- und Sachregister den Kommentar einigermaßen ersetzt! Vorerst gebührt den Herausgebern für die tadellose Textdarbietung der beste Dank.

O. Clemen, Zwickau.

Paul Althaus (der Vater), *Forschungen zur evangelischen Gebetsliteratur*. Gütersloh, Bertelsmann, 1927. XI, 279 S. 10 M., geb. 12 M. — Die Forschungen „Zur Charakteristik der evangelischen Gebetsliteratur im Reformationsjahrhundert“ und „Zur Einführung in die Quellengeschichte der kirchlichen Kollekten“, die A. in den beiden Leipziger Dekanatsprogrammen von 1914 und 1919 vorgelegt hatte, haben seinerzeit weithin Beachtung gefunden und nicht nur für die Agendenforschung und die Erforschung der Erbauungsliteratur neue Anregungen gegeben und bisher übersehene Probleme angerührt, sondern durch Vergleich der evangelischen mit der katholischen Literatur auch die überkonfessionelle Formengemeinschaft aufgedeckt, die wertvolle Rückschlüsse auf den Gang der trotz der konfessionellen Spaltung weithin gemeinsam verlaufenden Frömmigkeitsgeschichte gestattet. Es ist daher zu begrüßen, daß Paul Althaus d. J. sich der Mühe unterzogen hat, nicht nur diese beiden grundlegenden Studien des Vaters durch Neudruck im obengenannten Sammelband, dessen Rückgrat sie bilden, einem weiteren Kreise zugänglich zu machen, sondern sie durch kleinere hierher gehörige Nachlaßstücke zu ergänzen. Schon die erstgenannte Studie enthält im Neudruck viele Erweiterungen und Verbesserungen aus dem Handexemplar. Sie ist dann ergänzt durch eine „Übersicht über die weitere Gebetsliteratur bis ins 18. Jhd.“ (S. 143—162) mit ihrer knappen Charakteristik einiger typischer Gebetsbücher bis in den Pietismus (Joh. Fr. Stark) hinein, deren knappe Skizze freilich die eingehenden genealogischen Untersuchungen der ersten Programmschrift nicht fortführen konnte. Dagegen kann der Sammelband in seinem Schlußstück, dem Quellennachweis der Gebete in Löhes „Samenkörnern“ (S. 250—273), ein Muster für die A. als Vorarbeit für jede weitergehende, zusammenfassende Darstellung notwendig erscheinende Einzelanalyse bieten. Möge die dargebotene Sammlung dazu anregen, daß andere das Werk des Verewigten, an den von ihm dargebotenen Musterbeispielen geschult, fortführen. Denn die älteren Geschichten der evangelischen Gebets- und Erbauungsliteratur (bis hin zu Constantin Große, *Die alten Tröster*, 1900) genügen unseren heutigen Ansprüchen nicht mehr.

Zscharnack.

Pierre Groult, *Les mystiques des Pays Bas et la littérature espagnole du seizième siècle*. XII, 288 S. (Université de Louvain, Recueil de travaux publiés par les membres des Conférences d'Histoire et de Philologie, 2me Série, 9me Fascicule), Louvain, 1927. — Rousselot vertrat 1867 in seinen „Mystiques espagnols“ die Ansicht, daß die deutschen Mystiker auf die spanischen keinerlei Einfluß ausgeübt hätten, während der spanische Gelehrte Menéndez y Pelayo in seiner „*Historia de los heterodoxos españoles*“ (Madrid



1880, II) das Gegenteil behauptete. In den letzten Jahren hat die Forschung sehr energisch an der Lösung dieses Problems gearbeitet und dabei in steigendem Maße Rousselots Ansicht ins Unrecht gesetzt. Für Ignatius wies Hr. Böhmer auf Schriften deutscher Mystiker als Quelle hin („Loyola und die deutsche Mystik“, 1921); P. Michel-Ange machte in den *Estudios francisc.* XXVI, Febr. 1921 auf Beziehungen zwischen Ludwig v. Granada und Tauler aufmerksam; nach dem Vorgang von Moreb-Fatio („Les lectures de sainte Thérèse“, Bulletin hispanique X, 1908, S. 17ff.) haben R. Hoorwaert („S. Térèse écrivain“, Paris 1922) und G. Etchegoyen („L'amour divin. Essai sur les sources de sainte Thérèse“, Paris 1923) den Einfluß der deutschen Mystiker auf Teresa untersucht; die Benediktiner von Wisques notierten in ihrer Ruysbroeck-Übersetzung (Bruxelles 1917—1920) Parallelstellen zu Johann v. Kreuz, und J. Baruzi wies in seiner großen Monographie „Saint Jean de la Croix et le problème de l'expérience mystique“ (Paris 1925) auf weitere Gleichheiten hin. Vorliegende Untersuchung erstrebt nun eine Gesamtlösung des ganzen Fragenkomplexes. — In drei Teilfragen fördert Verf. zweifelsohne mehr oder weniger die Forschung. Er zeigt in sehr sorgfältigen und gründlichen Ausführungen, daß Juan de los Angeles in seinen *Diálogos de la Conquista del reino de Dios* und in seinem *Manual de vida perfecta* aufs stärkste von der *Theologia mystica* des Harpius beeinflußt ist, ja daß ganze Kapitel in den Schriften dieses Spaniers nur wortgetreue Übersetzungen ohne Quellenangabe darstellen, und daß daneben Ruysbroecks „Geistliche Hochzeit“ eingewirkt hat, wenn auch nicht in gleich starkem Maße (S. 203—265). Nicht so glücklich ist Verf. in seinen Darlegungen über Osuna (S. 120—145), da er hier über Ähnlichkeiten in Gedanken, Wortanklänge usw. nicht hinauskommt und deshalb klugerweise dem Leser die Lösung der Frage überläßt (S. 141). Der Grund für dieses unbefriedigende Resultat liegt in dem Übergehen des 5. und 6. *Abecedarios* und der Beschränkung auf das dritte (S. 121). Sehr dankenswert sind endlich die Ausführungen über die Verbreitung der mystischen Literatur der Niederlande in Spanien an Hand der Bibliothekskataloge wie der einzelnen Fassungen des Index und die Zusammenstellung der in Spanien gedruckten mystischen Werke der Niederländer (Original und Übersetzung), was alles eine solide Basis für eine Weiterarbeit bildet (S. 56—79, 266—269, 272—274). — Eine Lösung der Gesamtfrage ist dem Verf. dagegen nicht gelungen, was er selbst zu empfinden scheint (S. V), — ein Eindruck, den die Lektüre seines Buches nur verstärkt. Seine Ausführungen über alle anderen spanischen Mystiker bleiben nur andeutend, bilden einen Nachhall von Forschungen anderer und sind daher überflüssig, da sie keine Förderung der Forschung bedeuten (bes. S. 80—101, 146—185). Ein Gleiches gilt für die einleitenden Kapitel über die niederländische und die deutsche Mystik (S. 15—46). Man lese nur die Ausführungen über Meister Eckehart (S. 25—28), die die bereits 1923 von A. Daniels herausgegebene Rechtfertigungsschrift ebenso ignorieren wie O. Karrers Untersuchungen! Für eine Lösung der Gesamtfrage wäre es nötig gewesen, die vorwiegend literarischen Beobachtungen durch theologische zu ergänzen, die Untersuchung auf weitere Mystiker auszudehnen und die Einflüsse der Niederländer in Zusammenhang mit anderen Einwirkungen zu bringen, die die spanische Mystik etwa von der deutschen, bzw. italienischen Mystik her empfangen hat. Nur so können Einseitigkeiten und Übertreibungen im Urteil vermieden werden. Bis zur Erreichung dieses Zieles ist der Weg noch weit, und es soll gewiß kein Vorwurf für den Verf. sein, daß er nur eine Teillösung erreicht hat; es wäre vielmehr zu begrüßen, wenn er seine Detailforschungen auf diesem Gebiete fortsetzte und damit eine „solution définitive“ (S. V) vorbereitete, deren Erreichung für eine wissenschaftliche Erkenntnis der Eigenart spanischer Mystik unbedingt notwendig ist. Walther Völker, Halle.

Den 1. Band der aus dem Nachlaß des Grafen Paul von Hoensbroech herausgegebenen Enzyklopädie über den Jesuitenorden hatten wir 1926 (NF., Bd. 8, S. 477f.) anzeigen können. Nunmehr hat das auf immenser Quellen-



verarbeitung ruhende Werk mit einem 2. Band, der die Buchstaben K—Z umfaßt, seinen Abschluß gefunden (Bern und Leipzig, Pl. Haupt, 1927. 783 S. 36 M., geb. 40 M.). Ganze Artikel sind nur aneinandergereihte Zitate, wie gleich der erste über Kant im jesuitischen Urteil, zu dessen Verständnis und objektiver Würdigung freilich wohl eine Einbettung dieser Urteile in die allgemeine kath. Beurteilung Kants nötig gewesen wäre; dasselbe gilt von dem Artikel über Luther u. ä. Andere Artikel sind stärker in die Form von Abhandlungen gegossen, die freilich auch wieder reich mit Quellenzitaten aus allen Jahrhunderten des Jesuitenordens durchsetzt sind, wie z. B. der über Loyola, Friedrich von Spee und andere biographische Artikel oder der Artikel über geistliche Übungen (Exerzitien), der neben den Artikeln über deutsche Klassiker, Marianische Kongregationen, Staat, Studien und Studienordnung, Taxilswindeln, Urteile über den J.-O., Mißstände im J.-O., Zweck heiligt die Mittel, zu den größten des 2. Bandes gehört. Von den organisatorischen Mängeln, die wir bei Besprechung des 1. Bandes dieses Lexikons festgestellt haben, ist auch der 2. Band nicht frei. Hier hätte ein eingehendes Sachregister für den notwendigen Ausgleich und Zusammenhalt des Ganzen sorgen können und müssen. Es ist daher bedauerlich, daß man sich zwar zu einem Personenregister entschlossen, aber das wichtigere Sachregister ausgelassen hat. Das am Schluß gedruckte Literaturverzeichnis (S. 755—783) läßt uns dann nochmals einen Blick in die Werkstatt des Verfassers und seine Belesenheit tun; daß die Zeugnisse nur bis etwa 1921/22 reichen, hängt damit zusammen, daß H. sein Werk damals bereits abgeschlossen hat. Zscharnack.

Johannes Paul, Gustaf Adolf. Bd. I: Schwedens Aufstieg zur Großmachtstellung. Leipzig, Quelle & Meyer, 1927. 170 S. 10 M. — Ein abschließendes Urteil über diese neue Biographie Gustav Adolfs abzugeben, ist nicht möglich; dazu müssen die beiden folgenden Bände erst vorliegen. Auf jeden Fall haben wir in klarer, wohl abgemessener Darstellung gediegene und besonnene Forschung vor uns, die sich an ungedrucktem Material vornehmlich auf die Akten des schwedischen Reichsarchivs stützt. Die Erzählung wird herabgeführt bis in den Sommer 1626, bis zu dem Augenblick, als G. A. den Krieg gegen Polen nach Preußen hinüberspielt: damit war, damals schon, nicht erst 1630, im Leben des Schwedenkönigs das entscheidende Ereignis, das Eingreifen in den deutschen Krieg, eingetreten. Da G. A. durchaus auf den Leistungen seiner Vorgänger fußt, hat der Verf., wie ja auch der Untertitel andeutet, mit Recht eine kurze, auch die inneren Verhältnisse stark berücksichtigende Geschichte Schwedens seit den Tagen Gustav Wasas der Biographie seines Helden vorausgeschickt; besonders eingehend ist in ihr die Regierung von Gustav Adolfs Vater, Herzog und späterem König Karl IX., behandelt. Aus diesem Abschnitt möchte ich hinweisen auf die Erörterung der Gründe, weshalb gerade das lutherische Schweden so begeisterte Vorkämpfer des Protestantismus hervorgebracht hat, während sonst der größere Glaubenseifer im Handeln, nicht im Dulden, beim Calvinismus anzutreffen ist. Der Verf. findet den Grund dafür in der Tatsache, daß die Bewohner von Norrland, wo die katholische Kirche, eingeführt erst gegen Ende des Mittelalters, niemals tiefe Wurzeln gefaßt hatte, daß diese „Kolonistennaturen, deren ganze Lebensanschauung von vornherein auf Kampf und Tat, auf Selbsthilfe und Selbstvertrauen eingestellt war“ (S. 68), auf die Ausgestaltung der schwedischen Kirche gelegentlich der „freien, christlichen Versammlung zu Upsala im Jahre 1593 bestimmend eingewirkt haben. „Diese Leute sind es, die dem schwedischen Luthertum seinen angriffsfrohen, unternehmungsfreudigen Zug gegeben haben, der ihm bis zum heutigen Tag eigentümlich geblieben ist“. Sonst hebe ich an charakteristischen Ergebnissen noch zwei Punkte hervor: bei den Verhandlungen vom Frühjahr 1625 über ein erstes Eingreifen des Schwedenkönigs in den deutschen Krieg seine durch nichts zu erschütternde Forderung, die gesamte Kriegsleitung ungeschmälert in die Hand zu bekommen, ein Vorspiel zu seinem Auftreten gegenüber den deutschen Glaubensgenossen seit 1630; sodann die überragende Bedeutung, welche für seine Ge-



sampolitik der Gegensatz zu dem protestantischen Dänemark, besonders aber der Kampf gegen die katholischen Wasa in Schweden gehabt hat. Von Anfang an hat G. A. diesen Kampf als einen Teil des großen Ringens mit dem Katholizismus aufgefaßt; er hat aber auch seine kühle, ablehnende Haltung gegenüber dem deutschen Protestantismus nach der Katastrophe des Winterkönigs wesentlich mitbestimmt. Vermißt wird in diesem ersten Band eine Umgrenzung des Anteils, den die Räte des Königs, besonders Axel Oxenstjerna, an den Geschäften gehabt haben, etwa nach dem Vorbild Brandenburgs in seiner Moritzbiographie: oder war der mit 17 Jahren zur Herrschaft gelangte Gustav Adolf wirklich in Krieg und Politik schon so sehr sein eigener Minister, wie er hier erscheint? Und besonders: hat der schwedische Reichsrat, der vor der Landung in Deutschland im Jahre 1630 doch recht stark hervorgetreten ist, gegenüber den Fragen der auswärtigen Politik eine solch' passive Rolle gespielt, wie des Verf.s Darstellung vermuten läßt? Auf diese wichtigen Fragen werden wohl die beiden folgenden Bände bei Schilderung der inneren Verhältnisse Schwedens seit 1611 eine erschöpfende Antwort bringen. Adolf Hasenclever, Halle a. S.

Der Wert von Rudolf Kögels Studie über Benedikt Carpzovs Auffassung von dem landesherrlichen Episkopat (Berlin, Proteus-Verlag, 1927. 52 S.) liegt in dem Briefanhang. Denn der darlegende Teil mit seiner Analyse von Carpzovs *Jurisprudentia ecclesiastica* (1645), soweit sie den landesherrlichen Episkopat behandelt, ist überwiegend nur Referat und führt kaum über das schon Bekannte hinaus; er mißt C. viel zu sehr an gewissen organisatorischen Gedanken Luthers, statt an der im Luthertum geltend gewordenen Kirchenverfassung; in seiner Kritik des „traurigen, intoleranten Grundsatzes“: „Cuius regio eius religio“ ist er auch nicht historisch genug eingestellt und beachtet die Fortwirkung der aus dem Mittelalter kommenden, als selbstverständlich geltenden Ideen zu wenig. Die bisher unveröffentlichten Briefe (S. 46 ff.) hat K. im Dresdener Staatsarchiv gefunden. Der erste v. J. 1654 ist ein Gutachten über die Stellung der Orthodoxie zu Georg Calixt und widerrät ein Kolloquium mit diesem entschieden; der zweite an den König von Ungarn und Böhmen gerichtete v. J. 1657 tritt für die freie Religionsübung der schlesischen Städte Schweidnitz, Jauer, Glogau entsprechend dem Westfälischen Friedensinstrument ein; beide Briefe sind im Auftrag und Sinn des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. geschrieben. Zscharnack.

Eine wenig bekannte Zeitschrift sind die *Upstalsboombblätter* für ostfriesische Geschichte, Heimatschutz und Heimatkunde, herausgegeben von der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden. Aus dem kürzlich in zwei Doppelnummern (1. u. 2. Dez. 1925, 3. u. 4. Mai 1927) mir zugegangenen 13. Jahrgang seien zwei kirchengeschichtlich interessante Aufsätze notiert: K. Weiske, Die ostfries. Weihnachtsflut v. J. 1717. Ein Beitrag zur Gesch. des Pietismus in Ostfriesland. Fügt aus einer Sammelhandschrift der ihm unterstellten Waisenhausbibliothek zu Halle a. S. zu den vielen Berichten über die große Sturmflut, die in der Christnacht d. J. 1717 über weite Küstengebiete Deutschlands und besonders über Ostfriesland unsägliches Elend gebracht und die Gemüter der Zeitgenossen ähnlich erschüttert hat wie das Erdbeben von Lissabon den 6jährigen Goethe, eine Schilderung, die ein ostfriesischer Pietist an Francke oder an den Diakonus von Glaucha Gg. Joh. Hencke geschickt hat. Eigentümlich ist ihr, daß sie im Ton einer Bußpredigt über die Üppigkeit und Protzenhaftigkeit der reichen Bauern in Tracht und Hauseinrichtung, über ihre Prozeßwut und Hartherzigkeit herzieht. Im Zusammenhang hiermit macht W. aufmerksam auf die zahlreichen Zeugnisse für den engen Zusammenhang zwischen der ostfriesischen Geistlichkeit und dem Hallischen Pietismus, die in Waisenhaushandschriften begegnen, nämlich Briefe ostfriesischer Herkunft, meist an Francke gerichtet, und Verzeichnisse der Scholaren und Informatoren des Pädagogiums und der Lateinschule und der damit verbundenen Pensionsanstalt, sowie derjenigen Hallischen Stu-



dentem, die gegen einen Freitisch an den verschiedenen Schulen des Waisenhauses unterrichtet, darunter viele Ostfriesen. Dazu kommt noch im Anhang ein Verzeichnis der Ostfriesen und Oldenburger, die 1692—1744 in Halle studiert haben, aus der noch nicht veröffentlichten Universitätsmatrikel. — F. Ritter, Die Bibliothek des Erasmus, Johannes a Lasco und Gerhard Mortaigne in Emden. Behandelt hauptsächlich drei aus der Bibliothek des Erasmus stammende Werke: Reuchlins *De rudimentis hebraicis libri tres*, Pforzheim, Thomas Anshelm, 1506, und desselben *De verbo mirifico*, Tübingen, Thomas Anshelm, 1514, die Erasmus dem nachmaligen ostfriesischen Reformator Joh. a Lasco abtrat, dieser seinem Freunde Hardenberg schenkte und jetzt die Bibliothek der Großen Kirche in Emden verwahrt, und den Codex Arcerianus, der in Abschriften des 6. und 7. Jhd.s Schriften altrömischer Feld- und Landmesser enthält, zuerst dem Kloster Bobbio gehörte, wo ihn 981 der Abt Gerbert, der spätere Papst Sylvester II. benutzte, 1493 von Inghirami, dem Kustos der vatikanischen Bibliothek in Rom, erworben wurde, dann auf Erasmus, Lasco, um 1554 auf den flämischen oder brabantischen Flüchtling Gerhard Mortaigne in Emden, 1559 auf den Rektor der Groninger Martinischule Prädinius, 1566 auf dessen Schüler Joh. Dirksz. Arcerius (nach diesem ist die Handschrift benannt), endlich 1663 in die Wolfenbütteler Bibliothek übergang. Um 1554 muß sich ein ansehnlicher Rest der Bibliothek des Erasmus in Emden, via Lasco-Mortaigne dahin gelangt, befunden haben. O. Clemen, Zwickau.

Alex Wilms, Die Dominikaner in den Kölner Weiheprotokollen (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, Heft 22). Leipzig, Otto Harrassowitz, 1927. 253 S. — In dem 1921 eingerichteten und geordneten Historischen Archiv der Erzdiözese Köln sind neben anderen zahlreichen wichtigen Materialien auch 16 Foliobände zu finden, die die Kölner Weiheprotokolle der Jahre 1661—1809 enthalten. Hier sind alle Weihehandlungen, angefangen von der Erteilung der Tonsur bis zur Konsekration des Bischofs, die in dem genannten Zeitraum vorgenommen worden sind, protokolllarisch verbucht. Aus den vielen Tausenden von Eintragungen, die nur den Namen des Geweihten mit einigen dürftigen personalen Notizen bieten, sind von Wilms alle diejenigen Angaben ausgezogen worden, die sich auf Angehörige des Predigerordens beziehen. Die Sammelarbeit ergab im ganzen 1632 Weihehandlungen, die an 625 Dominikanern vollzogen worden sind. Die dürren protokolllarischen Angaben suchte nun Wilms mit Fleisch und Blut zu umkleiden, d. h. er hat sich keine Mühe verdrießen lassen, um aus anderen Quellen (zum allergrößten Teil waren es wiederum handschriftliche) weitere Nachrichten über möglichst alle in den Protokollen erwähnten Mitglieder des Dominikanerordens zusammenzutragen. Die Hauptmasse dieser biographischen Notizen, die in den erfreulich reichen Anmerkungen untergebracht wurden, sind den 175 Bänden desselben Archivs entnommen, die die Protokolle der Kölner Generalvikare für die Zeit von 1662 bis 1825 umfassen. Zahlreiche weitere Archivalien konnte der Verfasser für seine Zwecke aus den Beständen der gegenwärtigen Zentrale der deutschen Dominikaner in Düsseldorf benützen. Als ziemlich ergiebig erwies sich auch das nur handschriftlich erhaltene fünf Foliobände umfassende Werk des Dominikaners Fr. Jacquin, das Materialien zur Geschichte des Frankfurter Ordensklosters enthält und im Frankfurter Stadtarchiv aufbewahrt wird. — Das auf diese Weise mit vieler Mühe und großer Entsagung gesammelte Material liefert eine gesicherte Grundlage für die Geschichte des Predigerordens in der Kölner Erzdiözese während der vorher genannten Zeit. Da nicht wenige der hier ausgegrabenen Namensträger über ihren Orden hinaus im öffentlichen Leben, in der allgemeinen Kirchengeschichte Deutschlands und in der Wissenschaft eine Rolle gespielt haben, so werden auch die Interessenten der angegebenen Forschungsgebiete das hier zusammengetragene Quellenmaterial beachten und mit Dank für die bequeme Bereitstellung benützen. Es wäre zu wünschen, daß das in den Protokollbüchern des erzbischöflichen Archivs aufgestapelte Material durch äh-



liche Arbeiten statistisch-prosopographischer Natur, die sich mit den Angehörigen anderer Orden und vor allem auch des Weltklerus beschäftigen, ausgeschöpft und erschlossen werden möchte. Der Arbeit sind gute Register beigegeben.

Berthold Altaner, Breslau.

Heinrich Bornkamms Gießener Vortrag über Mystik, Spiritualismus und die Anfänge des Pietismus im Luthertum (Gießen, Töpelmann, 1926. 27 S.) ist seinem begrenzten Ziel nach bibliographisches Referat bzw. Forschungsbericht. B. nimmt aber allenthalben zu den typologischen und den entwicklungsgeschichtlichen Fragen, die die im Thema genannten protestantischen Bewegungen und ihre Träger in ihrer Vereinzelung wie in ihrem Verhältnis zueinander stellen, auf Grund der neueren Forschungen, zu denen ja auch sein in seinen Grundthesen immer wieder hindurchleuchtendes Buch über „Luther und Böhme“ (1925; vgl. ZKG. NF. VII, S. 474f.) gehört, selbständig Stellung und weist auf die noch zu lösenden Aufgaben hin, so daß die Lektüre des Vortrags viele Anregungen bringt. Durchgehends wird die schon von Hegler und von Holl stark betonte Tatsache, daß auch in Mystik und Spiritualismus die religiöse Kraft Luthers nachwirkt, herausgearbeitet. Im Gegensatz zur Charakteristik der Spiritualisten als gemeinschaftsfremder Individualisten, die zu ausschließlich an Sebastian Franck orientiert ist, betont B. die gemeinschaftsbildenden Tendenzen Müntzers, Karlstadts, Schwenckfelds u. a., und an „so unmystischen Gestalten wie Schwenckfeld und Paracelsus“ zeigt er die Notwendigkeit einer strengeren Unterscheidung von Mystik und bloßem Spiritualismus, löst also auch hier den allzu starren Typus trotz des vorhandenen Gemeinsamen in eine Mannigfaltigkeit verschiedenartiger Einzelgestalten auf, wie er schon in seinem größeren Buch etwa die Gestalten Weigels und Jakob Böhmes, in denen sich die protestantische Mystik zu philosophischer Höhe erhoben hat, schärfer voneinander abgehoben hatte, als dies bis dahin geschah. Diesen Interessen B.s gegenüber tritt die Frage der Einflüsse der deutschen mittelalterlichen Mystik (S. 5. 12f.) und weiter zurück der aus der mittelalterlichen Tradition hinüberwirkenden neuplatonischen Ideen (S. 14 betr. Weigels) zurück, und die weitere Frage nach dem Einwirken humanistisch-rationaler Religiosität wird nur einmal (S. 6) thematisch genannt. Hier liegen allerdings auch noch die größten Lücken der Forschung, während B. im wesentlichen über die schon geleistete Arbeit berichten und kein Gesamtbild geben wollte.

Das Jubiläum des Angelus Silesius i. J. 1924 hatte uns vor allem Neuauflagen seiner Werke geschenkt. Wilhelm Bölsche hatte seine Ausgabe des Cherubinischen Wandersmannes, nach der Ausgabe letzter Hand von 1675, also mit Einschluß des früher fehlenden 6. Buches, und mit seiner die Mystik bejahenden Einleitung über den Wert der Mystik für unsere Zeit, erneut herausgegeben (Jena, Diederichs, 1923. LXXXVII, 248 S. 5 M.). Eine Ausgabe der Sämtlichen poetischen Werke des A. S. hatte Hans L. Held besorgt (München, Allgemeine Verlagsanstalt, 1923. 2 Bde; 2. Aufl. 1924. 3 Bde) und dabei in zahlreichen Anmerkungen und den ideengeschichtlichen Einleitungen das Verständnis der Dichtungen Schefflers gefördert; er hatte ferner dem mit einer in allem Wesentlichen auf Ellingers Forschungen (s. u.) beruhenden biographischen Einleitung versehenen 1. Band auch einen umfangreichen Urkundenanhang (S. 217—354; Briefe, Bestallungsurkunden, Schefflers „Gründliche Ursachen und Motive“ v. J. 1653, Lebenslauf von P. Daniel Schwartz S. J. beim Leichenbegängnis 1677 und dergl.) beigegeben. Und bei derselben Gelegenheit hatte Georg Ellinger selbst, der sich schon durch frühere Teilausgaben (1895. 1901) als Schefflerforscher bekannt gemacht hatte, 2 Bde Sämtlicher poetischer Werke des A. S. und einer Auswahl aus seinen Streitschriften herausgegeben (Berlin, Propyläen-Verlag, 1924; jeder Band 8.50 M., geb. 10 M.), deren Einleitung (CCVII S.) sich bereits zu einer stattlichen, insonderheit für die Jugendentwicklung und die geistige Umwelt Schefflers, aber auch für seinen Konfessionswechsel viel Neues bringenden Biographie auswuchs.



Vor allem waren in E.s Ausgabe auch die philologischen Interessen (Variantenapparat; Bd. II, S. 451 ff. Glossar) ungleich besser als in Helds Ausgabe befriedigt, und indem E. in Bd. II, S. 413—446, aus den mehr als 50 Streitschriften Schefflers wenigstens charakteristische Proben zum Abdruck brachte, gelangte auch dieser Teil von Schefflers Schaffen zu der notwendigen Beachtung. Es ist doch der Teil, der seiner Charakteristik als Propheten einer dogmenfreien, überkonfessionellen Frömmigkeit immer wieder Rätsel aufgibt (s. Bölsche a. a. O. S. LXIV: „An dieser Stelle liegt ein Schleier über der Gestalt. Ein Schleier des Psychologischen, den bisher keine historische und biographische Arbeit im Geringsten aufgehellt hat“), und doch fraglos ein wesentlicher Teil seines Seins und Wirkens, der dazu zwingt, ihn nicht nur von der in dem Kreise um Abraham v. Frankenberg gepflegten Mystik Jakob Böhmes her zu begreifen, sondern trotz des im Gemeinsamen sichtbar werdenden interkonfessionellen Austauschprozesses die kath. Barockdichtung und damit auch die des konvertierten Scheffler dem Barock als der „Kunst der Gegenreformation“ (Weisbach) einzugliedern. — Inzwischen hat nun G. Ellinger seine langjährigen Forschungen zu einem Gesamtlebensbild des Angelus Silesius zusammengefaßt (Breslau, Korn, 1927. XII, 260 S. 7 M., geb. 9 M.) und uns damit die bisher fehlende, den heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Schefflerbiographie geschenkt mit all den Belegen, die er in der biographischen Einleitung zu seiner Ausgabe hatte fortlassen müssen, aber auch unter Ausbau des Einleitungstextes. Für diesen konnte nun auch Helds Nachweis der Beziehungen der „Sinnlichen Beschreibung der letzten Dinge“ zu kath. Gesangbüchern (S. 200 ff.) benutzt werden und ebenso der glückliche Fund K. Richstätters, der auf der Breslauer Universitätsbibliothek das einst Scheffler gehörige und von ihm mit vielen Quellenstellen aus mystischen Schriften versehene Exemplar des „Clavis mystica“ von Maximilian Sandäus (1640) gefunden hat (Stimmen der Zeit 111, 1926, S. 361 ff.; vgl. Ellinger, S. 64. 241 f.). Die so nachweisbare gleichzeitige Beschäftigung Schefflers mit der neukatholischen Mystik und mit J. Böhme, dessen „Aurora“ er zur selben Zeit mit zustimmenden Randglossen versehen hat (S. 25 f.), kennzeichnet ja auch Frankenberg, der wie die übrigen schlesischen Mystiker von E. eingehend gewürdigt wird, um die geistige Umwelt Schefflers plastisch herauszuarbeiten und — worauf der Hauptnachdruck gelegt wird — seinen geistigen Werdegang begreiflich zu machen. Es gelingt E. auch, den u. a. auch für Schefflers Bekantschaft mit Jakob Böhme bereits grundlegenden Studienaufenthalt in Leiden (etwa 1644—47), seinen dortigen Verkehr mit Kollegianten und sonstigem Konventikelchristentum, aber auch seine Berührung mit dem in Holland wiedererweckten Stoizismus (S. 19 ff.) in helleres Licht als bisher zu rücken. Dasselbe gilt von zahllosen anderen Punkten im Leben und Schrifttum Schefflers, auf die näher einzugehen der Raum verbietet. Für die oben berührte Frage seines Eingehens in die kath. gegenreformatorische Barockdichtung ist wichtig, daß E. die durch Schefflers Persönlichkeit begünstigte Verbindung zwischen übergeistig-pantheistischen Anschauungen und schwärmerisch gesteigerter Kirchlichkeit möglicherweise schon in Leiden vorbereitet sein läßt (S. 27), und daß er seine Konversion v. J. 1653 zutiefst aus dem Willen zu einer Kirche mit festen, Phantasie und Willen anregenden Formen, die doch der Mystik Raum gibt, deutet (S. 86 ff.). Freilich erringt dann seit 1660 die strenge kath. Kirchlichkeit in ihm den Sieg über die Mystik, läßt die letzten Reste der früheren Empfindungsweise, wie sie sich noch in dem persönlichen Charakter der „Heiligen Seelenlust“ (1657) gezeigt hatten, verschwinden und macht ihn zum bewußten Mitarbeiter des Fürstbischofs Rostock an einer auch vor Zwang nicht zurückschreckenden Rekatholisierung Schlesiens.

Zscharnack.

Theodor Wotschke, Friedrich Brecklings niederrheinischer Freundeskreis (Monatshefte für Rheinische Kirchengesch. 21, 1927, S. 3—21) mit Veröffentlichung zahlreicher Briefe.

Theodor Wotschke, Briefe vom Niederrhein an Spener und Francke (Monatshefte für Rheinische Kirchengesch. 21, 1927, S. 129—154). —



Briefe von Wüsthoff (Mühlheim), einem Teilnehmer der Collegia pietatis von 1684/1685, Platz (Köln), Schilling (Gießen), einem Vertrauten Franckes aus der Erfurter Zeit, und Lyssow (Burscheid), einem Schüler Franckes.

A. Römer (Lit. Zbl.).

Das Jubiläum A. H. Franckes hat zwar leider die erwünschte neue Francke-Biographie nicht gebracht, wohl aber eine ganze Anzahl wertvoller Festreden, Gedächtnisschriften und Zeitschriftenaufsätze. Karl Eger arbeitet in seiner Hallenser Universitätsrede (A. H. Francke. Halle, Niemeyer, 1927. 20 S.). F.s Grundeinstellung scharf heraus. Friedrich Mahling, Carl Mirbt und August Nebe (Zum Gedächtnis A. H. F.s. Mit 8 Abb. Halle, Buchh. d. Waisenhauses, 1927. IV, 124 S.) behandeln mit manch neuen Einblicken in Franckes Eigenart, A. H. F. und die Bibel, — die Innere Mission, — die äußere Mission, — die Schule. Leopold Cordier, Der junge A. H. Fr. (Quellenstücke, ausgew. u. dargeb. Schwerin, Bahn, 1927. 77 S.), betont, daß das Lüneburger Erlebnis nicht so unvermittelt in F.s Leben eintritt, wie ohne Kenntnis der vorausgegangenen rel. Entwicklung angenommen wurde. Fedor Sommer schildert: „August Hermann Francke und seine Stiftungen“ (Halle, Waisenhaus, 1927. 121 S.). Die Broschüren des Waisenhausarchivars K. Weiske (F. als Philologe; F.s Pädagogik; F. der Deutschen Seelsorger. Halle, ebda, 1927) erschließen allerlei Briefmaterial neu. Joh. Biereyer behandelt A. H. F.s Erfurter Zeit (A. H. F. und Erfurt. Ztschr. des Vereins f. KG. der Provinz Sachsen 21, S. 31—56; 22, S. 26—51). „Neue Quellen zu A. H. Francke“ mit kurzen Einleitungen in jedes der 10 Stücke legte Aug. Nebe, der Direktor der F.schen Stiftungen, vor (XL, 96 S. Gütersloh, Bertelsmann, 1927), — zur Hälfte Briefe oder kurze Gutachten von F. selber, zur anderen Hälfte Briefe an F. oder über F. Besonders wertvoll sind darunter das Projekt einer durchgreifenderen Revision der Lutherbibel, vom J. 1712 (S. 26 ff.), das N. Francke persönlich zuweist, und zu dessen Ergänzung der S. 1 ff. gedruckte F.-brief aus dem Jahre 1688 und F.s Textverbesserungen in seinen *Observationes biblicae* (1695) herangezogen werden können, und F.s Darlegung über die neue Predigtkunst (wohl aus 1690/91) mit ihrer biblischen Rechtfertigung der pietistischen Predigtweise (S. 14 ff.). Nr. IV und V schließen sich zu einer Einheit zusammen, indem dort Joh. Daniel Herrnschmidt, seit 1698 Lehrer am Pädagogium, seit 1700 F.s Privatsekretär, seinem Vater brieflich 1698—1702 über die Hallenser Arbeit berichtet, hier F.-briefe an Herrnschmidt aus 1702—1709 geboten werden, — beide Quellen wichtig für die Kenntnis der vielgestaltigen und weitreichenden Pläne F.s. Auf die Wirkungen F.s im Ausland werfen auch die Briefe aus London, Boston, Kopenhagen, Stockholm, Moskau (S. 81 ff.) Licht. Zu den von Herrnschmidt berührten Plänen, einer Evangelisierung bzw. Reform der griechisch-orientalischen Kirchen (S. 53 ff.) sind die Briefe Ludolfs, F.s Geschäftsträgers in London, S. XXXIII und S. 82 ff. zu vergleichen. Der S. 87 ff. abgedruckte Brief Cotton Mathers vom J. 1711 ist der erste, den C. M. an F. gerichtet hat, und von N. neu gefunden. Zscharnack.

A. F. Stolzenburg, Die Theologie des Jo. Franc. Buddeus und des Chr. Matth. Pfaff. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Deutschland (22. Stück der Neuen Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, hrsg. von R. Seeberg). Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1926. XIII, 460 S. 15 M. — Für die Geschichte der theologischen Aufklärung ist charakteristisch, daß kein schneller Zusammenprall des Neuen und Alten stattfand. Vielmehr hat eine langsame und zum großen Teil ihrer Konsequenzen nicht bewußte Umwandlung der Geister den Einbruch der ausgeprägten Aufklärungsanschauungen vorbereitet, ja überhaupt erst ermöglicht. Deshalb ist es sehr zu begrüßen, daß St. die Theologie zweier hervorragender Vertreter der deutschen Übergangstheologie untersucht hat, an der sich dieses halb-bewußte Aufkeimen vieler Aufklärungs-ideen trefflich beobachten läßt. Die gemeinsame Behandlung der beiden Theologen, die menschlich recht verschieden, auch theologisch keineswegs gleich waren und in ihrem Lebensalter um fast 20 Jahre differieren, hat einige Nachteile.



Da aber ihre entwicklungsgeschichtliche Stellung sehr ähnlich ist, ist gegen ihre Zusammenstellung nichts Ernstliches einzuwenden. St. hat seine Quellen sehr vollständig durchforscht, neben den großen Werken der beiden Theologen auch die Fülle ihrer kleineren Schriften herangezogen und seinen Stoff zwar etwas zu ausführlich, aber gut disponiert und lichtvoll dargestellt. Weitausgebreitete Gelehrsamkeit verbindet sich mit klarer Herausarbeitung der entscheidenden Linien. Der Verfasser besitzt einen auch für Nuancen geschulten Blick, wie er zur Erfassung solcher Übergangserscheinungen nötig ist, und entwirft von ihnen ein meiner Meinung nach richtiges Bild. — Der 1. Hauptteil behandelt die Anschauungswelt der beiden Theologen. Ihre neue Einstellung sieht St. mit Recht vor allem in ihrer praktischen Richtung, ihrer Ablehnung des Intellektualismus, ihrer Wertung religiösen Erlebens, ihrem Gegensatz gegen bloßen Autoritätsglauben, ihrem historischen Interesse, ihrer Konzentration auf wenige fundamentale und praktische Wahrheiten und ihrer Berufung auf die Bibel, die ihrer Meinung nach sich auf diese fundamentalen und praktischen Wahrheiten beschränkt. Sodann zeigt St., wie sich diese neue Geistesrichtung in allen Disziplinen der Theologie, in Kirchengeschichte, Exegese, praktische und systematische Theologie, auswirkte. Er geht den Ansätzen zu psychologischer Betrachtungsweise und historischer Objektivität nach, weist hin auf das Zurückgehen auf erste Quellen, das erwachende dogmengeschichtliche Interesse und das Auftauchen dogmengeschichtlicher Erkenntnisse. Er zeigt die Ansätze zu grammatisch-historischer Schriftauslegung und die Durchlöcherung des strengen Inspirationsdogmas. Er führt aus, wie an die Stelle der Polemik und Ketzerrichterei ruhige Auseinandersetzung, Anerkennung der Gewissensfreiheit, Unionsgesinnung (wenigstens bei Pfaff) und apologetisches Interesse gegenüber der immer gefährlicher werdenden deistischen Kritik trat. Am wenigsten vermochte sich das Neue in der Dogmatik Raum zu schaffen; aber es wurden überall die Spitzen des alten Dogmas abgebrochen, und insbesondere trat in der Sünden- und Gnadenlehre eine psychologische Behandlungsart hervor. — Im 2. Hauptteil des Buches werden als geschichtliche Grundlagen der Theologie von Buddeus und Pfaff zunächst ihre Beziehungen zum Pietismus und zur Aufklärungsliteratur des Auslands nachgewiesen. Von letzterer besaßen die beiden eine eingehendere Kenntnis, als alle anderen deutschen Theologen ihrer Zeit — abgesehen von dem etwas jüngeren Sigmund Jacob Baumgarten, der neben den beiden eine eingehende Untersuchung verdiente. St. zeigt, was diese Männer des Übergangs von jenen beiden Linien entnehmen, und wie sie sich ihnen gegenüber abgrenzten, und betont, daß sie den ausländischen Aufklärern im Grunde sehr viel näher standen, als sie selbst glaubten. Besonders eindringende Untersuchungen widmet St. einer 3. Linie, der zuletzt von Schrenk eingehend behandelten Föderaltheologie, die er sehr entschieden als Überleitung zur Aufklärung wertet. Hier deckt St. interessante Zusammenhänge auf (z. B. die Anschauung vom *foedus operum* als Ansatzpunkt für die Naturrechtslehre); doch scheint er mir die Föderaltheologie ein wenig zu stark als Wegbereiterin der Aufklärung und die mehrfach vorkommende Personalunion von Coccejanismus und Cartesianismus ein wenig zu sehr als durch die Wesensart des Coccejanismus bedingt anzusehen. Darf man z. B. von Spinoza als Endpunkt der föderalistischen Linie reden? — Der 3. Hauptteil verfolgt den Einfluß der beiden Theologen als Dozenten und Schriftsteller auf ihre Gegenwart und auf die Folgezeit und charakterisiert abschließend ihre geschichtliche Stellung zwischen der Orthodoxie (mit der es nach langem Festhalten freundlicher Beziehungen schließlich zu Zusammenstößen kam: Cyprian gegen Buddeus, lebhafter Kampf gegen Pfaffs Unionspolitik und Unionstheologie) und der Aufklärung. St. betont geflissentlich, wie viele Anschauungen der entschiedenen Aufklärungstheologie sich schon bei Buddeus und Pfaff finden. Er hat damit im ganzen recht; doch muß man einigen Äußerungen dieser Art die sonst von St. selbst so richtig erfaßte Einbettung der neuen Anschauungen ins Alte bei diesen Theologen als erheblichen Unterschied entgegenhalten. Völlig zustimmen kann man den Ausführungen darüber, wie viel die beiden wider ihren Willen zur Entstehung der entschiedenen Aufklärungs-



theologie beigetragen haben, insbesondere durch die ihnen selbst noch nicht bewußte Sprengkraft ihrer Methode. Daß der alte Supranaturalismus von den beiden als selbstverständlich festgehalten wurde, aber seine Fundamente umspült und angegriffen waren, tritt einem in dem ganzen Buch eindringlich vor Augen. St.s Werturteile sind im wesentlichen durch R. Seebergsche Gedanken bedingt. Er erkennt Recht und Wert dieser Übergangstheologie weitgehend an und sieht in der ungewollten Wegbereitung für radikale Aufklärungsanschauungen eine Tragik. Das Buch ist ein wertvoller Baustein für die geschichtliche Erforschung der Aufklärungstheologie, die vor etwa zwei Dezennien neu einsetzte und noch immer viele Aufgaben vor sich hat (Vgl. auch E. Seebergs Besprechung in ThLz. 1927, S. 457 ff.).

Heinrich Hoffmann, Bern.

Für die Herrnhuter Brüdergemeine liegen mehrere wirtschaftsgeschichtliche und religionssoziologische Untersuchungen vor, die für die neuzeitliche Kirchengeschichtsschreibung große Bedeutung haben. Otto Uttendörfer, dem wir schon mehrere treffliche Arbeiten über Zinzendorf und Herrnhut zu danken haben, legte zunächst 1925 eine Studie *Alt-Herrnhut* vor (Herrnhut, Missionsbuchhandlung, 185 S. 3 M., geb. 4 M.). Sie behandelte das Heranwachsen Herrnhuts und die sozialen Probleme der Ansiedlung, den Aufbau Herrnhuts zu einem christlich-sozialen Gemeinwesen seit den Statuten vom 12. Mai 1727, die erste Ausgestaltung der Gemeindeorganisation (Ämter, Chöre usw.), die Entstehung des Wirtschaftsgeistes der Brüdergemeine und die Entwicklung der Wirtschaftsorganisation samt Armen-, Kranken-, Waisenpflege u. dergl. in ihrem Zusammenhang mit der Herrnhuter Frömmigkeitsart während der ersten 20 Jahre (1722—42). Neben den oft recht drückenden wirtschaftlichen Verhältnissen der Gemeindeglieder, die meist besitzlos zugezogen waren und, soweit sie früher Bauern waren, sich völlig umstellen mußten, ist dem Haushalt und den Vermögensverhältnissen des Grafen Zinzendorf selbst ein eigenes Kapitel (S. 144 ff.) gewidmet. Dieser ersten Studie ließ U. 1926 als 2. Teil ein noch umfassenderes Buch *Wirtschaftsgeist und Wirtschaftsorganisation Herrnhuts und der Brüdergemeine von 1743 bis zum Ende des Jahrhunderts* folgen (ebenda, 486 S. 6.50 M., geb. 7.50 M.), das, wie der Titel schon andeutet, über Herrnhut selbst hinausgreift und die gesamte Wirtschaftsarbeit der Brüderunität erfaßt in einer Periode, wo nun zu den vor allem handwerklichen oder kleinindustriellen (ärmliche Hausindustrie) Anfängen ausgedehntere Handels- und Industrierwirtschaft hinzugetreten und zugleich eine starke Vermehrung der Aristokratie zu beobachten ist, — eine Entwicklung, die nicht ohne Zusammenhang mit einer Änderung des Frömmigkeitstypus erfolgt. Auch dieser Band ist wie der erste archivalisch vorzüglich unterbaut und bietet viel neues Material, das zu plastischen Bildern gestaltet wird. Wieder wurden dabei auch die Geschichte der seit 1744 konsequent durchgeführten, weder vor den Schranken der Familie noch vor der Organisation des gewerblichen Lebens haltmachenden Chororganisation, deren Häuser und deren Arbeiten geschildert, aber auch die wirtschaftlich verhängnisvollen Folgen der scharfen Chortrennung für die ehelosen Schwestern, denen genügende Arbeit fehlte, für die Eheleute, die der Dienstleistung durch ihre Kinder und ledige Schwestern entbehren mußten, für die ledigen Brüder, deren gewerbliche Ausbildung und Tätigkeit durch Verlegung der Arbeitsstelle vom Meister ins Chorhaus (1754 beseitigt) geschädigt wurde, usw. U. teilt S. 333 ff. sehr interessante Dokumente mit, die zeigen, wie stark schon 1753, stärker seit 1769 neben pädagogischen und sozialen Bedenken gegen die Verdrängung der Familienerziehung durch allgemeine Anstaltserziehung der Kinder (1769 aufgehoben) wirtschaftliche Bedenken gegen die Chortrennung sich geltend gemacht, zu wiederholten Verhandlungen mit Zinzendorf geführt und wenigstens einige Milderungen erzwungen haben. Die Förderung von Qualitätshandwerk und Industrie, auf deren Ausbau im Hauptteil von U.s Darstellung der Ton liegt, erfolgte gerade auch im Interesse der Chorhäuser, denen so Arbeit und bessere Verdienstmöglichkeiten geschaffen werden sollten. Die Gestalt Abraham Dür-



ningers, die in dem Kapitel über den Handel und die Industrie Herrnhuts im Mittelpunkt steht, und der die Umgruppierung der schlesisch-oberlausitzischen Leinenindustrie des 18. Jhd.s zu danken ist, hat gleichzeitig durch Herbert Hammer eine detaillierte biographische und wirtschaftsgeschichtliche Sonderbehandlung erfahren (Berlin, Fische-Verlag, 1925. 187 S.), die das Bild bei U. in manchem zu ergänzen vermag. Auch H. achtet auf die das Herrnhuter Leben charakterisierende „Nivellierungstendenz“, die das Hervortreten kapitalistischer Wirtschaftsherren nicht so fördern konnte wie die calvinistische „innerweltliche Askese“, deren Zusammenhänge mit dem modernen Kapitalismus Max Weber und Ernst Troeltsch herausgearbeitet haben. Und wie U., so schreibt auch H. nicht als ein dem Religiösen fremd gegenüberstehender Wirtschaftshistoriker, sondern schaut die Spannungen zwischen diesem neuen Wirtschaftsgeist und der Herrnhuter Frömmigkeit, und doch zugleich die Aussöhnung beider, durch die in Dürninger „die Rationalität der Wirtschaft und Irrationalität religiöser Betätigung fast reibungslos nebeneinander bestehen konnten“. Die Ausweitung seines Unternehmens vom Kramladen zur Welthandelsfirma kraft seiner staunenswerten Aktivität war allerdings erst möglich, „als die inneren Hemmungen durch religiöse Gegenvorstellungen überwunden waren“, als dem Handel in Zinzendorfs Augen der ihm bis dahin noch immer anhaftende Makel genommen war (vgl. Uttendörfer II, S. 36 ff.), und als Dürninger sich im Gegensatz zu seinem alles „der Gemeine in Herrnhut eigentümlich“ zuschreibenden Revers v. J. 1752 eine unbeschränkte Verfügungsgewalt über seine Handlung hatte verschaffen können (Hamm, S. 73 ff.), so daß nun im Gegensatz zu den bisherigen Herrnhuter Wirtschafterscheunungen ein Wirtschaftsmensch größten Ausmaßes hochkommen konnte, unter dem Schutz der religiösen Formel, daß das „ganze Kommerzium für den Heiland und die Unität“ geführt werde. An dem Beispiel Dürningers lassen sich also gewisse Umformungen der Herrnhuter Frömmigkeitsart durch Steigerung der Weltoffenheit gut studieren. Gewisse psychologische Zusammenhänge zwischen dem Herrnhuter Missionsdrang und den neuen kosmopolitischen Wirtschaftstendenzen Dürningers, wie sie H. Preuß in seiner Anzeige H.s (Theologie der Gegenwart 1926, S. 116 f.) betont wissen will, sollen nicht gelehnet werden; aber Handel und Mission sind so sehr zweierlei, daß trotz des vorhandenen Missionsgeistes doch, wie aus H.s Darstellung deutlich wird, das Aufkommen eines herrnhutischen Welthandels zunächst stärksten Bedenken begegnete. Inwieweit bei deren Überwindung etwa auch die Straßburger Herkunft Dürningers eine Rolle spielt, inwieweit ferner hier auch ein Eindringen aufklärerischer Weltoffenheit und kosmopolitischer Haltung stattfindet, hat auch H. nicht gefragt. Jedenfalls sind die Arbeiten Uttendörfers wie Hammers bei dem lutherischen Charakter Herrnhuts auch für die Wirtschaftsethik des Luthertums und die Frage „Luthertum und Kapitalismus“ von großer Wichtigkeit, und ihre Ergebnisse müssen in die von M. Weber-E. Troeltsch einerseits, von Hnr. Boehmer (vgl. ZKG. NF. 3, 1922, S. 226) andererseits gezogenen Linien eingearbeitet werden.

Zscharnack.

Feodor Röttcher, Die Erziehungslehre Kants und Fichtes. Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger, 1927. VIII, 121 S. brosch. 5, geb. 6.50 M. — Bei dem großen Interesse, das gegenwärtig der deutsche Idealismus beansprucht, darf auch diese auf gründlicher Quellenkenntnis beruhende Studie auf weitgehende Beachtung rechnen. Sie eröffnet das Erscheinen der von Peter Petersen-Jena herausgegebenen „Pädagogischen Studien und Kritiken“. Unter Verzicht auf eine direkte Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Stand der Kant- und Fichteforschung läßt R. nur die Quellen zu Worte kommen, ohne dabei mit seinem eigenen Urteil zurückzuhalten, wobei Fichte manchmal etwas schlecht wegkommt (S. 61, 80 und öfter). Er geht davon aus, daß die Erziehungslehre, im weitesten Sinne genommen, nicht bloß als Jugenderziehung, sondern als Menschheitserziehung der allgemeinste Begriff und leitende Gesichtspunkt in den Systemen beider Denker ist. Bei beiden besteht nach R. der Haupt-



mangel in der unzureichend versöhnten Antinomie von Recht und Sittlichkeit. Diese Begriffe werden in ihrer Bedeutung als „Teilstück“ der Erziehungslehre eingehend gewürdigt. Darin besteht der Hauptwert der ganzen Studie, die sich auf pädagogische Einzelfragen im engeren Sinne nicht weiter einläßt. Der Theologe vermißt hier eine nähere Untersuchung der Stellung beider Denker zur religiösen Fundamentierung von Recht und Ethik. Hier läuft auch manches schiefe Urteil mit unter, so z. B. wenn Paulus als „stoisch-naturrechtlich“ denkender Apostel bezeichnet wird (S. 32). Aber trotzdem wird jeder an den philosophischen Grundlagen der idealistischen Pädagogik Interessierte dem Verf. für seine Arbeit dankbar sein.

M. Gerhardt, Hamburg.

Max Wundt und Th. Lockemann, Unbekannte Schriftstücke zu Fichtes Atheismusstreit (Blätter für deutsche Philosophie, Bd. I, 1927, S. 118—123).

Paul Wernle, Pestalozzi und die Religion. Tübingen, Mohr, 1927. XII, 196 S. 7.50, geb. 10 M. — Nachdem sich die Hochflut der Pestalozziliteratur, die das Jubiläum des Vorjahres brachte, etwas verlaufen hat, wird man besonders dankbar zu dieser Studie W.s greifen, die aus den umfassenden Vorarbeiten zu seinem dreibändigen Werk über den Schweizerischen Protestantismus im 18. Jhd. hervorgegangen ist. Was sich dort über Pestalozzi an zahlreichen Stellen zerstreut findet, wird hier zu einem einheitlichen Bild zusammengefaßt und bis zu seinem Tod fortgeführt. Mit viel Liebe zu seinem Helden entwirft W. von einer souveränen Beherrschung der Quellen aus an der Hand einer eingehenden Analyse des gesamten für die Themastellung in Frage kommenden Schrifttums ein Bild von dem Entwicklungsgang, den Pestalozzis Verhältnis zur Religion durchlaufen hat. Daß er dabei auf eine Auseinandersetzung mit der uferlosen Pestalozziliteratur verzichtet und nur die Quellen reden läßt, wirkt in diesem Falle besonders wohlthuend. Der Weg beginnt mit dem Einfluß der Züricher Aufklärung, die Pestalozzi mit der Gedankenwelt von Rousseau und Leibniz vertraut macht. Dann folgt eine Berührung mit Sturm und Drang und im Zusammenhang damit unter dem Einfluß Lavaters eine vorübergehende Annäherung an das alte Christentum. Aber die Aufklärungsideen wachen so mächtig wieder auf, daß eine bei diesem ausgesprochenen Stimmungs- und Augenblicksmenschen nicht überraschende entschiedene Lossagung vom Christentum die vorige Periode ablöst. Diesen Abschnitt behandelt W. besonders eingehend. Die psychologisch feinsinnig unterbaute Analyse seiner Hauptdokumente, des Briefes an Nicolovius und der „Nachforschungen“ (S. 64—91) gehören wohl zu den hervorragendsten Partien des Buches. Es folgt mit der Wendung zur Schulmeisterei eine neue Wertschätzung des Christentums, die in steigender Progression bis zu Pestalozzis Tod anhält. Mit dem ganzen Buch liefert W. einen wertvollen Beitrag zu der heute im Mittelpunkt des theologischen Interesses stehenden Frage nach dem Verhältnis von Christentum und Idealismus. Er will nicht zu denen gehören, die den Idealismus schmähen und verprügeln (S. VII); aber er kommt doch auch zu dem Ergebnis, daß Pestalozzi das Tiefste im Evangelium Jesu, die Botschaft von Sünde und Gnade, infolge seiner Befangenheit in der Gedankenwelt des Idealismus nie völlig erfaßt hat (S. 133 f.), so vorbildlich ernst er auch die Probleme nahm. Dieses Ergebnis hätte vielleicht noch schärfer herausgearbeitet werden können, obwohl W. seinem Helden sonst keine Schwäche schenkt, auch nicht in dem trefflichen Schlußabschnitt über Pestalozzis persönliche Frömmigkeit. Hier vermißt man einen Hinweis auf den Besuch in Beuggen kurz vor seinem Tode, wo die Pädagogik des Idealismus und die ganz bewußt evangelische Pädagogik Zellers sozusagen in Reinkultur sich begegnet sind.

M. Gerhardt, Hamburg.

In seiner zweibändigen Evangelischen Missionskunde, die in 2. erweiterter und umgearbeiteter Auflage vorliegt (Leipzig, Deichert, 1927. Bd. I: 294 S. 11.20 M., geb. 13.50 M.; Bd. II: 237 S. 9.50 M., geb. 11.50 M.), widmet Julius Richter den ganzen ersten Band der Evangelischen Missions-



geschichte, während der zweite die Evangelische Missionslehre und Apologetik (im Sinne von Auseinandersetzung des Christentums mit den zu missionierenden außerchristlichen Religionen) mit Einschluß der biblischen Begründung der Mission (S. 7—33) behandelt; in diesem Band werden S. 227 ff. auch noch einige Nachträge zum ersten gebracht, darunter vor allem eine Tabelle für den Bestand der deutschen Missionsgesellschaften 1925 als Ergänzung zu den in Bd. I, S. 36 ff. gebotenen Bestandtabellen für die wichtigsten evg. Missionsorganisationen. In der geschichtlichen Darstellung des ersten Bandes liegt der Hauptton auf der territorialen Missionsgeschichte, die, nach den Erdteilen geordnet, S. 48—274 in großer Ausführlichkeit und, wie selbstverständlich, auf Grund intimer Stoffkenntnis vorgeführt wird, übrigens durchsetzt mit allerhand religionsgeschichtlichen Ausführungen über die Missionsländer zwecks Vorbereitung der Missionsapologetik im zweiten Band. Dem Ganzen vorangestellt, freilich mit ihm nicht recht organisch verbunden, ist S. 1—48 eine Darstellung der Geschichte des protestantischen Missionsgedankens von der Reformation bis zum Ende des 19. Jhd.s. Daß R. dabei den Aufsatz von K. Holl über Luther und die Mission (Neue Allg. Missionszeitschr. 1924, S. 36 ff.) nicht, wie es in Missionskreisen öfters geschehen ist, dazu benutzt, das im wesentlichen negative Bild des Missionsgedankens im Zeitalter der Reformation heller zu gestalten, muß als erfreulich hervorgehoben werden. Daß er aber an Bucer und Bibliander völlig vorübergeht, verrät wohl eine gewisse allzu lutherische Einstellung. In der Orthodoxie wird das von R. übersehene völlige Fehlen des eschatologischen Reich-Gottes-Gedankens neben der rein individualistischen Jenseitshoffnung mit als ein Grund für die Missionslosigkeit gebucht werden müssen, um so mehr als dann im Pietismus die Erneuerung der chiliastischen Eschatologie und die Wendung der Kirche zur Missionstat einander parallel gehen. Freilich kommt, abgesehen von allen religiösen und theologischen Hemmungen in Reformation und Orthodoxie, beide Male als entscheidend auch die Tatsache in Betracht, daß Deutschland keine Kolonialmacht war; die Bindung der Missionsidee durch das territorialrechtliche *cuius regio eius religio* war doch so stark, daß selbst die religiös und universal motivierte Missionsidee des deutschen Pietismus zunächst nur in Anlehnung an die dänische Kolonialmacht hat realisiert werden können. Diese Zusammenhänge werden von R. nicht genügend scharf herausgearbeitet. Daß er dann die Aufklärung einfach durch das missionshemmende „Christ, Jude, Heide, Hottentot, wir glauben all an einen Gott“ charakterisiert sein läßt, widerspricht nicht nur dem über Leibniz Gesagten (wobei übrigens dessen Stellung als Vater der Kulturmission nicht zur Geltung kommt), sondern R.s eigenen Ausführungen in der „Festgabe für Harnack“, 1921, S. 243 ff., wo er u. a. mit der Feststellung der Missionsidee selbst bei Basedow und Wegscheider auf das Thema der Stellung der Aufklärungstheologie zur Mission, leider ohne genauere Einzelerörterung, hingeführt hatte. Hier bleibt noch viel bisher unbeackertes Feld; jedenfalls läßt sich aber die Sache nicht mit dem einen zitierten Satz abtun. Daß die idealistische Theologie des 19. Jhd.s für die Durchsetzung des Missionsgedankens nicht bedeutungslos ist, hat eben Wilhelm Kunze in seiner soliden Studie: *Der Missionsgedanke bei Schleiermacher und seinen Schülern* — gemeint sind Alexander Schweitzer und Richard Rothe — gezeigt (Gütersloh, Bertelsmann, 1927. 73 S., 3 M.), die, jedesmal von den dogmatischen Fragen nach Absolutheit und Universalismus des Christentums, Christologie, Eschatologie u. dergl. ausgehend, zu dem Missionsgedanken im engeren Sinne (religiöse Mission und Kulturmission; Staats- und Kirchenmission) fortschreitet. Die Studie arbeitet Tatsachen heraus, die in eine Missionsgeschichte hineingehören. Sie verwischen den auch bei R. vorhandenen, aber unhistorischen Eindruck, als sei nur die Erweckungsbewegung des beginnenden 19. Jhd.s das Fundament der Arbeit des „Missionsjahrhunderts“, bei dessen Arbeit m. E. die Überwindung der dem Altprotestantismus als solchem zugehörigen inneren Hemmungen, also deren Zugehörigkeit zum Typus „Neuprotestantismus“ viel schärfer beachtet werden muß, um die religions- und geistesgeschichtliche Entwicklung richtig zu zeichnen. Viel-



leicht kann R. in einer gewiß kommenden 3. Auflage diesen grundlegenden historischen Abriß seiner Missionskunde einer gründlichen Revision unterziehen und dabei dann auch die vielen störenden Druckfehler vermeiden. Zscharnack.

Wilhelm Burger, Das Erzbistum Freiburg in Vergangenheit und Gegenwart. In Verbindung mit Priestern der Erzdiözese herausgegeben. XII, 248 S. Freiburg im Br., Herder, 1927. Kart. 4.50 M.; geb. 6 M. — Vorliegenden Buch ist die Verwirklichung eines anlässlich der Hundertjahrfeier des Erzbistums Freiburg von dem Herausgeber Weihbischof Dr. Burger gefaßten Gedankens, die, obwohl infolge der Kürze der Zeit hinter ihrem Ziele zurückbleibend, als erster Versuch alle Anerkennung verdient. Das Buch ist eine Gesamtschau über Vergangenheit und Gegenwart des 1827 ins Leben getretenen Erzbistums. Es erzählt von seiner geschichtlichen Entwicklung, zeigt den Reichtum seiner Bau- und Kunstdenkmäler und geht den mannigfaltigen Lebensäußerungen nach, durch welche heute das Erzbistum sich kundgibt in seiner Verwaltung, seinen geistlichen Anstalten und klösterlichen Genossenschaften, in seinen religiösen und caritativen Unternehmungen, großen Organisationen und Vereinen und seiner dadurch bewirkten Durchdringung des öffentlichen Lebens. Es ist, wie es sein will, in der Tat ein kirchliches Heimatbuch, das dem katholischen Volk und der heranwachsenden Jugend Kenntnis und Verständnis für das Reich Gottes auf der Heimat Erde in kath. Sinne erschließt und das Bewußtsein des persönlichen Verbundenseins mit der Kirche Christi weckt und befestigt. Für eine wohl bald nötig werdende neue Auflage dürfte es sich empfehlen, auch den vielleicht nicht lange mehr bestehenden Metropolitancharakter des Erzbistums Freiburg zu berücksichtigen und im Zusammenhang damit die hierarchische Gliederung plastischer herauszuarbeiten. Druck und Ausstattung (auch Bildausstattung) des Buches sind, wie man es von der Herderschen Verlagsbuchhandlung nicht anders gewohnt ist, gediegen und, seiner Bestimmung als Volksbuch entsprechend, musterhaft.

P. Albert, Freiburg i. Br.

Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode, Anton Graf zu Stolberg-Wernigerode, ein Freund und Ratgeber König Friedrich Wilhelms IV. München und Berlin, R. Oldenbourg, 1926 (Beiheft 8 der Historischen Zeitschrift). 140 S. — Anton Stolberg war der „Gewissensberater“ Friedrich Wilhelms IV., der Gegenpol zu Radowitz, eine innere, religiös-lautere Persönlichkeit, die auf andere stark religiös einwirkte (S. 15). Die Frömmigkeit war ihm ein Erbe von den Vätern her; er bejahte aber das Leben stärker als die Kreise der Brüdergemeine, die in Wernigerode starken Einfluß gehabt hatten. Er glaubte an das Gottesgnadentum und die innere Erleuchtung des Königs. Und weil Friedrich Wilhelm IV. tiefere Einsichten in die göttliche Gnade als andere Könige hatte, darum erwartete Anton St. kommende größere Zeiten und lebte im Beginn seiner Regierung in froher Hoffnung. Er bestärkte den König in diesem Glauben; an dem göttlichen Gesetz wurde der Wert der Regierungshandlungen gemessen. Insbesondere suchte Stolberg von Anfang an Einfluß auf die Stellenbesetzung zu bekommen, vor allem seit 1840, wo er Hausminister geworden war. Er ging von dem Gedanken aus, daß eigentlich nur ein positiver Christ dem Staate richtig dienen kann (S. 39). Wir erkennen, wie stark die religiöse Empfindung die praktische Politik bestimmte. Die politischen Ereignisse werden religiös gedeutet. Die Meinungen können dabei zwischen dem König und dem Ratgeber auseinandergehen. Der König glaubte vom März bis Oktober 1848, Gott gewähren lassen zu müssen in der Enthüllung aller Verderblichkeiten der Revolution, während A. St. von ihm als dem Werkzeug Gottes ein Einschreiten forderte. Gerade dadurch ist das Buch wertvoll, weil es die komplizierten religiösen Empfindungen aufdecken hilft, auf die auch politische Entschlüsse zurückzuführen sind.

W. Wendland, Berlin.

Wer seine aus Fritz Vigeners großer Ketteler-Biographie gewonnene Kenntnis der Persönlichkeit Kettelers durch die Lektüre von dessen Haupt-



schriften ergänzen will, dem sei angesichts der nicht leichten Zugänglichkeit der Einzelausgaben der Schriften die nun in 2. Auflage vorliegende gute Auswahl von Wilhelm Emanuel von Kettelers Schriften durch Johannes Mumbauer empfohlen, auch wenn M.s Charakteristik Kettelers als des „katholischen Kulturkampfschriftstellers κατ' ἐξοχήν“ nur die eine Seite an K. hervorhebt, und wenn man Vigeners Zeichnung des kirchenpolitischen und kulturellen Hintergrundes für zutreffender hält als die Korrektur, die M. daran in seiner Einleitung vornimmt, weil sie „zum Teil einseitig gesehen“ sei (vgl. ZKG. NF. 6, 1924, S. 303f.); K.s grundsätzlicher Episkopalismus wird in der Einleitung nicht deutlich genug herausgearbeitet, obwohl er in den Texten z. B. I, S. 273f. deutlich genug sich äußert. M. ordnet systematisch, reißt daher manche Schriften leider auseinander und bringt von anderen nur Fragmente. Trotzdem ist es eine zu empfehlende Auswahl, die hier in 3 Bändchen vorgelegt wird (Kempten-München, Kösel und Pustet, 1924. 422, 320, 334 S., geb. 9.50 M.). Bd. I bringt religiöse, kirchliche und kirchenpolitische Schriften (darunter auch Briefe und Hirtenbriefe), Bd. II staatspolitische und vaterländische Schriften (auch hier wieder Briefe, Predigten, darunter die unverkürzten Mainzer 6 sozialen Predigten v. J. 1848, ferner Hirtenbriefe neben den eigentlichen Schriften), Bd. III soziale Schriften und Persönliches, im letzten Abschnitt Auszüge aus Briefen und Erklärungen K.s zur Beurteilung seiner Persönlichkeit und seines Charakters, darunter S. 293 ff. auch die Erklärungen v. J. 1870 und 1875 betr. des Vatikanums. Den Abschluß bildet S. 313 ff. das aus O. Pfüls Kettelerbiographie übernommene vollständige chronologische Verzeichnis der Druckschriften K.s einschließlich der Zschriften- und Zeitungsaufsätze. Zscharnack.

Franz Blanckmeister, Karl Hases Briefe an Benedikt Winer (Beitr. zur Sächs. Kirchengesch. 36, 1927, S. 56—75).

Die Neue kirchliche Zeitschrift 38, 1927, Heft 3, brachte zum Gedächtnis Fr. H. R. Franks eine Reihe wertvoller Aufsätze: Reinhold Seeberg, Frank, der Mann und sein Werk (S. 156—183). — Ludwig Ihmels, Bedeutung und Schranken der Frankschen Theologie (S. 184—201). Frank, ausgehend von der vollzogenen Gewißheit, um sich dann der begründenden Faktoren zu bemächtigen, — glaubt damit auch die Entstehung der Gewißheit um die einzelnen Realitäten des Glaubens innerhalb der christl. Erfahrung beschreiben zu können. Damit scheinen die transzendenten und transeunten Realitäten in der Theorie vernachlässigt zu sein. — Ph. Bachmann, Subjektivismus und Realismus als Grundzüge der Frankschen Theologie (S. 202—235). — Albr. Hofstaetter, Der Lehrer [Fr. H. R. Frank] und seine Schüler (S. 236—255). — Aus demselben Anlaß schrieb Otto Haendler, Zur Christologie Franks (Ztschr. f. syst. Theol. 4, 1926/27, 4, S. 744—776). A. Römer, Leipzig.

Bernhard Weiß, Aus neunzig Lebensjahren 1827—1918. Herausgegeben von Hansgerhard Weiß. 245 S. mit 10 Bildern. Leipzig, Koehler u. Amelang, 1927. — Bernhard Weiß, der Neutestamentler, hatte in seinem 67. Lebensjahre auf Wunsch der Familie seine Lebenserinnerungen, zum Teil auf Grund seiner Tagebücher, auch von Briefen, niederzuschreiben begonnen, die nun hier der Enkel verkürzt (leider nicht durchweg glücklich) der Öffentlichkeit übergibt. Er erinnert im Vorwort an Kügelgens Lebenserinnerungen. Aber dahinter bleiben nun die Plaudereien aus W.s Jugendzeit, Familienleben, akademischer Arbeit, wissenschaftlich-literarischer Arbeit, Tätigkeit im Zentralausschuß für Innere Mission, über Literatur und Politik der Zeit und dergl. immerhin stark zurück, ohne daß man feststellen könnte, inwieweit etwa die kürzende Hand des Herausgebers auch die Höhenlage des Manuskriptes verändert hat. Gleichwohl bleibt das Ganze, wenn man geliebene Breiten, besonders im Familiären, in Kauf nimmt, interessant, bietet auch zeitgeschichtliches Beiwerk in großer Menge. Der Theologe wird bedauern, daß die Entwicklung der theologischen Arbeit während W.s jahrzehntelanger Mitarbeit zu stark zurücktritt, ebenso daß aus der ein-



flußreichen Tätigkeit W.s als Referent für die evangelisch-theologischen Fakultäten und für Religionsunterricht an höheren und niederen Schulen im preußischen Kultusministerium allzu wenig berichtet wird. Zscharnack.

Victor Weiß, Die Heilslehre der Christian Science (Christliche Wissenschaft). Darstellung und Kritik. Gotha, Leopold Klotz, 1927. VIII, 196 S. 6 M. — Wer einmal „Science and Health“, die „Bibel“ der Christian Science, durchgearbeitet hat, der weiß, welch namenlose Arbeit es bedeutet, sich durch diese systemlose Sammlung von Aphorismen hindurchzulesen. Der philosophisch augenscheinlich gut geschulte Verf. hat sich dieser Mühe unterzogen und uns in seinem klar und schön geschriebenen Buch eine ziemlich erschöpfende Darstellung der Heilslehre der C. S., die erste wirklich wissenschaftliche, geliefert. Das Buch war nötig; denn die landläufige Polemik genügt den Schichten, aus denen die C. S. ihre Anhänger gewinnt, nicht. Aus dem Studium des Buches gewinnt man erst recht ganz den Eindruck von den Nöten und Fragen, den inneren Widersprüchen, die das Werk der geistig augenscheinlich sehr beweglichen, zum mindesten sehr anpassungsfähigen Frau Eddy zeigt. Wie bei dem Buch Mormon ist auch ihr gegenüber die Frage des Plagiats aufgeworfen worden. Der Verf. urteilt lobenswert vorsichtig: er scheint an einer Stelle geneigt, autochthone Entstehung des „Systems“ der Mrs. Eddy anzunehmen; aus anderen Stellen gewinnt man aber doch den bestimmten Eindruck, daß Mrs. Eddy in der Tat die Papiere ihres Lehrers und Arztes Mr. Quimby benutzt hat. Mit vollem Recht hat W. auch ein weiteres Eingehen auf die Biographie der Mrs. Eddy vermieden. Die „approbierte“ Darstellung von Mrs. Wilbar verkündet Mary Baker Eddy zu einem Engel des Lichts, wogegen Mrs. Milmine sie zu einer verlogenen Person stempeln möchte. Das letzte Wort in dieser Hinsicht kann nur in Amerika gesprochen werden. Doch werden auch die verschiedenen Ausgaben von „Sc. and H.“ sorgsam kritisch verglichen werden müssen; denn auch dort stecken noch Probleme. Was aber in Europa erreichbar war, das hat der Verf. m. E. erreicht.

Paul Braeunlich, Die Ernsten Bibelforscher als Opfer bolschewistischer Religionsspötter. Leipzig, M. Heinsius Nachfolger Eger & Sievers, 1926. 32 S. 2. vermehrte Auflage, daselbst 1926. 40 S. — In seiner innerhalb kurzer Zeit schon in zweiter Auflage erschienenen Schrift macht der bekannte Generalsekretär des Evangelischen Bundes den Versuch, wie vor einigen Jahren den berühmtesten Leo Taxil, so jetzt auch den „Pastor“ der IVEB, Charles Taze Russell, und seinen Nachfolger, den „Richter“ J. F. Rutherford, als bewußtes Organ eines — etwa in Paris beheimateten — Schriftstellerkonsortiums und vielleicht auch „der ‚im Norden‘ — offenbar in der Gegend von Rußland — thronenden, unsichtbaren göttlichen Weltregierung“, als „gottlose Helfer der bolschewistischen Weltunterjochungspläne“ hinzustellen. Das von ihm beigebrachte Material ist zuverlässig, wie der Referent selbst bestätigen kann. Das Problem besteht tatsächlich. Ja man könnte, was ich bei Braeunlich nicht gefunden habe, noch fragen: Wie kam es, daß Russell schon 1910/11 von der bevorstehenden Entwertung aller Lebensversicherungspolizen, aller Wertpapiere, aller Sparkassenguthaben zu prophezeien wußte? Die scharfsinnige Schrift legt mit aller Energie den Finger auf die Tatsache, wie wenig wir auch im Zeitalter der Historiker von dem Wesen vieler solcher Erscheinungen wissen. Ist nun aber seine Hypothese — denn weiteres ist seine Auffassung nicht — zuverlässig? Manche der Wunderlichkeiten Russells sind entschieden aus einem ganz blöden Inspirationsbegriff, aus mangelhafter Bildung herzuleiten. Andererseits muß Russell auch mit dem Zionismus Beziehungen gehabt haben. Referent gesteht ganz offen, mit einem non liquet schließen zu müssen. Stocks, Kaltkirchen.

Zu einem freilich leider verspäteten Hinweis auf das Erscheinen von Ernst Troeltsch „Glaubenslehre“, die der ZKG. zur Anzeige zugeht, gibt die Tatsache ein Recht, daß durch diese Publikation (München und Leipzig, Duncker & Humblot, 1925. X, 384 S.) doch auch erst ein geschichtliches Urteil über den



Dogmatiker E. Troeltsch möglich gemacht ist, so daß dieses Urteil sich nicht mehr bloß an seine dogmatischen Artikel in der Erstauflage der RGG, zu heften braucht, sondern nun den von ihm stammenden Gesamtabriß der Glaubenslehre zur Grundlage nehmen kann. Sind es auch nur Kollegnachschriften aus den Heidelberger Jahren 1911 und 1912, die hinsichtlich der letzten beiden Kapitel (über Kirche, Sakramente, Eschatologie) nach früheren Aufzeichnungen Troeltschs ergänzt werden mußten, so bilden die dem „Vortrag“ stets vorangestellten „Diktate“ doch ein unmittelbar auf Troeltsch zurückgehendes Fixum, und das Ganze zeigt eine solche Lebendigkeit und Unmittelbarkeit, daß die Persönlichkeit des Redenden hier tatsächlich in plastischer Weise greifbar wird. Man kann Frau Martha Troeltsch, die hinter dieser Ausgabe steht, dafür nur herzlich danken und mit ihr wünschen, „daß über dem Berliner Kulturphilosophen der Heidelberger Theolog nicht ganz vergessen werde“.

Georg Arndt, der Geschäftsführer unserer Gesellschaft für Kirchengeschichte, dem die Erlanger juristische Fakultät vor kurzem den Dr. jur. für seine kirchenrechtsgeschichtlichen Arbeiten verliehen hat, hat in Fortsetzung seiner früheren territorialen Patronatsstudien nunmehr auch Das Kirchenpatronat in Thüringen auf Anregung des Verbandes der Patrone evg. Kirchen Deutschlands untersucht und dargestellt (10. Beiheft der Ztschr. für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, NF. Jena, Gustav Fischer, 1927. VIII, 153 S. 6 M.). Den Endpunkt seiner Darstellung bildet das neue Thüringer Patronatsgesetz v. J. 1921 (S. 102ff.), betreffs dessen die im letzten Kapitel stehende alphabetische Liste der jetzt noch bestehenden Kirchenpatronate u. a. auf Grund einer umfassenden Umfrage auch feststellt, welche Patrone die Verpflichtungen aus §§ 7 (Entrichtung von jährlich 500 M. für jede Patronatspfarrstelle an die Landeskirchenkasse) und 8 (betr. Zuschüsse zu Bau- und Instandsetzungskosten für Kirche und Pfarrhaus) ausdrücklich übernommen, und inwieweit sie seitdem Baukostenbeiträge geleistet haben, — Feststellungen, die für die Beurteilung des Patronatswesens wichtig sind. Die Geschichte der thüringischen Patronate hat A. im Unterschied etwa von Michaels Darstellung des schlesischen Patronatsrechts, die detailliertere lokale Forschungen nötig machte, nicht selbständig bearbeitet, sondern sich dabei auf die vorhandenen territorial- und verfassungsgeschichtlichen Arbeiten über die einzelnen Thüringer Gebiete gestützt; die Daten stehen in der schon erwähnten Liste und in dem Kapitel 3 über den Erwerb des Patronats bzw. die Veränderungen im Patronatsbesitz durch Schenkung, Überlassung, Kauf, landesherrliche Konzession u. dergl. (S. 9ff.). Was A. vor allem gibt, ist eine auf das Thüringer Recht und die thüringischen tatsächlichen Verhältnisse eingestellte Systematik des Patronatsrechts (Arten des Patronats, seine Rechte, Pflichten u. a.), wobei der Frage des Pfarrbesetzungsrechts S. 23 ff. eine besonders eingehende, bis auf die alten Kirchenordnungen des 16. und 17. Jhd.s zurückgreifende und dann vor allem die Ordnungen des 19. Jhd.s analysierende historische Darstellung gewidmet ist. Das Kapitel über die Patronatsstreitigkeiten (S. 87f.) ist etwas mager ausgefallen, und doch weiß A. an anderer Stelle (S. 14; vgl. S. 91) von den notwendigen Auseinandersetzungen zwischen dem landesherrlichen *ius episcopale* und dem „grundherrlichen“ Patronat wie auch (S. 24) von dem Ringen des Patronatsrechts und der reformatorischen Gemeindeidee; ein Eingehen auf diese beiden historischen Fakta hätte doch das Werden des Patronatsrechts, wie es sich durchgesetzt hat, plastischer darstellen lassen. Ebenso bleiben die wenigen Sätze S. 88 f. (vgl. ergänzend S. 90f.) über Bedeutung und Wert des Patronats sehr allgemein, weil nur widersprechende subjektive Zitate und keine historischen Nachprüfungen gegeben werden.

Zscharnack.

H. Werdermann, Das religiöse Angesicht Amerikas. Einzeldrucke und Charakterzüge. Gütersloh, Bertelsmann, 1926. 325 S. 8 M. — H. Sasse, Amerikanisches Kirchentum. Berlin, Wichern-Verlag, 1927. 48 S. 1.80 M. — Die Schriften beider Verfasser, die durch den Theologenaus-



tausch mit den Vereinigten Staaten Nordamerikas für einige Monate dorthin gekommen waren, geben Reiseeindrücke, besonders von Religion und Theologie, in den U. S. A., die wegen der Beschränktheit und Zufälligkeit der eigenen Beobachtung durch eingehendere Studien erheblich hätten ausgeweitet und vor allem auch auf Methodisten, Presbyterianer und andere Denominationen hätten ausgedehnt werden müssen, um wirklich „das religiöse Antlitz Amerikas“ darbieten zu können. Werdermann, der sein sehr beachtliches Material wesentlich in Form eines Unterhaltungsbuches vorlegt, ist sich auch selbst dessen bewußt, nichts Abgeschlossenes zu bieten, was aber keineswegs nur damit motiviert werden kann, daß drüben eben alles in fortwährendem Fluß ist — „changing America“. — Die Schrift von Sasse verbreitet über das Luthertum in Amerika ein ganz einseitiges, auf persönlichen Beziehungen beruhendes Urteil. Ich verweise dafür nur auf das über die lutherische Kirche in Amerika in *Christian Century* vom 22. Juli 1926 gefällte Urteil (vgl. *Die Eiche* 1927, Nr. 1, S. 116), das sich unmöglich mit Sasses Beurteilung reimt. Und noch dürften wir ja dem amerikanischen Theologenurteil über dortige Verhältnisse mehr trauen, als dem des deutschen flüchtigen Amerikabesuchers.

In der *ZThK.* 1927, S. 202—226 hat ein Schweizer Theologe und amerikanischer Fellow A. E. Burckhardt nach langer und reiflicher Überlegung „Moderne Richtungen im theologischen Denken Amerikas“ dargestellt. Diesen Aufsatz empfehle ich nach Form und Inhalt den deutschen theologischen Amerikafahrern als Vorbild.

Karl Bornhausen, Breslau.

Der evangelische Konfessionskundler wird sein Bild vom Katholizismus immer durch solche, die im Katholizismus leben oder von ihm innerlichst berührt worden sind, mitgestalten lassen müssen. Anders ausgedrückt: Alle konfessionskundlichen Schriften von Schriftstellern der eben gekennzeichneten Art sind für uns geradezu unentbehrliche Quellen für die eigene Darstellung des in der Gegenwart lebenden Katholizismus, den man doch nicht einfach nur aus seinen historischen Dokumenten, offiziellen Äußerungen, Meßbüchern u. dergl. ablesen kann. Darin lag der Wert wie von Möhlers Symbolik trotz ihrer idealisierenden Art, so auch von Karl Adams Vorlesung über „Das Wesen des Katholizismus“ (Düsseldorf, L. Schwann, 1924; 2. Aufl. 1925; 3. Aufl. 1927) trotz der Kritik, die seine Wesensschau der kath. Kirche auf evang. Seite ausgelöst hat (vgl. z. B. K. D. Schmidt *ZSyst.Th.* III, 1926, S. 785 ff.; Fendt *ZThK.* NF. VII, 1926, S. 432 f. über den Gegensatz Heim-Adam), weil der tatsächliche Abstand zwischen der der Idee nach christusdurchlebten Kirche und der Erscheinung der Kirche in ihrer Wirklichkeit so gar nicht beachtet war, so daß, wie Fendt es nennt, eine „Hymnodie“ entstand. Trotzdem behält solche Darstellung ihren historischen Wert als Zeugnis eines kath. Gegenwartstheologen von dem, was ihm seine Kirche bedeutet, und zwar charakteristischerweise nicht obwohl, sondern auch gerade weil sie in ihrem Gesamtbestand, mit Heiler zu sprechen, eine *complexio oppositorum* ist und durch ihre Assimilierung fremder Stoffe und das unaufhörliche Hervorsprudeln neuer Formen das in ihr vorhandene Leben offenbart. Hier konnte man, wenn man es nicht schon wußte, lernen, daß das Messen des Katholizismus am Urchristentum die Gewißheit des Katholiken von der Wahrheit seiner Kirche niemals entwurzeln kann, auch wenn er, wie Adam es von Anfang an tut, seine Konfession durchaus „nicht schlechtweg und in jeder Hinsicht mit dem Urchristentum oder gar mit der Botschaft Christi“ zu identifizieren unternimmt; Adam scheint hier kritischer zu denken, als es etwa selbst Albert Ehrhard in seinen gleichfalls konfessionskundlich so wertvollen Vorträgen über *Urchristentum und Katholizismus* (Luzern, Räder & Co., 1926. 153 S.) tut, indem er trotz aller kritisch-historischen Haltung im einzelnen und trotz aller eigenen Einschränkungen seiner Hauptthese doch die spezifisch katholische These verfißt, daß die entscheidenden Wesensmerkmale des Katholizismus schon im Christentum des 1. Jhd.s fast in voller Ausprägung zutage lägen, und daß die Entwicklung des Katholizismus bis heute nur eine innerlich



notwendige Evolution schon im ursprünglichen Christentum angelegter Elemente bedeute. — Denselben konfessionskundlichen Quellenwert wie diesen Darstellungen kath. Theologen darf man denen so maßvoller und gelehrter Konvertiten wie Fr. Heiler und Leonhard Fendt zuschreiben. Letzterer hat vor einiger Zeit in der jetzt auch theologisch systematischer ausgebauten „Sammlung Göschen“, also in konzentriertester Fassung eine Symbolik des römischen Katholizismus erscheinen lassen, zu der auch der wissenschaftliche Konfessionskundler trotz ihrer populären Zielsetzung mit Nutzen greifen wird (Berlin, de Gruyter, 1926. 136 S.). Er behandelt ohne jede Schärfe, ganz geleitet von dem Bestreben, die religiös-sittlichen Kräfte des Katholizismus herauszuarbeiten und kenntlich zu machen, dessen Glaubenslehre, die Sittenlehre, die Seelsorge, stets nicht nur die offizielle Lehre, sondern auch ihren Widerhall in der Vorstellung und im Leben des kath. Volkes beachtend und mit kurzer Prüfung vom biblisch-protestantischen Standpunkt aus. In manchem urteilt Hugo Koch, der das Büchlein in ThLz. 1927, S. 140 f. besprochen hat, pessimistischer und schärfer, aber unter voller Anerkennung der zutreffenden Darstellung besonders des kath. Dogmas. Ergänzend sei hier noch auf Fendts inhaltreiche Übersicht über Katholische Theologie der Gegenwart in ZThK. NF. VII, 1926, S. 430 bis 459, hingewiesen, die schärfer, als es in dem populären Büchlein geschieht, den dem kath. System eigenen rationalen Intellektualismus herausarbeitet.

Kirchliches Jahrbuch für die evang. Landeskirchen Deutschlands, hrsg. von Joh. Schneider, 54. Jahrgang, 1927 (Gütersloh, Bertelsmann, 1927, XII, 662 S.). — Kirchliches Handbuch für das kathol. Deutschland, begründet von H. A. Krose, hrsg. von der amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statistik des kathol. Deutschlands, Köln, 14. Bd., 1926/27 (Freiburgi. Br., Herder, 1927, XX, 373 S.). — Mit diesen neuen Bänden haben die beiden geschätzten deutschen kirchenkundlichen und kirchenstatistischen Jahrbücher, die dem kirchlichen Praktiker wie dem die Gegenwart miterfassenden Kirchenhistoriker gleich unentbehrlich sind, das laufende Jahr erreicht.

Der vorliegende Jahrgang des evangel. Jahrbuchs ist der letzte noch vom Begründer des Jahrbuchs selber herausgegebene, da J. Schneider inzwischen in den Ruhestand getreten ist und die Leitung des Statistischen Amtes des Deutschen Evg. Kirchengausschusses niedergelegt hat. Das gibt Anlaß, ihm für sein Lebenswerk, das auch der theologischen Wissenschaft eine neue Disziplin geschenkt bzw. die vorhandenen Ansätze der Statistik ganz wesentlich ausgebaut hat, aufrichtig zu danken, obwohl auch die ZKG. an seiner neben der Statistik einhergehenden Zeitschau nicht immer nur Freude gehabt hat und somit mitbetroffen wird durch seine selbst-apologetischen Ausführungen über Objektivität und Subjektivität (S. Vf.), die er (übrigens wieder in seiner bekannten temperamentvollen Weise) gegen die Chr. W. richtet (vgl. dazu unseren Bericht 1926, S. 637 f.). In der Zeitschau wird diesmal, abgesehen von den zahllosen anderen wertvollen Materialmitteilungen, dem Königsberger Kirchentag (S. 485 ff.) und den ökumenischen Bewegungen (S. 534 ff.) besonderer Raum gewidmet. Auch sonst ist das eingebürgerte Kapitelsystem mit den bekannten Berichtsmatzen festgehalten. Gewisse Differenzen zwischen den verschiedenen Teilen des Jahrbuches ergeben sich auch diesmal wieder, wenn man z. B. die Zahlenangaben über Pfarrstellen, Pfarrer u. dergl. in dem die kirchliche Gliederung behandelnden 13. Kapitel mit der S. 249 f. gebotenen Tabelle für die altpreußische Landeskirche vergleicht; hier müßte doch für Ausgleich gesorgt werden! Die Statistik, die, soweit die Volkszählung v. J. 1925 in Betracht kommt (S. 140 ff.), auf handschriftlichen Mitteilungen des Statistischen Reichsamtes beruht, kann für die konfessionelle Schichtung Deutschlands entsprechend dem 1925 zum erstenmal angewandten spezialisierten Religionsschema ein viel deutlicheres Bild als auf Grund früherer Volkszählungen geben: die evangelischen Freikirchen bzw. Sekten sind neben den evangelischen Landeskirchen in den Gesamtprotestantismus einbezogen und inner-



halb dieses nach ihrem Einzelbestand gebucht, während sie früher in der buntscheckigen Sammelrubrik „Andere Christen“ ohne Einzelbuchung verschwanden; ebenso sind die Weltanschauungsgemeinschaften (Freireligiöse, Monisten u. ä.) von den Religionslosen geschieden, — fraglos wertvolle Neuerungen, die dem Konfessionskundler wichtiges Zahlenmaterial zuführen. Als Ergebnis darf hier wenigstens notiert werden, daß von der deutschen Gesamtbevölkerung (von der nur 163 146 Personen keine Angaben über ihre Religionszugehörigkeit gemacht haben) 64,12 % protestantisch (davon 63,26 % landeskirchlich evangelisch) sind, 32,35 % katholisch, 0,39 % Mitglieder von Weltanschauungsgemeinschaften, 1,83 % Atheisten.

Es fällt auf, daß in dem kath. Handbuch bei der konfessionellen Bevölkerungsstatistik (S. 192 ff.) dieses neue statistische Schema noch nicht befolgt ist, so daß hier nur die landeskirchlichen Evangelischen als „Evangelische“ gezählt sind, also der Gesamtbestand des Protestantismus nicht deutlich wird. Der neue Jahrgang des Handbuchs ist übrigens zum erstenmal als eigenes Publikationsorgan der 1915 geschaffenen amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statistik, also nicht mehr unter der persönlichen Herausgeberschaft H. A. Kroeses, seines einstigen Begründers, erschienen. Dieser Wechsel hat aber nicht zu Abänderungen im Aufbau des Handbuchs geführt. Nur Raumrückichten haben auf eine früher übliche eingehende Vorführung aller größeren Vereine verzichten lassen, so daß Hnr. Auer diesmal nur die Jugendverbände (S. 125 ff.) und die Vereine zur Pflege einzelner Stände und Berufsgruppen (S. 136 ff.) erschöpfend behandelt und alle anderen nur in der tabellarischen Übersicht (S. 158 ff.) kurz aufführt. In der Darstellung des Missionswesens durch A. Väth interessiert besonders die Tabelle aller 41 deutschen kath. Missionsfelder (S. 80 ff.), in der detaillierten kirchlichen Statistik der Vergleich der kath. und protestantischen Pfarrstellen Preußens (S. 306 f.), der sich leider wegen der oben schon berührten Differenzen im Schneiderschen Jahrbuch an Hand der dortigen Angaben nicht sicher nachprüfen läßt. Das kath. Handbuch bringt dabei die Feststellung, daß in Preußen „relativ mehr staatlich besoldete evangelische Pfarrer als katholische Pfarrer wirken“, so daß im Interesse der Parität in ganz Preußen 4767 kath. Pfarrer anstatt der jetzt vorhandenen 4435 gefordert werden. Man sieht hier an einem Beispiel, welche Bedeutung diese statistischen Berechnungen als Grundlage für darauf zu bauende Forderungen katholischerseits gewinnen können, so daß sie nicht nur aus kirchenkundlich-historischen, sondern auch aus kirchenpolitischen Gründen unsere Beachtung fordern. Zscharnack.